Johann von Leiden



Johann von Leiden

Roman

aus der Zeit der Wiedertäufer

von

Hans Freimark

Elftes bis fünfzehntes Tausend

Verlag von Rich. Bong, Berlin W.

Druck von Metzger & Wittig in Leipzig.

I.

Das Schwert stand über Deutschland.

Vom Aufgang hob es sich gen Abend. Anfangs war es ein bloßer Schimmer, der im Morgendämmer fahl aufbrach, rasch bleichte und schwand. Bald aber wuchs der Schein hoch und breit, blitzte in den Tag hinein, hindurch und flammte allnächtlich in das Dunkel. Während Wochen wich die drohend gereckte Rute des Schwanzsterns nicht aus dem Gesichtskreis. Verstörte die schwachen und ermutigte die starken Seelen. Was jene mit Bangnis schlug, strahlte diesen als Zeugnis des Sieges:

Gottes Schwert in den Himmeln gezückt wider die Erde.

Gottes Schwert! Das bedeutet die Not der Erschütterung, die Schmerzen des Umgewühlt-, das Leiden des Verwandeltwerdens. Bedrückung wurde lastender, Hoffart blähte sich üppiger, Hader und Zank wucherten empor, und den mißgemuten Gemütern gedieh nichts zur Freude. Die Ernten verdarben, kein Fang geriet, Seuchen brachten das Viehsterben. Steuer und Zinse zehrten am Gelde. Süchte und Fieber plagten den Leib. Hunderte raffte an einem einzigen Tage der englische Schweiß dahin. Angstvoll rechneten die bedrückten Herzen die Zeichen des nahen Gerichtes nach. Dem Propste Colerus weissagte der gefleckte Bauch eines Herings das hereinbrechende Weltende, und dem

Hofprediger Muskulus kündigte sich der Untergang der Menschheit in den Pluderhosen an.

Gottes Schwert, gezückt in den Himmeln! Gerechtigkeit hofften die Armen. Keine Frone mehr für prassenden Übermut, keine Zehnten an dickwanstige, vollgemästete Faulheit. Wie ein Feuer ging ihre Hoffnung auf, flog durch die Lande. Zündete hier und brannte dort. War weder mit Klugheit, noch mit Gewalt zu dämpfen. Was am Boden gekrochen war, in Dumpfheit verstrickt, wurde seiner Kraft bewußt. Wünsche gerannen zu Taten. Die Geringen und Niedrigen sammelten sich zuhauf und langten nach ihrem Recht. „Der arme Konrad" und der „Bundschuh" brachen die Burgen der Hochmütigen und setzten kühn den Stuhl ihrer Menschenwürde neben den der Hochgeborenen in die oberen Sterne.

Gottes Schwert, gezückt in den Himmeln wider die Erde! Wo es einschlug, schwoll sie auf und gebar. In Drang und Stürmen. Weckend sang die Botschaft von Wittenberg durch die Lüfte. Blies in die vermufftesten Winkel, fegte die verstocktesten Gehirne rein. Rauschend kam sie über die Herzen, erregte sich Zungen und Hände, die für sie stritten. Es ging zum Tag!

An die Pforte von St. Lambert zu Münster pochte der Pfarrer Rothmann.

Vom Mauritzstift vor der Stadt hatten die Münsterischen sich ihn hereingeholt, damit er ihnen näher und sie hier seiner neuen Kunde desto gewisser seien. In der Stadtkirche sollte er ihnen predigen. Doch die Herren vom bischöflichen Kapitel hatten den alten Timan Camener vermocht, dem rückhaltlosen Mahner die Tür zu sperren. Damit

meinten sie allem ruhestörenden Begehren zur Genüge gewehrt zu haben.

Solche Wehr vermochte freilich wenig gegen Rothmann. Dessen voller starker Mund öffnete ein überlegsames Lächeln: mit sachtem Anklopfen war hier nichts getan. Fordernd hieb seine Faust gegen die eisenbeschlagenen eichenen Bohlen.

Dumpf fuhr der Widerhall hinter dem verschlossenen Tore auf, sprang an den Pfeilern und Wänden an und stürzte ächzend in der Leere zusammen.

„Die gefangene Wahrheit schreit!“ hetzte die hohe Stimme des Schneidermeisters Kippenbroick, der mit den Alterleuten der Gemeingilde und den Vorstehern der Zünfte das Geleite des Pfarrers bildete.

Der scharfe Ton peitschte das Blut der Erregten. Einer von ihnen schob sich aus der Mitte, den Stierkopf zwischen die Schultern gedrückt, den breiten Nacken gebogen, die Schmiedefäuste zum Stoß geballt: „Mit meinem Schädel renne ich die Bretter auf!“

„Gemach, Meister Mollenhecke!“ Rothmanns mächtiger Arm sperrte dem Ungestümen den Weg: „Ein Mann und ein Kopf müssen bessere Mittel gegen eigensinnige Beschränkung haben.“

Der Schmied ruckte die Stirn empor. Die grauen Augen unter den buschigen Brauen blitzten: „Wenn Ihr hineinwollt, müßt Ihr durch!“

Ruhig reckte sich Rothmanns wuchtige Gestalt vor dem Ungeduldigen: „Das Wort wird die Widerspenstigen zwingen, aufzutun.“

„In ganz Münster ist keine Kanzel für Euch“, grollte der Stadtrichter Ummegrove. „Dafür haben die Kapitularen gesorgt.“

„So wird Münster meine Kanzel sein!“

Rothmanns Hand wies auf die Linde unweit der Kirche: „Voran, Freunde,“ er winkte den Gesellen, die ihren Meistern in dichtem Schwarme gefolgt waren, „schafft mir nur einen hölzernen Tritt, und die Stadt soll eine Rede vernehmen, davon den satten Seelen in den Kurien die Ohren nicht aufhören werden zu klingen.“

Die Burschen stoben davon.

Quer über den Markt. Nach den Lauben.

Aus den Kaufgewölben der Kramer, von den Scharren der Metzger schleppten sie herbei, was nur dienen mochte, eine Bühne aufzuschlagen.

Eilfertig waren viele Hände am Werke. Unter den weiten Ästen der Linde war ein Gewirre und Gesumme, als dränge ein junges Volk zu Stocke. Hell klang der Hammerschlag, der die Grundpfähle rammte, durch den frostklaren Februartag.

In die fernste Gasse rief er hinein. Ein Gewühl war auf dem Kirchhofe, ärger als an den höchsten Feiertagen. Da waren Handwerker im Schurzfell, von der Arbeit fort, herzugeeilt, Lehrlinge, die ihre Botengänge unterbrochen, Bauernweiber, die ihre Kohlkörbe im Stiche gelassen hatten. Immer dunkler schwoll der Strom, immer dichter drängten sich die Wogen. Um in lautlosem Lauschen zu erstarren.

„Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen!“

Rothmanns Rede schlug mit Keulen.

„Die Welt pestet durch die faulen Bäuche. Sie haben sich überfressen an Herrschaft und vollgesoffen mit Dünkel. Wie die Pfauen spreizen sie sich und blähen sich auf wie kollerige Truter. Aber ihre Gier ist gärend geworden und ihre Geil-

heit stinkend. Die gleißenden Gewänder decken den Moder ihrer Leiber nicht mehr und die verzierten Hüte nicht den Unflat ihrer Gehirne.

„Schlimmer sind sie wie die Kipper und Wipper, die am guten Groschen schaben und seinen Wert befeilen. Sie haben die Wahrheit beschnitten und die echte Gabe Gottes verfälscht. Wucher haben sie getrieben. Nicht mit dem Pfunde, das ihnen der Herr gegeben hat, sondern mit dem Schweiße der Armen.

„Ihr Maß ist voll!"

Schüttelnd stieß er die Arme vor sich hin:

„Die üble Frucht wird umgebrochen werden, damit das gute Korn gedeihe. Schon ist die Pflugschar angesetzt, den Acker zu roden."

Das Atmen der Menge stieg wie Wellen vor dem blasenden Winde:

Würden die Fesseln fallen, die von Jahrhunderten geschmiedet worden waren? Würden die Lasten von ihnen genommen werden, die verwitterter Brauch ihnen aufgebürdet hatte? Konnte gewachsene Gewohnheit ein neues Gesicht bekommen? Ein jeder seufzte unter einem Drucke. Ein jeder hegte eine Hoffnung. Dem fraß die Unzahl von Feiertagen am Fleiße, jenen schmälerte die Betriebsamkeit der Mönche im Bispinckhofe und der Nonnen im Niesingkloster das Handwerk. Der unversteuerte Besitz des Klerus aber war ein Vorzug, den selbst die erbgesessenen Geschlechter der Stadt ihm neideten.

Beifällig neigte der Ratsherr Langermann den weißhaarigen Kopf zu manchem eifernden Satze. Und die Gattin seines Amtsgenossen Christian Wordemann preßte die schmalen, blutleeren Lippen

fest auf die gefalteten Hände: wo so vielem Überkommenen das Ende nahte, gab es wohl auch ein Ende ihrer Schmach, geschlagen zu sein von einem ungetreuen Gatten.

Wirbelnd knüpfte sich Wunsch an Wunsch, schlang Begehren Glied bei Glied eine unzerreißbare Kette, band die Vielfältigkeit der vielen in der einen und gleichen Erwartung naher Erfüllung.

Ein Feuer war entzündet. Ein Feuer wurde genährt.

In jedem Blicke schwelte es in heimlichem Brande, aus einem Augenpaare lohte es in heller Glut.

Fremd wie die Gewalt, die aus ihm aufschlug, war der Mensch, aus dem sie brach, in dem Schwarme, der ihn nun umringte. Vom Gewühl herbeigezogen, herzugetragen, ragte er aus ihm hervor. Ernst und düster in seinem Gewande, das seltsam abstach von der gespannten Kühnheit seiner Gestalt. Ein Holländer nach dem Schnitte seiner spanischen Kappe. Ein Weitgewanderter nach dem Staube, der auf seinem Mantel lag. Ein Ungebändigter nach dem Verlangen, das aus seinen Zügen sprach. Aufgetan allem, was Lockung und Verheißung war.

Aus Rothmanns Beschwörung lockte viel:

„Eine neue Zeit ist im Aufgange! Wir brauchen keine Vorhänge vor dem Licht des Evangeliums. Sein Glanz schreckt uns nicht. Wir erblinden nicht vor ihm, wir sind stark genug, ihn zu ertragen. Unverhüllt. Unverstellt durch Gaukelwerk.

„Unsere Seele schreit nach seiner Wahrheit in Freiheit! —.“

Der Ruf stockte dem Rufer im Munde.

Ihm entgegen war ein Gesicht gewendet. Ein Gesicht, das die vielen in sich schlang, flammend in jungem Willen.

Vor diesem Gesicht schloß Rothmann die Lider. Aber es blieb dem inneren Blicke. Wuchs ihm, weitete sich. Das Sein tat sich aus dem Antlitze des Fremden vor dem Erschütterten auf. Tat sich auf zu Forderung und Heischen um nie ersehene, unerhörte Tat.

Ein Schauer rüttelte den starken Mann.

Gewaltsam raffte er sich, riß sich hin zu Worten, das Ungeheuere, das ihn berührt hatte, zu künden und fand allein die kaum verhallten, nur wunderlich im Sinn vertauscht:

„Unserer Seele Wahrheit schreit nach Freiheit!"

„Freiheit!"

Geweckt, emporgerissen in die Wachheit, gab jeder Mund die gleiche Antwort.

Tosend brandete der Schwall in frühlingstrunkenem Mute an den Mauern der Lambertikirche, rann, berauscht vom eigenen Klange, zurück und schwang mit verdoppelter Kraft hin, über die aufgestörte, in tausend wirren Ahnungen zitternde Stadt. —

Das Schwert war über Münster aufgerichtet.

II.

Der Winter des Jahres 1532 wollte nicht weichen. Grimmig neidete er den lichthungrigen Menschen die Sonne und bannte sie hinein in dumpfe Enge. Jede Hoffnung auf Helle erwürgte er ihnen mit

eisiger Hand. Immer trüber schien das Düster, in dem sie seufzten. Und dann war über Nacht der Frühling aufgegangen. Mächtig schwoll der Saft, brachte Schoß und Sproß zum Steigen. Grün die Wiese, Baum und Strauch in Blust und die Luft der frohen Tage durchwirkt von sehnsüchtigem Duft.

Sehnsucht. Keine Mauer sperrt ihr den Weg. Nicht die aus Stein und nicht jene der Gedanken. Ihr Frühling quillt, wie er muß.

Die Oberin des Jungfrauenklosters von Überwasser ermaß es mit Bitterkeit. Ein ganzes Leben hatte sie heiliger Zucht geweiht. Hatte die ihr anvertrauten Seelen mit mütterlicher Strenge, doch ohne Härte dem Heile zu geleitet. Und nun wurde ihr das Werk, mit dem sie vor Gott zu bestehen gedacht hatte, verwirrt.

Ungebärdigkeit! Widersetzlichkeit! Es wäre so leicht gewesen, alle Schuld auf die andern zu werfen. Gewiß, da war Eigenwilligkeit, war versteckte Begier, war Schwärmerei und verkehrte Glaubensseligkeit. Aber all das war von je in der Welt gewesen und war gefügt und zum großen Ganzen gezügelt worden. Warum ballte es sich jetzt zusammen zu Aufruhr und Empörung? Wer lenkte die Kräfte? Wer setzte ihnen das Ziel?

Geschlagen lagen die starken festen Hände der Äbtissin in ihrem Schoße.

Durch das offene Fenster tönte eine jubelnde Stimme:

„Christus, der König im Himmel und auf Erden, sandte seine Freunde und Knechte, um seine Braut aus den Banden der Finsternis in das Reich Gottes zu versammeln!“

Die Finger Ida von Meerveldts krampften sich ineinander:

Da saßen sie wieder beisammen, lasen verbotene Bücher, füllten sich das Hirn mit Bildern und vergaßen des Dienstes und der Wirklichkeit.

„So ist eines rechten Apostels Beruf, daß er ausgehe von dem Herrn, um aller Seele den freudenreichen Kuß von dem Munde des Bräutigams zu bringen. Der Bräutigam ist gar so liebreich, daß er alle Missetat bezahlt und nichts will, als sein Herz an sich nehmen und ewig bei sich im Reiche Gottes behalten. Vor seiner Liebe darf die Braut kein Zögern kennen. Ganz muß sie sich ihm ergeben," der Jubel überschwang in Jauchzen, „damit sie ihn ganz empfange."

Die Äbtissin war aufgesprungen:

Das war des Teufels Äffung!

Wie im Spiegel sah sie, ohne daß ihr Blick es erreichen konnte, was sich drunten im Kreuzgang begab.

Um die Lesende die Schar der Nonnen. Alle Glieder weichentspannt, alle Gesichter in Entrückung gelöst. Durch ein Wort verwandelt. Aus Jungfrauen zu Frauen geworden. Zu schmerzvoll verzichtenden die alten, zu heimlich glühenden die jungen. Keine war treu geblieben. Nicht Leidgera von Linteloen, deren Lippen welk und deren Wangen faltig waren, nicht Sophia von Langen, die Chormeisterin, die von der Welt außer den Tönen nichts gekannt hatte und nicht das Engele Kerckerinck, das vor wenigen Monaten als ein Kind von seinen Eltern in ihre Hut gegeben worden war, damit der unruhige neue Geist sein Herz nicht beschwere und verderbe.

Aber diese Seele sollte die Hölle nicht haben. Wenn sie alle übrigen dahin überantworten mußte, diese eine nicht!

Sie ging eilends, als brenne Feuer unter ihren Füßen.

Von der hohen Schwelle des Refektoriums aus lag die Halle der Übersicht offen da. Es war, wie sie geschaut hatte.

Doch weder Frage, noch Anklage kam über ihre Lippen. Jeder Bescheid, der ihr geworden wäre, hätte ein offenes Bekenntnis zur Widersetzlichkeit oder eine Lüge sein müssen. Und das eine durfte sie, das andere wollte sie nicht hören.

Ohne Hast trat sie auf Godwina von Recke zu, so daß die Schmächtige, von heimlicher Sucht Verzehrte, sich unwillkürlich vor ihrer gelassenen Hoheit neigte, nahm ihr die Schrift, daraus diese gelesen hatte, aus den Händen und suchte deren Namen.

Die Verordnung Gottes durch Christum Jesum aufgestellt und befestigt in allen wahrhaftigen Schülern des ewigen Gottes durch Kürschner Melchior Hoffmann.

„Die Verordnung Gottes durch den Kürschner Hoffmann!“

Ein jähes Lachen drängte in ihr empor. Sie zwang es.

Mit gemessenem Griff faßte sie das Buch an beiden Enden und riß es langsam mitten entzwei.

Die Stücken fielen den Bestürzten vor die Füße.

Eins davon streifte fast den blonden Scheitel der kleinen Engele, die, dicht neben Godwina hingekauert, deren entzückter Botschaft gelauscht hatte.

Ein Erschrecken huschte über Ida von Meerveldts ausgeglichene Züge. Sie neigte sich und schlang den Arm um den schmalen Körper, der noch allem fern schien, was Reifen und Entfaltung hieß.

Bangend spürte die Novizin die Nähe einer seltsamen Bewegtheit. Scheu senkte sie die Lider: was war ihr zugedacht? Und was den Schwestern? Ein kleines Zögern, von ihr selber nicht gefühlt, hemmte ihren Schritt. Doch dann gab sie willig dem sanften Zwange nach, der sie fortzog von den andern. —

Stille war um Ida von Meerveldt und Engele Kerckerinck.

Zwei Zeiten einander gegenüber.

Die eine ausgelebt, in sich selber ruhend, die andere dem All von Gefühlen offen, sich in ihr eine Stätte zu bereiten. Jede unbegreifend die andere und doch zwischen ihren menschlichen Herzen ein feines Strömen von Blut zu Blut.

In den kühlen grauen Augen der Äbtissin war ein sanftes Leuchten aufgeglommen. Ihr Pulsschlag wogte um einen Takt zu rasch für bloßes Mitleid mit der verführten Seele. Voll innigen Mitgefühls umfaßten ihre Blicke das helle junge Geschöpf:

„Bist du glücklich?"

Engele schlug die gesenkten Lider auf. Sie hatte vor einem Urteil gebangt, und nun sollte sie eine Antwort geben, deren Glanz sie nur ahnte. Glück? Ein Ungrund seliger Hoffnung tat sich vor ihr auf. Ihre Lippen öffneten sich, wie die eines Durstigen, dem das Meer zur Labung entgegenschwillt.

Ida von Meerveldt fühlte, daß sie die Unermeßlichkeit ihrer Frage einengen mußte, sollte sie verstanden werden:

„Bist du gern im Kloster?“

„Ja, hochwürdigste Herrin.“ Es war ein Hauch. „In der Kirche ist es kühl. Und mir“, die schmalen Glieder erschauerten, „ist so heiß. Und in der Zelle stört mich kein Laut, da kann ich sein Kommen nicht überhören.“

„Wessen Kommen?“ Es klang rauh, wie erwürgt von Furcht.

„Dessen, der mich gerufen hat. Mit seinem Blick. Nun wartet mein Ohr auf ihn,“ Engele Kerckerinck sprach wie im Bann, „und wenn er zum dritten Male anklopft, wird mein Herz ihm Bescheid geben.“

In Ida von Meerveldts Munde trat ein bitterer Geschmack:

„Hüte dich vor den Gespenstern deiner Sinne.“

Die kindlichen Züge der Novizin blieben unbewegt.

„Ich sah ihn leibhaft.“

„Wo?“ Es war ein Schrei.

„Als Pfarrer Rothmann vor St. Lamberti predigte. Er kam durch das Gewühl auf dem Markte. Er ist groß und frei. Ich saß im Erker. Vor unserm Hause verhielt sein Fuß. Er hob sein Gesicht. Und da“, die Worte wandelten sich in hinschmelzende Süßigkeit, „habe ich ihn gesehen.“

„Kind, mein Kind!“ Die Arme der Äbtissin streckten sich in ausbrechendem Schmerze, die in eine unbekannte Wonne Entgleitende zu halten. Doch im nämlichen Augenblicke wurde sich Ida von Meerveldt ihres eigensüchtigen Willens bewußt.

Sie sank in die Knie.

Mit bebenden Fingern nahm sie die Perlen des Rosenkranzes auf, jede einzelne gleich einem Kleinod küssend und einhüllend in den Weihrauch entsagender Fürbitte. —

Langsam wanderte die Äbtissin durch den weiten Frieden des Klostergartens. Aufrecht, aber mit schweren Füßen.

Neben ihr wiegte der leichte Tritt Engele Kerckerincks.

Ein Rosmarinbusch duftete am Wege. In dem frischen Grün waren helle Knospen aufgesteckt, und zu oberst hatte sich eine der sternigen Blüten entfaltet.

„Das Brautkraut blüht!"

Strahlend vor Freude bog sich Engele über den Strauch. Ihre Kinderhände streiften zärtlich die Blätter: „Das Brautkraut!"

Ida von Meerveldt wandte den Kopf zur Seite: wer konnte wider Gott streiten? — In ihre Augen traten Tränen. Sie hielt sie an sich. Über ihrem Herzen faltete sie die Hände: „Herr, gib ihr Gnade!"

Durch den linden Maiabend schwangen von Liebfrauen her lösende Klänge.

Der Angelus.

III.

Julisonne brütete über dem Münsterlande. Auf den Feldern war das Korn gelb zum Schnitte. Auch in der Stadt war vieles reif zur Ernte geworden.

Pfarrer Rothmann durfte zufrieden sein. Zwar saß er noch immer als Schützling der Kramergilde in deren Amtshause in der Salzgasse, wohin ihn nach seiner Predigt auf dem Lambertikirchhofe die Zunftmeister geführt hatten, um ihn dem Zugriffe des Bischofs zu entziehen, aber seine Anhängerschar war von Tag zu Tag gewachsen. An Zahl und an Bedeutung. Sie war stark genug, einen bestimmten Schritt gegen den katholisch gesinnten Rat zu wagen. Für diesen Tag hatten die Alterleute die Gemeinheit ins Schohaus zur Beschlußfassung gerufen. Die Sache des Evangeliums war zur Entscheidung gestellt.

Es gab keinen Zweifel, wie diese fallen würde, dennoch war Rothmann unruhig. Das untätige Warten, während andere für ihn handelten, vertrug er schlecht. Vier Monate hatte er Zeit gehabt, sich an diese Beschränkung zu gewöhnen. Es war ihm nicht gelungen. Jetzt glückte es ihm weniger denn je, sich damit abzufinden. Rastlos pendelte er in dem schmalen niedrigen Raume auf und ab. Bald blieb er vor dem Preßstock stehen, auf dem er eigenhändig seine Bekenntnisschrift zum Druck beförderte, bald trat er an das halbgeöffnete Fenster, mit raschem Blick die Straße und den Himmel streifend, als könne ihm von dorther Beschwichtigung seiner inneren Bewegtheit kommen.

Die Straße war menschenleer. Nur von dem Viertel, wo das Schohaus lag, tönte verworrenes Lärmen herüber.

Das war die Gasse, die zu den Wortfehden der Vorsteher im Saale schrie.

Rothmann nickte: je lauter desto besser!

Ein dunkler Schatten löschte den grellen Sonnen-

schein, der noch eben heiß und prall auf dem Platze vor dem Krameramtshause gebrannt hatte. Schwarz schob es sich über die Dächer.

Wetterwolken.

Sie zogen von Westen herauf. Aus der holländischen Tiefe hatten sie alle Schwüle der Hinderung und alles Aufbegehren der Ebene wider die Erdgebundenheit gesogen. Nun ballten sie sich zu Hauf und türmten ihren Zorn und ihr rüttelndes Verlangen hoch über die ragenden Spitzen der Stadt.

Jäh ringelte ein Blitz aus dem Düster.

Gegen den Kranz des Domes.

Rothmann umgriff die Lehne der Fensterbank mit beiden Fäusten.

Sprach das zu ihm?

Er überhörte das leise Klopfen an der Tür, und erst der leichte Schritt, der hinter ihm erklang, ließ ihn herumfahren.

Er ruckte erstaunt die Brauen. Seine Züge spannten sich in erstaunt messender Frage.

Eine Weile blieb er stumm.

„Was bringt das Fräulein?" Es wurde abweichend gesagt. Er witterte eine Falle, argwöhnte, das Kapitel wolle ihn bei einer Schwachheit packen. In seinen herrischen Mienen zuckte und arbeitete es, Hohn legte sich um seinen Mund.

Hille Feiken verstand.

Dieses Verstehen tat weh. Sie kam zu ihm, eine hungernde Menschenseele, und auch dieser Mann sah einzig die Pfaffendirne. Freilich, er wußte nichts von dem neuen Willen, den er in ihr entzündet und der alle alte Lässigkeit ausgebrannt hatte.

Tief neigte sich ihre Stirne:
„Ich bringe mich selber.“
Das Höhnen wurde geflissentlich zum Spott:
„Die Bürensche Kurie ist einsam geworden, seit das Zipperlein Herrn Welchers die Jagd und die Tafel verbot.“
Eine Blutwelle schoß in ihr auf und verfloß im Gewirr der brandroten Haare über der hellen Stirn. Doch ihre Antwort war ruhig:
„Mir ist es nicht einsam genug geworden.“
Er horchte auf. Konnte aber des aufgesprungenen Verdachts nicht voll Herr werden:
„Ihr habt nur einen kurzen Weg nach Überwasser. Auch ist es nicht weit, der Name wird Euch süßer klingen beim Rosentalkloster.“
Hille Feiken erblaßte bis in die Lippen. Sie atmete schwer:
„Ich kann mich nicht verlieren, bevor ich mich gefunden habe.“
Er wehrte nicht länger ab:
„Wo sucht Ihr Euch?“
Von einem Kästchen, das sie in der Linken trug, schlang sie das verhüllende Tuch, stellte es auf den Tisch. Es war bis zum Rande mit Perlen und goldenem Schmuck gefüllt. Sie schob es ihm hin:
„Ihr führt Krieg.“
Mit einer dankenden Bewegung legte er die Hand auf die Gabe:
„Krieg gegen die Ungerechtigkeit und den Geist der Finsternis.“
„Und was kann ich dazu tun?“ Die Frage war voll Demut.
Er sann: Übersattheit lechzte nach Entbehrung, Fülle sehnte sich, aufzuopfern. — Es gab dafür nur

die Antwort, die dem reichen Jüngling geworden war.

Die Frau breitete bereit die Hände: „Nehmt, aber rechnet es mir nicht als Tat an.“

„Was könntet Ihr sonst tun?“

Grell jagte Blitzschein in den Raum. Krachend folgte der Donner.

Durch das dumpfe Vergrollen klang vom Flur her ein rascher Tritt. Ungestüm wurde die Tür aufgerissen.

Der Kramer Knipperdolling.

Er kam vom Schohaus.

Seine harte Stimme fuhr in wütender Anklage gegen die engen Wände: Durch Zögern und Sperren suchten Bürgermeister und Rat die Beschlüsse der Gemeinheit zu hintertreiben.

Brüllend verschlang neuer Donner die letzten Worte.

„Das Wetter wird schwer.“ Rothmann schaute durchs Fenster. „Es steht gerade über dem Dom.“

Aus Knipperdolling fuhr hetzend der Haß:

„Fräße es doch den widerlichen Greuel dieses Götzentempels!“ Wild schüttelte er seine Rechte: „Das wäre ein Zeichen! Darüber die Eigensinnigen das Gliederschlottern ankommen würde!“

Ein Zeichen. Ein Flammenzeichen.

Glut wogte vor Hille Feikens Blicken:

Da war ihr Werk.

Ihr Werk!

Sie brauchte nicht länger ein Geheiß.

Aufrecht, gereckt ging sie durch das tosende Toben, das sich Schlag auf Schlag entlud, als könne es ihr nichts anhaben, als wäre sie ihm verwandt.

War sie es nicht? Wehte nicht in ihr, wie ein Blitz, der von droben niederschoß, derselbe reinigende Atem? Geist war dort wie hier der Wecker der Lohe.

Wie getrieben vom Sturm flog sie durch die Straßen. Die Dinge, die getan werden mußten, tat sie, ohne recht darum zu wissen. Sie wußte nur um das heiße Schwellen, das in ihr empordrängte, um hinauszubrechen zu verwandelndem Brande.

Eine Weile hatte sie im Chor des Domes gezaudert. Umwirrt von den verzerrten Gestalten der bunten Fenster, die in dem jagenden Geflacker der Blitze aufgestört durcheinander hasteten.

Spielten nicht schon leuchtende Finger am Gebälk, lösten gefesseltes Gebilde in Licht?

Die Kerze in ihrer Hand knisterte in dem kühlen Hauch, der aus dem weiten Schiff heranblies.

Schweigend dehnte es sich vor ihr. Zur Tiefe und Höhe. Unantastbar in seiner Erhabenheit.

Ihr Fuß zog sie weiter. Wanderte über Schwellen, über Stiegen.

In das Paradies, den geschmückten Vorbau, wo unter verziertem Giebel Reihe bei Reihe, in kostbaren Abschriften, die Weisheit der Alten, die Bekenntnisse der Kirchenväter, die Geschichten der Heiligen bewahrt wurden. Sie liebte diesen Schatz, hatte manche lange Stunde sich an seiner Schönheit erfreut.

Fester umkrampfte sie den Kerzenstock, der sacht mit sanftem Singen brannte.

Langsam glitt sie an den Wänden hin. Bis das Wachs in ihrer Hand kochte und der aufbrechende Qualm würgend nach ihrer Kehle griff. Der Schmerz war ihr Labsal. Zu Boden Getretenes

richtete er auf, Geknechtetes entband er, Gefangenem gab er Flügel.

Jauchzend warf sie sich gegen die Tür, stieß sie auf.

Im Nu war Glut und Glimmen Flamme. Lodernd stieg sie, sprengte Dach und Fach, rauschte breit und rot hoch im Winde.

„Feuerjo! Feuerjo!"

Gellend lief das Geschrei durch die Gassen. Schreiend stürzten die Bürger aus den Häusern. Wirbelnd füllte die Menge Domfreiheit und Markt. Schob, knäuelte sich und erstarrte schwarz und trotzig. Regte weder Fuß noch Finger, sperrte jeder Rettung feindselig den Weg. Brausend dehnte sich ihr zu Häupten die sengende Fahne.

In den hohlen Fenstern des Rathauses fing sich der ungedämpfte Schein, spiegelte in dem bunten Glas dunkel wie Blut.

Bestürzt drängten sich die Ratsherren um die Bürgermeister. Die sonst so selbstbewußten Mienen der Erbmänner waren verstört. Ergeben neigte der alte Wilbrand Ploenies den weißhaarigen Kopf: „Das ist das Ende der Gnade Gottes für Münster."

„Und der Anfang seiner Gerechtigkeit!"

Knipperdolling stand steil und grade, mitten im Saale. Ernst und schwer ihm nach die Alterleute und Zunftmeister. Von der Stiege her tönte helles Klirren, wie von vielen Waffen.

An diesem Abend übergab der Rat der Gemeinde durch Brief und Siegel die Pfarrkirchen der Stadt für die evangelische Lehre.

IV.

Im Schlosse zu Iburg sangen die Geigen. Abend für Abend. Feste reihten sich an Fest.

Franz von Waldeck liebte das rauschende Leben, liebte purpurnen Wein in geschliffenen Pokalen und Rosen auf seinem Tische und rote Korallen auf schöner Frauen Nacken. Und liebte die schönen Frauen. Tag um Tag wurde ihm zum Fest, und manche lange heiße Nacht. Süß sangen die Geigen.

„Zu weich für einen streitbaren Edelmann und nicht himmlisch genug für einen Bischof," spottete der Narr, der am andern Ende der Tafel saß, auf deren weißem Tuche es blitzte von Silber und Kristall und spiegelblankem, klaren Golde.

Der Narr hockte auf niederem Schemel und starrte in das Flimmern. Seine schiefen Augen waren dunkel vor Sehnsucht, und die hohe Schulter zuckte, als mühe sie sich, ständig eine unsichtbare Last abzuwerfen. Doch die Bürde wich nicht. Da wurde die Schwärze noch tiefer. Aber der schmale Mund spie Geifer und Bosheit. Mit spitzem Finger wies der Bucklige auf die schimmernde Pracht, darin sich die fröhlichen Züge der geistlichen Herren, der Ritter und der freundlichen Damen fingen:

„Viele Gesichter sehe ich da, doch das Gesicht Gottes sehe ich nicht."

„Was brauchst du Gott zu sehen, wo du den Anblick eines dreifachen Bischofs genießt." Der waldeckische Gefolgsmann des Grafen Franz stieß seinen Humpen vor dem Kleinen auf: „Da, trink auf sein Wohl!"

Mit beiden Händen, es waren schlanke, weiße, wissende Hände, hob der Narr den Kelch:

„Ein dreifaches Hoch dem dreifachen Bischof. Dem von Minden, dem von Osnabrück und dem von Münster. Das sind meines gnädigsten Herrn drei Naturen.“ Er wendete sich in der Runde: „Wer kann sie mir nennen?“

Wilken Steding trank dem Bischof zu: „Er jagt wie der Teufel!“

„Nein,“ der Narr lächelte, daß sich die dünnen Lippen von den scharfen Zähnen zogen, „er jagt, wie der Herrgott die Seelen jagt.“

„Er spielt,“ Herr von Recke auf Drensteinfurth rieb sich schmunzelnd die Hände. „Am Ende verspielt er gar sich selber.“

Der Bucklige nickte düster: „Der große Spieler, der mit uns spielt, tut es nicht anders.“

Und der Bischof beugte sich zärtlich zu seiner Nachbarin zur Linken, die weich und lässig in dem hohen Stuhle lehnte, „ich diene der Schönheit“.

In den Blicken des Narren glühte es auf: „Ihr dient das Leben.“ Wie huldigend streckte er dem Bischof den Humpen entgegen: „So also stellt sich dreifach göttlich Wesen in einer Gestalt dar.“ Doch das gewichtige Gefäß schien seinem Arm zu schwer zu werden. Es kippte. Breit strömte die rote Flut auf den Bischof zu.

Anna Poelmann war aufgesprungen. Schreckensbleich starrte sie auf das zu ihrem Freunde hinrinnende Naß: „Blut!“ Ihre Lippen zitterten, „Blut!“ Sie deckte die Augen mit den dichtberingten Fingern.

„Ah,“ die Nasenflügel des Buckligen flatterten erregt, „Blut löscht jeden Brand, selbst den im Paradiese!“ Er wich zur Seite, denn schon flog der silberne Teller des Bischofs nach seinem Kopfe.

Dick standen Franz von Waldeck die Zornesadern an den Schläfen: Die Unbotmäßigkeit der Münsterer rührte an seinem Stolze. Doch mit einem leichten Rütteln der Schultern warf er die Sorge von sich: Münster war fern und die Nacht war nah.

Süß sangen die Geigen.

Süßer noch die Nachtigallen.

Die Stadt im Grunde schlief. Tief, fest und traumlos, wie ihr Beschützer. Nach Tag und Arbeit war sie müde hingeglitten in seliges Ausruhen, ihn hatten Wein und Spiel ermattet. Mit schweren Füßen hatte er sich mühsam zum Lager hingefunden, war, übersatt, in die weichen Kissen gesunken, bar jeder Kraft zu neuer Lust. Wohl hatte er den Arm nach dem warmen Leibe ausgestreckt, dessen frischer Duft ihm aus dem breiten zweischläfrigen Bett entgegenschwoll, doch ehe sie noch ans Ziel gekommen war, war ihm die taumelnde Gebärde erschlafft. Nun lag er mit offenem Munde, aus dem der Atem laut und sägend stieß.

Die schöne Anna warf den Kopf in den Nacken: er schlief, und sie war wach. So wach! — Sie schlüpfte aus dem Bett in ihre kleinen goldgestickten Schuhe und in das mit breiter bunter Borte gezierte lange Hemd, das auf einem Schemel neben ihrem Lager ausgebreitet war. Weich und fließend glitt der dünne durchsichtige Stoff an ihr nieder.

Die Nacht war lau. Wohlig dehnten sich die heißen Glieder in die mildkühle Luft.

Ein sachter Tritt schleifte neben ihr: der Narr! — Unwillig kehrte sie sich ab.

„Schönste Frau!“

Sie stampfte mit dem Fuße: „Geh!“

Er griff nach ihren Fingern und hielt sie fest: „Schönste Frau!“

Seine schmalen Lippen lagen auf den zitternden Spitzen, brennend, glühend, Glut entzündend: „Schönste Frau!“

Sie sank in sich zusammen. Saß in einem der weiten Sessel nieder, ohne Wehr, ohne Widerstand, mit geschlossenen Lidern.

Er lachte fast lautlos: „Glück, schönste Frau! Auch das deine.“ Flüsternd neigte er sich zu ihrem Ohr und blies ihm ein, was ihren Ehrgeiz reizte. Sich selber, den Sohn, den sie von ihrem Freund besaß, sah sie geachtet, geehrt auf fürstlichem Stuhle.

Brausend stiegen die Wellen ihres Blutes. — —

Am andern Morgen fragte Herr Friedrich von Twiste über das Damenbrett hin den Narren, ob er eine unruhige Nacht gehabt habe, weil er fahl aussähe.

Der Bucklige tat gelassen seinen Zug, der des Ritters Dame schlug: „Mir träumte, ich ritte einen Rappen zu!“

„Wurde er willig?“

„So willig,“ der Kleine faßte sein baumlanges Gegenüber fest ins Auge, „wie die münsterischen Dickköpfe es dem werden, der sie zu ducken versteht.“

Herr von Twiste seufzte. Und er seufzte noch häufiger und tiefer, nur heimlich und verhohlen in sich hinein, als wenige Tage danach mit dem Dompropst an der Spitze eine Abordnung der münsterischen Kapitularen auf Iburg ankam, um dem Bischof die Zeichen seiner landesherrlichen Gewalt zu überbringen und ihn zugleich zu mahnen, sich

nunmehr ernstlich des ihm übertragenen Amtes anzunehmen.

Franz von Waldeck zeigte den Herren ein lächelndes Gesicht, war die Huld und Willfährigkeit selber. Innerlich freilich verwünschte er die Eiligen: er traf nicht gern Entscheidungen, die ihn banden. Doch ließ er sich seinen Verdruß nicht merken, war der liebenswürdigste Wirt bis zum Abschiede und gab den Scheidenden noch eine Strecke mit das Geleit.

Hinter ihm trabten zur Rechten der von Twiste, zur Linken die schöne Anna.

Der Narr sah ihnen lange nach: „Er reitet,“ murmelte er vor sich hin, „ich halte die Zügel. Er wird nicht der König werden im Reiche der Gerechtigkeit. Aber der König kommt,“ die enge Brust schwoll in mächtigem Atemzuge und über das finstere Gesicht breitete sich die Helle einer seligen Verheißung: „Er kommt!“

V.

Das Evangelium hatte seine Stätte in Münster erhalten, von Wassenberg und aus dem Jülichschen waren Prädikanten herzugezogen, predigten und lehrten mit und neben Rothmann und machten dennoch keinen wirklich froh. Eine Unruhe und Unrast war in die Menschen gekommen, die kein stilles Begnügen und Begreifen duldete. Immer war ein Fragen, ein Suchen, ein Drängen in ihnen wach. Und die dem Volke zu Lehrern und Führern ge-

worden waren, konnten nicht stillen, was in ihnen selber noch ärger als in den andern bohrte und brannte. Die erste Predigt, da Rothmann von der Kanzel der Lambertikirche vor versammelter Gemeinde gewaltig für die Wahrheit der evangelischen Lehre hatte zeugen dürfen, war ihm ein Gipfel gewesen, aber nur zu bald wurde ihm klar, daß sich jenseits von ihm höhere Höhen erhoben.

Grenze der Wahrheit? Konnte Gott eine Schranke gesetzt sein? Durch das heilige Buch? War es nicht Lästerung zu glauben, eine tote Schrift könne dem lebendigen Geiste gebieten? Was war Gott, wenn er nicht die Lebendigkeit des Lebens war?

Das hielten die neuen Amtsbrüder Rothmann vor.

Dem Pfarrer schwankte der Boden unter den Füßen. Er tastete nach einem Halt und fand keinen. Alles war verwandelt, selbst das gewohnte Gerät und Gerüst des Tages. Rätsel alles.

Mit einem schluchzenden Laut fiel der schwere Mann halben Leibes, über den Tisch. Hart prallte die Stirn auf, die Arme bogen sich wie im Krampf. Ein wildes Beben schüttelte ihn.

„In den Staub, Seele, in den Staub!“ Heinrich Roll hatte die Hände des Hingeworfenen ergriffen und hielt sie zwischen den seinen. Die hageren Züge des ehemaligen Karmeliters leuchteten in verzehrender Glut: „Wer nicht in alle Tiefe vernichtet ward, wird die Herrlichkeit nicht schauen.“

Und Brixius zum Norde beugte sich über den von schmerzhaften Schauern Gerüttelten und legte ihm den Arm um die zuckenden Schultern: „Bruder, eine Gewißheit bleibt dir: du selber!“

Ein in Verzweiflung erstarrtes Antlitz richtete sich auf:

„Ich? Was bin ich?“

„Brunnquell und Gefäß Gottes!“ In starkem Umfassen zog Roll den Zerschmetterten aus der Geschlagenheit zu sich hinauf.

Taumelnd lehnte Rothmann an dem Freunde. Einen Augenblick.

Ein Raffen ging durch ihn.

Er hatte sich wieder. —

Rothman war allein.

In ihm stieg ein Schwellen. Seine Haut brannte, seine Sehnen spannten sich, er fühlte sich bis in seine Fingerspitzen hinein. Er, ein Mann.

In seinen Ohren war ein Dröhnen, wie von Hammerschlag.

Mann! Das hieß Schaffen, Macht, Herrschaft.

Er stieß die Arme in die Luft, daß die Gelenke knackten. Die starken Finger spreizten sich ins Leere, nach Unsichtbarem.

War das sein Gesetz? Die Welt umzuformen zum Reiche Gottes?

Sein Atem ging hörbar.

Der Atem eines Mannes, gesättigt von ungebrochener Warmheit.

Die Frauen blühten ihm zu. Schon seit langem. Er war es nicht gewahr geworden, jetzt sah er es. Wein, der reif war, wollte getrunken werden.

Im Garten des Stadtsyndikus Viger vor dem Hörster Tore kreisten die Becher. Wie der Most in den Fässern, so brauste die Freude der Evangelischen über. Sie waren die Herren im Regiment geworden. Wilbrand Ploenies und die übrigen katholisch gesonnenen Erbmänner hatten die Nieder-

lage ihrer Partei nicht verwinden können. Grollend hatten sie Münster verlassen und sich auf ihre Güter zurückgezogen. Nun die Evangelischen fest in Rat und Verwaltung saßen, hatten sie dem Bischof, der vor jeder Verhandlung Abschaffung der eigenmächtigen Neuerungen forderte, wonach er in Gnaden ihre Wünsche um Besserung der kirchlichen Ordnung erwägen wollte, einen besonderen Trumpf geboten: Festungswerke und Geschütz der Stadt wurden in Stand gebracht. Und heute war Jörg vom Kiele, den sie mit seinen dreihundert Landsknechten zur Bewachung der Wälle und Tore in Sold und Pflicht genommen hatten, mit seinen Mannschaften angelangt.

Derb und wuchtig saß er vor seinen Gastgebern, lachte dröhnend, schlug sich schallend auf die festen Schenkel und goß den kühlen weißen Wein in ganzen Krügen in die durstige Kehle. Zum Dank wartete er mit bunten Abenteuern aus seinen Feldzügen in Ungarland und gegen die Türken auf. Je weiter der Tag zum Abend vorrückte, um so röter und heißer wurden seine Mären.

„Den Herren zum Wohle!" Er stieß den zinnernen Humpen auf die birkene Platte nieder, daß sie krachte.

Die Kerzen in den Windleuchtern flackerten. Fahrige Schatten huschten über die gespannten Züge der Zuhörer.

„Zum Wohle, Herr Stadthauptmann!" erwiderte der Syndikus höflich. Neigte den spärlich behaarten Kopf und nippte vorsichtig an seinem Glase. Hüstelnd setzte er es ab: „Eure Erzählung war noch nicht zum Schluß gebracht."

Eine leichte Verlegenheit bemächtigte sich des Kriegsmannes. Er zuckte die breiten Schultern und wendete sich halb zu der Gattin des Syndikus, die die einzige Frau zwischen den Männern war: „Ich möchte mir keinen Verweis von der ehrbaren Herrin zuziehen. Zudem," er fuhr mit dem braunen Handrücken wischend über den Bart, an dem noch die Tropfen des süffigen Nasses hingen, „den besten Teil aller Geschichten kann man nur erleben."

„Ja," Frau Gitta zog den silberglitzernden florentinischen Schal fester über den vollen, wogenden Busen zusammen, „den besten Teil muß man erleben." Ihr Blick streifte unzufrieden den alternden Ehemann an ihrer Seite, der dürftig und zusammengesunken in seinem Armstuhl hing, glitt über ihn hinweg und blieb auf Rothmann haften.

In dem Pfarrer rührte sich das Blut und stieg dunkel bis in die harte kantige Stirn.

Aus der abendlichen Erde quoll ein starker, würziger Geruch auf. Überfluß duftete.

Die Brust des Aufgewühlten dehnte sich.

Und näher der Becher den Lippen, die in den Jahren der Entsagung nicht ausgetrocknet, und dürstend waren nach aller versäumten und aller künftigen Erquickung.

Sie waren Selbdritt. Rothmann, Frau Gitta und zwischen ihnen der arme kümmerliche Schatten dessen, der Freund und Förderer dem einen, fürsorgender Gemahl, freilich kaum jemals mehr, der anderen gewesen war.

Weiten vorgebeugten Leibes starrte der Kranke in die fremdgewordenen Gesichter der Vertrauten. Seine aufgeblähten Nasenflügel sogen witternd die Luft, die um sie schwang, als könne er ihr ein Ge-

ständnis entreißen, das ungesprochen geblieben war, bis auf diesen Tag. Die dürren knochigen Finger hasteten über die dicke Decke, die die ständig fröstelnden Füße einhüllte. Der eingesunkene Mund des Syndikus verzerrte sich hämisch: o, er wußte wie es um die beiden stand, die sich um ihn bemühten. Er nickte vor sich hin, unaufhörlich.

Frau Gitta krampfte wild die festen weißen Hände. Es zuckte ihr in den Fingern, den dürren Hals neben ihr zu umspannen und ihm den letzten Atem zu entpressen.

Gequält hielt Rothmann den Kopf gesenkt.

Ein heiseres, krächzendes Lachen fuhr hohl aus dem verzehrten Leibe des Schattens: noch war er stark genug, Schranke zu sein. — Ein Hüsteln voll satter Schadenfreude begann. Rasselnd fiel der trockene Schall in das schwüle Schweigen und erstickte in ihm.

Schwer breitete sich Stille zwischen den Dreien. Wurde immer tiefer und lastender.

Lauernd lauschte der mühsam nach Luft Ringende auf das wogende Atmen der beiden Menschen ihm zur Seite.

Feindselig lauschte er, spürte, wie dieses wallende Fließen zueinander strebte, zueinander strömte, sich spielend verschlang, vermischte und selig lösend ineinander floß, über ihn hin, über ihn hinweg.

Rasende Wut packte ihn, jäh bäumte er sich auf zu einem gräßlichen Schimpf. Es wurde nur ein tonloses Ächzen. Von den zitternden Knien glitt die Decke und klatschte dumpf zu Boden.

„Ich friere!“

Schneidend gellte der Schrei in das wache Träumen der beiden.

Sie fuhren auf, bückten sich, die Decke zu fassen, und griffen hastig zu.

Erbebend standen sie.

Ihre Hände hatten einander berührt.

„Ich friere!“

Ein Schauer schüttelte die große Frau: war es Ekel vor dem Gewesenen? War es ahnende Wonne des Kommenden? — Mit ruhiger Gewalt zog sie die Decke über den Schreienden, zog sie über seinen Kopf, zog sie ganz fest über ihm zusammen.

Einen Augenblick hielt Rothmanns Faust das weiche schmiegsame Gewebe. Ein kurzes Zaudern. Ruckend reckte er den massigen Kopf empor. Seine Blicke umfaßten die Frau. Er streckte die Arme: Wein, der reif war, mußte getrunken werden.

VI.

Durch die Straßen von Münster schritten viele Füße. Lautlos, unhörbar. Ein Strom von Kameraden. Ein nicht endender Strom. Gestalt schloß sich an Gestalt, eng, ein Ring, eine Kette, Wall, Wehr, unzerstörbar, unüberwindlich. Antlitz drängte sich neben Antlitz, eins am andern, unter, über, in dem andern, schob, verschlang sich, ballte sich und starrte ein einziges, riesenhaft, groß und dunkel.

Der Kramer Knipperdolling langte tastend nach seiner Kappe und zog sie von den straffen schwar-

zen Haaren. Seine Lippen regten sich, als sprächen sie einen stillen Gruß.

Von der Lambertikirche her klang ein heller Schlag. Die Morgenglocke.

Der weckende Ton riß den Versunkenen aus seiner Versonnenheit. Nebel war wider Nebel, der wallend trieb und floß, und er selber im Begriff, mit Frau und Töchtern zur Christfestpredigt zu gehen. Langsam setzte er das samtene, pelzverbrämte Barett wieder auf. Seine stahlgrauen Augen erglänzten in einem sonderlichen harten Lichte: „Die Stadt hat Gäste zu erwarten.“

Als wolle der zu voller winterlicher Klarheit erwachte Tag seiner Verkündigung recht geben, erscholl vom Neubrückentor her Hornruf, und bald darauf trabte ein Reitertrupp auf den Markt. Die Schabracken der Pferde wiesen das Wappen Franz von Waldecks. Vor dem Rathause machte der Zug halt.

Ein letzter Versuch des Bischofs zur Versöhnung.

Der Rat mißtraute jedoch der freundlichen Gebärde. Er witterte dahinter einen versteckten Zugriff. Zögernd verhandelte er mit dem Boten, sann auf Ausflucht und wie er der vermeintlichen Hinterlist am besten begegne.

Worauf der Rat sann, das war schon in einem finsteren Gemüte beschlossen.

Unter den Begleitern des bischöflichen Abgesandten war auch der Narr. Wie zum Scherze hatte er sich den andern beim Ausritte angeschlossen:

„Vielleicht gefällt den Hochehrbaren meine Kappe besser, als die Mütze Ew. Bischöflichen Gnaden.“

Damit war er auf einen der Gäule hinaufgeklettert und hing nun, sich mit allen Vieren anklammernd dort oben.

Franz von Waldeck hatte sich die Seiten gehalten vor Lachen über diesen Anblick:

„Reite mit Gott, Friedel, und kitzle die Steifbeinenen ein bißchen mit deinem Witz. Ich habe mich nach Kräften bemüht, ihr stockendes Blut in Wallung zu bringen. Aber ihre Verdauung scheint noch immer schlecht zu sein. Denn wie laut ich rede, sie vermögen meine Anordnungen nicht zu verstehen. Das machen die üblen Säfte, die ihnen aufs Gehör geschlagen sind."

„Ich werde sie aufrühren," die spitze Stimme des Verwachsenen hatte sich überschlagen, „daß Ew. Bischöfliche Gnaden Freude daran haben sollen."

Der Trupp war davongesprengt, und einer der Reiter hatte das Pferd, auf dem der Narr hockte, an der Mähne mit sich gerissen. Das Tier bäumte und bockte, und es schien, als würde es die ungeschickte Last jeden Augenblick abwerfen. Doch sobald der Zug außer Sehweite des Bischofs war, rückte sich der Bucklige im Sattel zurecht und langte nach dem Zügel.

„Laß gut sein, Bursche, jetzt helfe ich mir selber."

Der lange Knecht starrte mit offenem Munde.

Der Narr nickte ihm höhnend zu: „Verwundert's dich, daß ich auf einmal reiten kann? Es ist halt über mich gekommen, wie über unsern gnädigsten Herrn die geistlichen Würden. Nun wollen wir sehen, wer fester sitzt, er oder ich?"

Ein Tagesritt seitdem und eine Nacht grübeln-

den Wachens. Nun war er im Hause Knipperdollings.

Der Tuchhändler war keineswegs erstaunt gewesen, als der fremde Besucher über seine Schwelle trat. Er fühlte, der da kam, war der erste der vielen, die ihm der Morgen zu schauen gegeben hatte. Langsam und mit Bedacht streckte er dem Kameraden die Hand entgegen.

Heiße Finger zuckten in seinen kühlen. Ein fiebriger Mund küßte ihn auf beide Wangen: „Friede sei mit dir, Bruder!"

Die dichten Brauen des Kramers hoben sich verstehend: „Mit dir sei Frieden!" Er rückte dem Buckligen einen Sessel zum Tisch: „Woher kommst du, Bruder, du trägst närrisches Gewand."

„Auch ein närrischer Vogel vermag der Weisheit Lied zu singen. Der Vater in den Himmeln gießt seine Gabe in mancherlei Gefäße."

Der Kramer schloß die Lider. Aber unter dieser Decke waren die Sinne wach und bereit, das Wesen des andern zu erspüren. Es dauerte lange, ehe er das Schweigen brach:

„Du weißt, Bruder, daß der Prophet Stille geboten hat . . ."

„Bis der zweite Zeuge erstanden ist. Der zweite Zeuge", es war, als wüchse der Narr mit seinem Geheimnis, „ist da!"

Polternd stürzte der Stuhl Knipperdollings. Weit beugte sich der Kramer über den Tisch, jeden Zug in dem Gesichte des Narren erforschend: „Du hast ihn gesehen?"

„Ich habe ihn gesehen."

Wieder barg der Tuchhändler die kalten grauen Augen hinter den hautigen Lidern. Diesmal um

den Blitz jäher Freude zu verhüllen, der in ihnen aufsprühte. Noch einmal fragte er, bedachtsam, als müsse er die Silben wiegen, obwohl jede Fieber in ihm ungeduldig der Antwort entgegenzuckte: „Du hast ihn gesehen?"

„Er hat die Gestalt eines einfachen Mannes."

„Seine Stimme?"

„Harter Stahl."

„Sein Wort?"

„Ein Hammer."

„Seine Rede?"

„Lebendiges Feuer."

Ein Schrei riß den zusammengepreßten Mund des Kramers auf: „Er ist, auf den ich gewartet habe Jahr um Jahr!"

„Er ist", der Narr sagte es dumpf, „der Staubbesen des Herrn!"

Knipperdollings Gestalt straffte sich in Hast: „Wehe den Tyrannen!"

Zwei Hände umgriffen sich, beide eiskalt und feucht, alles Blut hineingedrängt in den Wunsch der Vernichtung.

* *
*

Um Mittag wurden die Tore der Stadt geschlossen. Hinein durfte jeder. Niemand hinaus. Ratsdiener liefen von Haus zu Haus und sagten den Bürgern an, sich zur Mitternacht vor dem Rathause zu versammeln.

Sie kamen. Zur festgesetzten Stunde. Glashell blinkten die Sterne aus tiefer Finsternis. Harte Schatten füllten den Markt. Ein dumpfes Dröhnen von Eisen war um sie. Scharf stürzten die

Schneiden der Äxte durch die Schwärze der Winternacht und die Spitzen der Hellebarden stachen aufblitzend mit spitzem Strahl in das stumpfe Dunkel. Und dazwischen das listige Auge der Feldschlangen und das hungrig aufgerissene Maul der Böller.

Schwer der Trott. Fuß bei Fuß. Mann an Mann. Und das scharrende Trappen der Rosse, das Knirren von Rädern. Geradeaus, unaufhaltsam geradeaus über die Heide.

Blinzend kam der Morgen. Ein dünner Streifen kaltes Rot säumte im Osten den Himmelsrand. Da waren sie vor Telgte. Donnernd fuhr der Sturmbalken, von kräftigen Fäusten geschwungen, gegen das Tor. Kreischend setzten die Hebebäume an und warfen die mächtigen Flügel aus den Angeln. In Straße und Gasse brach die wilde Flut.

Emporgeschreckt aus spätem Schlaf nach Festesfeier hasteten Ritter und Kapitelherren im Hemd, sich zu retten. Der Dompropst, der Scholaster und ein Kapitular entrannen über die Ems, obwohl das Eis, das den Fluß deckte, ihnen die zarten Sohlen zerbiß. Alle andern wurden gefangengenommen. Nur der schönste Vogel war nicht im Neste gewesen. Er war am Abend zuvor nach Iburg zurückgeritten. Immerhin führten die Münsterer ein stattliches Faustpfand heim, womit sich auch ein dreifacher Bischof zwingen ließ.

Am 14. Februar 1533 wurde durch Vermittelung des Landgrafen Philipp von Hessen ein Vergleich geschlossen: Die Stadt erhielt das Recht der freien Religionsübung zugebilligt, dafür anerkannte sie Franz von Waldeck als Landesherrn.

Frieden.

Der Rat schenkte dem Mittler zwei große silberne Becher, bis zum Rande mit blankem Golde gefüllt und die Gemeinheit fügte aus eigenem Beschlusse zwei prächtig rot aufgezäumte Pferde hinzu. Die Tiere waren pechschwarz.

Die hessischen Abgesandten sprachen im Namen ihres Herrn laute Worte des Dankes. Sehr wohl war ihnen jedoch bei der Übernahme der sonderlich gefärbten Gabe nicht. Der greise Georg Nußbicker rückte die samtene Kappe und kraute sich bedenklich in den spärlichen Haaren: „Mir ist, als sei es des Leibhaftigen Gespann." Jakob von Taubenheim, der erste der drei, nickte ihm ernsthaft zu: „Es kann schon sein, daß Münster, wenn es noch mehrere der Art besitzt, sehr rasch der Hölle zufährt." —

Frieden.

Die weichen, ein wenig gedunsenen Züge des Bischofs glänzten. Er trank über die Festtafel dem von Twiste zu:

„Dein Rat war gut: wer sich selber bezähmt, zähmt die andern."

Die Gläser klangen. In den frohen Schall fiel ein verbissenes Lachen.

Franz von Waldecks rosiges Gesicht lief purpurn an. Scharf fuhr sein Blick zum untern Ende des Tisches: „Was bemängelt Ew. schellengekrönte Weisheit?"

Der Bucklige schob die schiefe Schulter in die Höhe: „Daß ein hochwürdigster Bischof glaubt, ein laufendes Rad mit einem gesiegelten Pergament hemmen zu können." Er duckte den Kopf noch tiefer, zischend stießen die Worte über die schma-

len Lippen: „Das Rad ist im Schwunge, und noch ist die Nabe nicht gefunden, um die es kreist."

„Narr!" Abtuend wendet sich der Bischof zu den andern. Doch seine Hand zitterte, und beim Niedersetzen des Pokals brach diesem der Fuß ab. Nur der Kelch blieb Franz von Waldeck zwischen den unsicheren Fingern.

VII.

„Die große Wandlung ist nahe! Kehret um! Kehret um!"

Dem Doktor der Arzeneikunst Wesseling in Überwasser fiel die Mahnung hart in die Rede. Mitten im Worte brach er ab.

„Stört Euch das Geschrei?" Pfarrer Rothmann fragte es gutmütig derb. Er kannte den gelehrten Arzt seit langem, und obwohl dieser zur katholischen Partei hielt, suchte er ihn dennoch des öfteren auf, da Wesseling der einzige war, der ungeachtet der Verschiedenheit der Meinungen das frühere Freundschaftsbündnis mit dem Jüngeren nicht gelöst hatte. Auch war Rothmann die Ansicht eines ehrlichen Mannes stets von Herzen wichtig, wenn er sie gleich nicht zu teilen vermochte. Seine Frage an den Arzt fand jedoch keine Antwort.

Dieser war aufgesprungen. Der kleine bewegliche Rahmen unten im Fenster klappte beiseite und sein kurzer runder Kof fuhr heftig durch die enge Öffnung. Die Blicke der raschen dunklen

Augen in dem gelben Gesicht mit der großen Hakennase liefen die Häuserzeilen hinunter. Rechts und links.

Kein Mensch war zu sehen, obwohl der Ruf noch tönend in der Luft hing.

Die borstigen Haare über der hohen Stirn sträubten sich dem Ausschauenden. Heftig schlug er den Ausguck zu, daß die bunten Scheiben klirrten:

„Verstopft Eure Ohren, Freund,“ er schob Rothmann eine Rolle gedrehten Wachses hin, das zum Dichten der beinernen und gläsernen Kapseln und Röhrchen diente, die zu mancherlei Untersuchungen in großen Haufen auf seinem Tische bereitstanden, „verstopft sie fest. Es ist besser, der Rattenfängersang dringt Euch nicht ins Gemüt. Es ist eine vermaledeite Weise.“ Ablenkend hantierte er zwischen dem Gerät: „Seht,“ er neigte sich über eine der Phiolen und hielt sie in das gebrochene widerspielende Licht, „der Phönix hat sich erhoben.“ Auf der Oberfläche der Lauge, die aus der Asche eines verbrannten Blumenstockes bereitet war, war in der fest verstöpselten Flasche etwas zu sehen, das einer ausgebreiteten schwimmenden Pflanze glich.

Rothmann griff nach dem Gefäß, es zu näherer Betrachtung an sich zu ziehen.

Der Arzt wehrte. Behutsam schob er es vor sich hin, saß davor nieder und starrte wie verzaubert auf das zarte, schattenhafte Bild, das in dem engen Glase zitterte:

„Ihr seid zu ungestüm, Herr Prädikant.“ Er sprach langsam, ganz gegen seine sonstige Art, mehr zu sich wie zu dem andern: „Wer die Geheimnisse der Natur erfahren will, muß sich vor

ihnen bücken. Alles kehrt wieder," er sank völlig in sich zusammen, und es war, als ob sein Gesicht sich ganz nach innen wende, „und das Ewige stirbt nicht." Seine Lippen bewegten sich flüsternd: „Der Geist ruft, und ich muß schweigen."

Rothmann zog die Brauen hoch: so war also wahr, was das Gerücht von Wesseling raunte, daß er in seiner Jugend den Täufern in die Hände gefallen, aber später reuig zu seinem alten Glauben zurückgekehrt sei. Begierig beugte er sich gegen den Sinnenden:

„Welcher Geist ruft?"

Die faltigen Züge des Arztes hellten sich wie im Anhauch plötzlicher Flamme:

„Es gibt nur einen Geist!"

Einen Augenblick danach zeigten die Mienen die alte Erstarrung. Dennoch mußte die Frage ihn aus seiner Versunkenheit geweckt haben, denn bald darauf rührte er sich lebhaft:

„Hütet Euch vor dem Geiste." Ein schweres Seufzen drängte sich aus der beengten Brust: „Er ist gewalttätig und weht woher er will und wohin er will. Die Leute meinen, es gehe um die Taufe. Und die davon schreien, glauben's auch gar. Aber, wer den Geist kennt, weiß, es geht um weit mehr."

„Sprecht Ihr von dem Rufer?" Rothmann war ganz wache Aufmerksamkeit: „War das ein Täufer?"

„Herr Prädikant!" Wesseling hob mahnend die gelbliche Hand: „Ihr fragt diesen Dingen zu viel nach. Schon das Fragen ist gefährlich. Wer fragt, in dem sind schon die Antworten bereit, und sie sind mächtiger, als er ahnt."

In Rothmanns Augen sprang ein gleißendes Licht auf: „Ihr wißt so viel von diesen Dingen, Herr Doktor, habt Ihr ihnen auch einmal nachgefragt?“

Des Arztes Gesicht verzerrte sich gräßlich: „Ich weiß nichts, nichts! Ich will nichts wissen!“ Und dumpf und demütig: „Meine Seele hat ihre Ruhe gefunden, ich glaube.“ Feierlich schlug er über Stirn und Brust das Kreuz.

Rothmann war es leid, den jähen Ausbruch bewirkt zu haben. Er suchte nach einem beschwichtigenden Abgang: „Die jungen Stare in der Minoritenschule harren mit geöffneten Schnäbeln, daß ich ihnen geistliches Futter reiche. Es ist Schulzeit!“

„Das ist es immer.“ Wesseling nickte: „Geht, Freund, und lehrt die Jungen nach Eurer Art. Es wird schon die rechte sein, die sie für ihre Zeit brauchen. Unterweist sie in den Wissenschaften, aber bleibt“, er sagte es tiefernst, „diesseits der Schwelle des Herzens. Denn wer sie überschreitet, den trifft das bloße hauende Schwert und erschlägt seine Menschlichkeit und die fressende Lohe verschlingt jedes Gesetz.“

„Seid unbesorgt, Herr Doktor,“ erwiderte der Gewarnte leichthin, „ich werde meine Zöglinge wie mich vor dem Fürsten der Finsternis zu bewahren wissen.“

„Mann!“ Die kleine Gestalt des Arztes reckte sich, daß sie größer schien als der hohe und breitgeschulterte Pfarrer, „ein Geblendeter faselt von Gott!“

Erschüttert ging Rothmann heim. Aus allen Gassen ertönte das fordernde Rufen. Der Treiber

Gottes waren viele geworden. Auf dem Markte begegnete er der reichen Witwe Brandesch, der Schwiegermutter Knipperdollings. Sie hatte ein großes Haus in der Ludgeristraße, viele Güter auf dem Lande, einen umfangreichen Handel, Speicher und Gewölbe gefüllt mit Waren von weit her und stand ihren Geschäften wie ein Mann vor. Jetzt ging sie, die sich sonst nie ohne Begleitung eines Knechtes oder einer Magd auf der Straße hatte sehen lassen, allein durch den Schwarm der Gaffenden. Die Haube war ihr herabgeglitten und hing ihr im Nacken, die Bänder schleiften durch den Staub, sie hatte nicht acht darauf.

Rothmann wendete den Blick. Es tat ihm leid, die angesehene Frau wie eine zuchtlose Landfahrerin unter dem neugierigen Volke zu sehen.

Doch sie hatte ihn erkannt und trat auf ihn zu:

„Kehret um von Euren Wegen, so lange es noch Zeit ist!"

Der Pfarrer runzelte unwillig die Stirn: „Seit wann ist den Laien das Lehramt zuerteilt?"

Sie antwortete ihm nicht. Nur ihren Spruch wiederholte sie eintönig.

Ein Unbehagen beschlich Rothmann. Er kehrte sich um und eilte nach Hause zu kommen. Kurz vor Lambertikirchhof mußte er noch gewahren, wie ein blinder Schotte, der seit Jahren Aufenthaltsrecht in der Stadt genoß, im Hofe des Weinschenks den Bürgern, die dort ihren Vespertrunk hielten, die Becher und Kannen vom Tische stürzte: „Kehret um!"

Ein ärgerliches Wesen! — Angeekelt saß er daheim zum Nachtmahl nieder.

Frau Gitta, die bald nach dem Tode des Syndikus sein Eheweib geworden war, hütete sich, ihm seinen Verdruß abzufragen. Sie hatte in der kurzen Zeit schon gelernt, daß solch Andringen, geschah es noch so zärtlich, den heftigen Mann nur tiefer in Übellaune und Zorn trieb. So mühte sie sich durch Freundlichkeiten zu verscheuchen, was ihm den Sinn umwölkte. Sie legte ihm die besten Bissen vor, nahm vom Borde, der in halber Höhe das Zimmer kränzte, den zierlichsten Zinnkrug, in den ein kunstverständiger Meister die Begebenheit des Sündenfalles im Garten Eden in artigem Bilde geritzt hatte, hieß die Magd, von jenem Fäßchen Malvasier, das noch aus ihrem früheren Hausstande stammte, einen Zutrunk aus dem Keller zu holen, schenkte dem Bedrückten ein und hob, wie er es liebte, selber zuerst das Glas an die Lippen: „Daß es uns zum Wohle gedeihe!"

Eine kurze Helle glitt über seine verdüsterten Züge. Doch sogleich wurde ihr Ausdruck bitterer als zuvor. Er nahm den geschliffenen Becher, hielt ihn gegen das Licht und setzte ihn schwer auf den Tisch: „Der Wein ist trübe." Und ehe die Frau noch eine Erwiderung gehabt hatte: „Nimm ihn fort, ich kann seine widerliche Süße nicht schmecken!"

Gehorsam trug Frau Gitta Kanne und Glas beiseite, aber ihre Bewegungen waren steif, und sie saß, als sie zurückkehrte, nicht schmiegsam an seiner Seite nieder, sondern hielt sich gerade und gereckt auf ihrem Stuhle.

Es entging ihm nicht. Bittend schob er ihr die flache, ausgebreitete Hand hin: „Du zürnst mir."

„Ich wollte dir Gutes . . ."

Er ließ sie nicht ausreden: „Ich zürne mir selber," Die offenen Finger schlossen sich zur Faust: „Alle Bande sind los, und die, die Beispiel geben sollten . . ." Er brach ab.

Sie neigte sich vor. In ihren Blicken war ein unstetes Flackern: „Wen meinst du?"

Die Faust hieb auf den Tisch: „Seit Monaten haust der Brixius mit meiner Schwester zusammen, und er denkt nicht daran, seinen Bund, wie es ihm als Lehrer der Gemeinde zukäme, einsegnen zu lassen. Und der Staprade ist aus Mörs gleich mit zwei Weibern eingerückt, von denen niemand weiß, was sie ihm sind. Dem Vinnen ist seine Traute auf und davon gegangen, sonst würde er noch mit ihr herumziehen, und ich besorge, er hat gar bald eine andere. Im Überwasserkloster und im Rosental gibt's genug, die bereit sind, jedem Manne zuzulaufen, wenn er sie nur will. Von der Kanzel schmähen und schelten wir die Liederlichkeit der papistischen Pfaffen. Und wir?" Seine Zähne preßten sich knirschend aufeinander: „Der Hesse weicht uns auf der Straße aus, sobald er unser nur von weitem ansichtig wird."

„Auch dir?"

„Auch mir!" Er warf ihr einen so durchbohrenden Blick zu, daß sie die Augen niederschlug. Ihre Lider zuckten unruhig.

„So sorge, daß dem Unfug ein Ende wird." Sie suchte, es gleichgültig zu sagen.

Ein grelles Lachen schlug auf: „Ih, der . . ." Verstummend ging er hinaus.

Der Tag sank langsam in die Nacht.

Rothmann hatte Bücher um sich gehäuft, die eigene Not und die Sorge um das Übelgeraten des

gemeinen Wesens zu vergessen. Dickleibige Wälzer lagen vor ihm. Die Bekenntnisse des Augustinus und die Schriften Tertullians. Ein griechischer Text des Neuen Testamentes und die lateinische Übertragung der Vulgata. Daneben Luthers Verdeutschung. Eifrig bückte er sich über die Blätter, las, verglich, kratzte einen Einfall nieder, daß der Gänsekiel auf dem rauhen Papier sich spaltete, und wandte, nach andern Belegen begierig, sich wieder zu den Sätzen der Alten.

„Was du suchst, Bernd Rothmann, wirst du dort, wo du suchst, nicht finden!"

Der Pfarrer starrte auf den Sprecher, wie auf ein Gespenst.

Der Fremde stand hoch in der Tür. Schwarz. Nur das Gesicht hell unter der dunklen Kappe. Ein Holländer nach dem Schnitte seines Mantels, ein Weitgewanderter nach dem Staube, der auf seinen Schuhen lag, ein Ungebändigter.

„Ich habe Euch schon einmal gesehen." Langsam fand Rothmann Worte.

„Damals brach die Gewalt des Vaters aus deinem Munde. Jetzt —." Der unbekannte Gast machte eine Bewegung, als striche er etwas aus. Hart trat er auf den Überraschten zu, legte ihm die Hand auf die Schulter, eine schmale und doch feste Hand: „Mann Gottes, versäume nicht dein Werk!"

Unwillkürlich wich Rothmann aus: „Ihr seid ein Täufer?"

„Ich bin ein Bruder des neuen Tempels Gottes!"

Der Pfarrer wehrte sich mit Heftigkeit: „Ich mag mit Euch nichts zu schaffen haben."

„Schüttelt's dich, Bernd Rothmann?" Der dunkle

Ton erklang dicht am Ohre des Erbleichenden. „Du hast das Brecheisen an morsches Bauwerk gesetzt, aber du wagst nur Bröckelkram zu lösen, weil dir bange ist vor der Weite der Zukunft. Das Haus der Wahrheit braucht deinen Grund. Stoß zu, Mann stürze um!“

„Das wird das Chaos.“

„Es ist die Freiheit der Gerechten.“ Und da der Pfarrer schwieg, neigte sich der Besucher ihm noch näher: „Du gehörst zu uns, Bernd Rothmann, wie sehr du dich auch sträubst.“

Der Geforderte antwortete nicht. Stöhnend barg er den Kopf in den Falten seines Ärmels. Als er wieder aufblickte, war der Fremde verschwunden. Von der Straße her aber schallte die erzene Stimme:

„Seid bereit, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen!“

VIII.

Im Rathause ging es lebhaft zu. Die Wände hallten von Hämmern und Pochen und lautem Geschrei. Gesellen im Schurzfell und mit aufgekrempten Ärmeln schwangen die Schlägel, als müßten sie den alten Bau von innen nach außen kehren. Ein Haufen von Zuträgern schob und schleppte, stellte hier Tische, dort Bänke auf. Ja, selbst die Ratsdiener vergaßen über all der Geschäftigkeit gänzlich, die ihnen eigene bedachtsame Würde zu wahren, und griffen herzhaft mit zu.

In all dem Lärm, der ihn umtobte, konnte der Schreinermeister Heinrich Gresbeck, der den gro-

ßen Saal für das vom Rate zur Erledigung aller Streitigkeiten anberaumte Religionsgespräch herzurichten hatte, sich nur mit Mühe verständlich machen. Der Schweiß rann ihm in Strömen von der Stirn. In dem jungen Gesichte blitzten ein Paar kecke, selbstbewußte Augen. Es war eine große Bevorzugung, daß er diesen Auftrag erhalten hatte, und er verdankte ihn nur dem Umstande, daß der in diesem Jahre vermählte zweite Bürgermeister, Herr Kaspar Jodefeld, sein Pate war. Wie ein Feldherr schwenkte er seinen Maßstock und lenkte und leitete seine Leute, bis jeder Stuhl und jeder Tritt an dem vorgeschriebenen Platze war. Endlich war alles getan. Die Burschen banden ihren Schurz los und die Aushelfer schafften das übrige Gerät beiseite. Zufrieden fuhr der junge Meister mit dem Ärmel des braunen Tuchrocks über das erhitzte Gesicht: nun mochten die Ehrbaren und die Herren Doktoren kommen.

„Mit Verlaub, geachteter Meister,“ einer der Zuträger hatte die Kappe gezogen, „warum geht der Streit?“

„Ist dein Winkel in der langen Straße so abgelegen, daß du nichts von den Geschichten der Stadt vernimmst, Hensel? Um die rechte Taufe und das rechte Abendmahl gedenken die gelehrten Herren Haare zu spalten.“ Die aufgezogenen Mundwinkel Gresbecks krausten sich spötisch.

Der Aushelfer drehte seine Mütze in den Händen: „Und was wird für unsereinen dabei herauskommen?“

Die hellen Lider des Meisters kniffen sich zwinkernd zusammen. Trotz seiner Jugend war er schon ein gut Stück durch die Welt gekommen,

hatte viel gesehen, erlebt und daraus Erfahrung gesammelt. Daher dachte er kühler über den Gewinn der in Aussicht stehenden Auseinandersetzung, als die meisten seiner Mitbürger: „Was stets bei solchen Dingen herauskommt, Hensel: wir zahlen dafür mit unsern Batzen oder mit unsern Knochen."

Hensel Eck schaute dumm in den Tag: „Wo doch nur um Geistliches die Rede geht?"

„Hast du noch nie gemerkt," Gresbeck ließ seinem boshaften Witz die Zügel, „daß, wenn die Herrischen streiten, sie stets mit schönen Fahnen prunken? Aber dahinter steckt allemal, daß jeder haben will, was der andere hat."

„Ihr meint, geachteter Meister . . ."

„Daß der würdige Pfarrer von St. Lambert den Esel am Schwanze zieht, den die Kapitularen am einen, die hessischen Grützköpfe am andern Zügel zerren. Seit der Papst nichts mehr gilt in deutschen Landen, haben sich viele Päpstlein angefunden, die das wackere Grautier, das so gut in die Scheuern trägt, gern für sich hätten. Wer es bekommt, wird es reiten."

Meister Gresbeck ahnte nicht, daß er damit Gedanken aussprach, die sein hochmögender Pate ebenfalls bei sich bewegte. Während dieser sich zu der hochfeierlichen Amtshandlung in die Staatstracht, den reichgestickten, pelzverbrämten Mantel, warf, konnte er sich nicht enthalten, unmutig zu murren:

„Wir schmücken uns wie zum Feste, aber ich fürchte, wir werden wenig Freude heimbringen."

„Die Disputation ist eine Ehre für Münster," wendete seine Gattin ein, um seine Besorgnisse zu zerstreuen.

„Mir wäre weniger Ehre und mehr Friedlichkeit in den Mauern unserer Stadt lieber. Ich sehe nichts Gutes ab. Der Zwist wird immer ärger. Und das Schlimme ist, allerlei fremdes Volk läuft zu und mehrt ihn.“

„Warum wehrt der Rat dem nicht?“

Die Stirn des Bürgermeisters furchte sich finster: „Weil Unrat im Rate nistet. Es sitzen welche darin, die mit dem Munde ja sagen, aber in ihrem Herzen wünschen sie nein, und sie unterlassen, was sie können, damit der Vernunft Abbruch geschieht.“

Erschrocken rang die Bürgermeisterin die Hände: „Glaubst du, der Hermann Tilbecke ist mit den Täuferischen im Bunde?“

Er schob die Schultern in die Höhe: „Ich weiß nicht, ob er den Heimlichen zugehört, ich weiß nur, daß ich seiner und ihrer Heimlichkeit widerstehen werde, solange ich auf dem Bürgermeisterstuhle sitze.“

Mit umwölkten Mienen begab er sich zu der Tagung. Er verhehlte es sich nicht, die Stimmung in der Stadt war gespannt, wie vor einem Gewitter. Er begegnete vielen, die den Kopf beiseite drehten oder in eine Gasse ausbogen, um ihn nicht grüßen zu müssen. Und die Menge auf dem Markte machte ihm stumm Platz. Gleich danach jedoch erscholl freudiges Gemurmel, und zornig bemerkte er, daß es seinem Amtsgenossen galt.

Durch den großen Saal summte bereits das Geräusch der Erwartung. Die Vorsteher der Gilden und die Zunftmeister hatten ihren Eintritt gehalten. Voran die Metzger. Wuchtig stemmten sich ihre breiten Körper auf den Bänken, daß die Bohlen sich bogen. Neben ihnen die Schmiede. Die Ecke hielt

Heinrich Mollenhecke. Hinter ihm zischte und wisperte der Schneidermeister Kippenbroick: „Seht den Aufzug, Gevatter," er deutete auf den Dechanten von Dülmen und die Fraterherren, die sich langsam und gemessen zu ihren Sitzen begaben, „wie sie sich spreizen, gleich den Weibern. Da ist unser Pfarrer ein ganzer Mann." — „Das ist er," knurrte Mollenhecke zurück, „und ich hoffe, er wird's bleiben und sich von keinem ducken lassen."

Kippenbroick lachte in sich hinein, und das Gelächter glitt durch die ganze Reihe der Schneider und steckte die Kramer und die Maurer, die Schreiner und Bäcker mit an: „Der nicht!" Und sie machten sich über die Hessen lustig, die auch gekommen seien mitzureden und dabei nicht einmal ordentlich niedersächsisch Deutsch könnten. Einer nur galt ihnen: Rothmann.

Derselbe Name ging auf der Empore, die für die Frauen gerichtet worden war, von Mund zu Mund. Manche nannte ihn mit geheimer Furcht und murmelte etwas von Zauberei, die dem Manne von seinen Vorfahren her anhinge und mit der er die Leute für sich einnehme, und andere sprachen ihn laut und stolz aus gleich einem Bekenntnis. Das war wie eine Brücke. Die sonst ungleich und getrennt gewesen waren, fanden sich nun nebeneinander. Seite an Seite mit dem düsteren Schwarz der Witwe Brandesch, die seit jenem Maitage, wo sie zur Umkehr mahnend durch die Straßen gezogen war, jede Farbe und jeden Schmuck von ihrem Kleide verbannt hatte, knisterte und leuchtete das helle gestreifte Gewand Hille Feikens. Und zwischen beiden barg sich der geputzte Rock der Mar-

garete Wordemann, der so sehr von ihrem blassen, verhärmten Gesicht abstach. Und die reiche Besitzerin wie die Frau des vornehmen Ratsherrn rafften nicht, wie sie früher getan hätten, die Falten und rückten von der Pfaffenliebsten ab. Gebannt hingen aller Blicke an der Türe.

Es war still geworden im Saale. Still, wie vor der Entscheidung.

Und dann nahte sie. Zuerst ein Brausen. Vom Markte her. Der Bürgermeister Jodefeld biß sich auf die Lippen: wozu warteten die städtischen Notare vor ihm eigentlich mit schreibbereiten Federn, um Rede und Gegenrede festzuhalten. Das Urteil, das am Ende gefällt werden sollte, war bereits gefällt, ehe die Aussprache begonnen hatte. — Der jubelnde Zuruf schlug lauter und lauter zu den weit geöffneten Fenstern herein. Jetzt verstummte er.

Die Ratsdiener rissen die Tür vor dem Pfarrer von St. Lambert auf.

Kein Laut war hörbar. Gleich einem Teppiche breitete sich das Schweigen vor Rothmann aus. Er schritt darüber hin. Festen Fußes und erhobenen Hauptes.

* *
*

Das Gespräch war zu Ende. Zuerst hatten die Anhänger des Alten gesprochen. Darauf Rothmann. Stark und mit guten Gründen. Danach gab es ein kurzes, flüsterndes Beraten zwischen dem alten Dechanten, dem die abschließende Erwiderung zustand, und dem ersten Bürgermeister, und dann verkündete dieser — er bemühte sich dabei kaum,

den Triumph in seiner Stimme zu unterdrücken —, daß wegen der vorgeschrittenen Zeit und in Rücksicht auf das hohe Alter und die Ermüdung des Herrn Doktors die Verhandlungen abgebrochen würden.

Rothmann hatte gesiegt.

Auf dem Heimweg ging er durch eine Gasse Glückwünschender. Jeder drängte herzu, dem Pfarrer die Hand zu schütteln.

Der Pfarrer, das war die Stadt, war Münster, das war der wahre, der echte Glaube, war die Absage an die Feinde, war die Heiligung zu Gott und war die Gewißheit des kommenden Reiches der Gerechtigkeit. Wen er anrührte, der fühlte sich erhaben, und wen er grüßte, der vermeinte, seiner Seele Seligkeit versichert zu sein. Männer und Frauen folgten ihm. Am nächsten die Frauen.

Es war ein langer Zug. Zwischen ihm und Frau Gitta waren viele. Sie mühte sich, Stolz und Freude über die ihrem Herzallerliebsten dargebrachte allgemeine Huldigung zu empfinden, aber das Lächeln, womit sie die ehrerbietigen Anreden der Begegnenden erwiderte, war verzerrt, und um den Mund zuckte Bitterkeit.

Vor seinem Hause umringten die Frauen den Verehrten und streckten in heißer Bitte die Hände.

„Meister," die Witwe Brandesch bückte den grauen Scheitel fast bis auf den Saum seines Rockes, „wann wirst du uns aus Gnaden des Vaters mit der rechten Taufe taufen?"

Rothmann erblich. Bisher war das Wort gewesen, nun forderte es die Tat. Riesengroß reckte sie sich vor ihm. Der Anfang eines unsäglich Neuen. Allem Hoffen, allem Wünschen einsamer,

geschlagener, verzweifelter Geschöpfe brachte sie Erfüllung oder stürzte sie noch tiefer in Elend, Pein und Verwirrung. Ein letztes Zaudern war in seiner Seele. Ein Bangen vor der völligen Umkehr. Seine Antwort war matt:

„Auch ich harre der Gnade."

Seufzer klangen ihm nach. Hille Feikens schöne Augen waren voll Tränen. Die Wordemännin schaute verstört drein, als sei ihr nun der Himmel auf ewig verschlossen.

„Kind," die Brandeschin zog die Verzagte an sich, „auch deine Stunde wird schlagen", und Hille Feiken tröstete sie: „Laß uns in Geduld warten, bis der Herr ihm gibt, auszuteilen das Zeichen des Bundes allen, die danach willig sind." Und da dieser Zuspruch die Tränen erst recht löste, umfaßte die ehrbare Bürgerin die Pfaffendirne und küßte sie von Herzen schwesterlich auf beide Wangen.

IX.

„Schach dem König!" Laut lachend setzte Anna Poelmann der weißen Figur des Bischofs einen schwarzen Bauern entgegen.

Franz von Waldeck haschte nach ihrer Hand: „Sie ist schön, selbst wenn sie schlägt."

Die kaum ergriffene wurde ihm unmutig entzogen: „Mit dir ist kein rechtes Spiel, mein Freund, du merkst nicht auf und verpaßt die besten Gelegenheiten. Jeder Bauer kann sich dir vor die Nase setzen."

Der hohe Herr machte eine etwas verdutzte Miene, und eine leichte Röte stieg in seine vollen, ein wenig schlaffen Wangen: „Am Ende“. damit nahm er die beiden Figuren vom Brett und warf sie in den Kasten, — „kommen wir alle in das nämliche Gehäuse.“ Es sollte ein Scherz sein. Er klang bitter. Und das kurze, leicht angegraute Schläfenhaar des Bischofs sträubte sich, wie stets, wenn er in Erregung geriet.

Der Augenblick war nicht günstig für die Nachrichten, die Kaspar Jodefeld seinem Herrn aus bedrängtem Herzen gesandt hatte. Friedrich von Twiste, der den heimlichen Boten des Bürgermeisters in Empfang genommen hatte, gewahrte es sofort und hätte das überbrachte Schreiben am liebsten für eine günstigere Stunde aufbewahrt, denn in Unlust getroffene Entscheidungen gediehen nach seiner Meinung nicht gut. Es war jedoch schon zu spät. Der Bischof hatte den Brief bereits bemerkt.

„Woher?“ fragte er, und als er hörte: von Münster, runzelte er verdrossen die Stirn. Sie entwölkte sich nicht, während er die Mitteilungen las: „Händel über Händel. Das Volk wird mit jedem Tage rappelköpfischer. Die zugelaufenen Prädikanten verweigern die Kindertaufe und weichen nicht von ihren Kanzeln, obwohl der Rat es ihnen hat gebieten lassen. Freilich, er macht's nicht besser, duldet im Dom wider den besiegelten Vertrag keinen katholischen Gottesdienst und schickt den Prediger aus der Stadt. Streithaufen und aufrührerische Gernegroße, die einen wie die andern.“ Er seufzte und legte das Schreiben neben sich.

Sein Blick ging durch das Fenster hinaus in das Land.

Friedlich lag es da. Herbstbunt die Gründe und die Heide strahlend in rotsamtnem Mantel. An dem klaren Himmel zogen kleine Wölkchen. Weiß und flockig in der Wolle, wie die Lämmerscharen, die durch die Felder streiften, von guten Hirten betreut. Von guten Hirten. War er ein guter Hirt? War ihm nicht bald dieses zu mühsam, bald jenes zu lästig? Freilich, was er weiden sollte, glich gar nicht den sanften, geduldigen Heideschnucken: störrische, widerhaarige Böcke waren es. — Hastig strichen seine weichen Finger über die Schläfenhaare, die sich hart und borstig aufgerichtet hatten: Ruhe. Wenn er sich ärgerte, trat ihm die Galle ins Blut, er bekam Koliken und böse Tage und Nächte. Ob er nicht doch klüger daran tat, das Stift dem Kaiser gegen ein ansehnliches Leibgedinge abzutreten? Karl V. trachtete schon lange danach, im Norden des Reiches einen Stützpunkt seiner Hausmacht zu schaffen. Mochte dieser zusehen, wie er mit den Widerständigen fertig wurde, er war dann allen Streites enthoben, konnte seinen Freuden leben, zwar kein mächtiger, aber sein freier Herr. Frei? — Er spürte die Erwartung, die von rechts und von links auf ihn eindrang, fühlte fast körperlich die fremden Willen, die gleich gefräßigen Ungeheuern neben ihm lauerten, mit aufgerissenem Maule. Jedes Wort, das er von sich gab, schlangen sie in sich, ja, an seinem Schweigen mästete sich ihre Gier. — Lasch sank ihm die Unterlippe herab: dennoch konnte er nicht ohne sie sein. Besser, sie trieben ihn zur Entscheidung, als die Geschehnisse selber. Die stießen allzu hart vor-

wärts. — Unwillkürlich wanden sich seine Finger ineinander.

Dieses Zeichen seiner Ratlosigkeit war Twiste ein für allemal zur Aufforderung geworden, seine Ansicht zu äußern. Er beugte sich leicht nach vorn. Der kurze, braune Bart um das vorgebogene Kinn wippte in bestimmter Bewegung auf und nieder. Der Ritter war für ein festes Zugreifen: Der Vertrag vom Februar war offenkundig verletzt; die nun Wortbrüchigen mußten mit Strenge zur Erfüllung ihrer Verpflichtungen angehalten werden.

Der Bischof hörte seinen Auseinandersetzungen verdrossen zu. Sie behagten ihm nicht: Strenge, das hieß, der Stadt die Zufuhr sperren, ihr die Straßen abschneiden, um sie durch Mangel kirre zu kriegen, das forderte bewaffnete Mannschaft und nicht eben wenig, denn das Gebiet war ausgedehnt und die Münsterischen würden die Unterbindung von Handel und Wandel nicht gemächlich hinnehmen, sondern sich zur Wehr setzen. Mannschaften und Bewaffnung waren teuer, noch teurer die Offiziere und die Hauptleute. Seine Kasse war nie sehr voll, und nun sollte er von dem, was schon für ihn nicht reichte, noch anderer Beutel füllen? Und was kaufte er dafür? Kriegslärm und Widerwärtigkeiten aller Art. Auftrumpfende Säbelraßler würden ihm das Haus mit Lärm und Geschrei füllen, würden sich wichtig blähen und seinen guten Wein in ihre Kehlen gießen, und eine ungebärdige Soldateska würde mit Sold und Beute gefüttert sein wollen. Er würde Güter verkaufen und Schlösser verpfänden müssen, um den ewig Hungrigen den Mund zu stopfen? Der Unfrieden

war ein Geschäft, das mit jedem Tage teurer wurde und sich am Ende nicht bezahlt machte.

„Laßt die Ritterschaft zahlen,“ warf Twiste ein, „sucht Hilfe bei den Nachbarn. Der Landgraf von Hessen kann sie als Bürge des Vertrages Ew. Bischöflichen Gnaden nicht weigern.“

„Soll ich meinen Vetter Liebenden, den Erzbischof von Köln, ganz verärgern? Er trägt mir ohnedies nach, daß ich den Hessen zum Mittler annahm.“ Franz von Waldeck blickte mißmutig drein: „An wen ich mich auch wende, sie machen sich alle meine Not zunutze. Der Landgraf wie der Kölner. Und am meisten die Ritterschaft. Seit sie mich in Schwierigkeiten wissen, pressen und drängen sie mich: Rechte! Rechte! Sie sprachen jedoch immer nur von Rechten, die ihnen zukommen sollen, niemals von denen, die mir gebühren.“

„Du könntest sie leicht abfinden und brauchst keinen Pfennig aus deinem Säckel zu nehmen.“ Anna Poehlmann schwenkte ihre Rechte in weitem Bogen.

Der Bischof kehrte sich ihr erwartungsvoll zu.

„Das Münsterische Kapitel allein ist reich genug,“ sagte sie mit Nachdruck, „die Begehrlichen zu bändigen und dir gefügig zu machen.“ Ihre Augen richteten sich fest auf ihn und ließen ihn nicht aus den Blicken.

Die Stirn Franz von Waldecks krauste sich. Er verstand wohl, wohin dieser Ratschlag zielte. Er wurde ihm nicht zum ersten Male gemacht. Seit Monaten lag seine Herzallerliebste ihm damit in den Ohren. Er wußte auch, was sie sich davon ersehnte, und er war gar nicht so sehr abgeneigt, ihr

diesen Wunsch, schon um seines und ihres Sohnes willen, zu erfüllen, wenn —; aber zu diesem Wenn konnte er sich nicht entschließen. Noch schwankte die Wage zwischen dem Kaiser und den evangelischen Reichsständen. Schlug er sich auf deren Seite, konnte es leicht sein, daß er die falsche Partei gewählt hatte. Andererseits lockte es, zugleich mit dem Ruhm eines Verteidigers der Wahrheit sich bei dieser Gelegenheit auf gute Art den Besitz des Klerus zu eigenem Genuß, wenn auch nicht ungeteilt, zuzuführen. Die Ritterschaft trat, wenn er nur nicht mit der Beute knauserte, auf seine Seite. Die Städte gewann er sich mit diesem Schritte. Sein offenes Bekenntnis zur evangelischen Sache entzog zudem der um sich greifenden Sektiererei den Boden, da die lutherisch Gesinnten damit eine Rückenstärkung erfuhren. Freilich, wer sich in den Strom warf, mußte seine Arme brauchen, um von dem ungestümen Schwalle nicht zu unerwünschtem Ziele hingerissen zu werden. — Vorgeneigt, grübelnd hatte er gesessen. Jetzt ließ er die Schultern sinken, lässig, unschlüssig.

Unseliges Zaudern! Twiste hatte Mühe, seinen Unmut zu bemeistern: „Welchen Bescheid soll ich dem Boten geben?“ drängte er.

Eine fahrige Handbewegung des Bischofs schob das peinliche Geschäft beiseite: „Es wird ihn nicht verdrießen, sich ein paar Tage bei uns wohl sein zu lassen.“

Mit einem schrillen Auflachen erhob sich Anna Poehlmann: „Was tun wir nur, damit der Ärmste sich nicht über Langeweile beklagt? Herr Ritter,“ sie wendet sich über den Bischof hinweg zu Twiste, „wollt Ihr nicht die Gaukler bestellen, die drunten

auf dem Markte solchen Zulauf haben? Sie rühmen sich, in Indien gewesen zu sein und große und geheime Kräfte zu besitzen.“ Höhnisch warf sie die Lippen auf: „Vielleicht können sie uns zeigen, wie man dem Bären den Pelz wäscht, ohne ihn naß zu machen?“

Franz von Waldeck war blaß geworden, aber er erwiderte nichts. Langsam drehte seine Linke den breiten, schimmernden Bischofsring, der den Zeigefinger der Rechten schmückte, und seine gefälligen, offenen Züge verhärteten sich in eigensinniger Abweisung.

X.

Der Martinimarkt zu Münster hatte großen Zulauf. Der Winter war vor der Tür, das heilige Christfest nahe, und jeder sorgte für die langen Monate vor, wo Schnee und Eis den Weg erschwerten. Aus der ganzen Umgegend und von weit her kam in die Stadt, wer etwas zu verkaufen hatte oder kaufen wollte. Da waren die Krämer mit dem bunten sächsischen Leinen. Die flandrischen Händler hatten auf ihren breiten Bänken die Tuche und Samte lockend ausgebreitet. Die Welschen waren über Frankfurt heraufgezogen, ihre Seiden und feinen Schleierstoffe feilzubieten. Und neben ihnen die Buden mit allerlei Tandwerk, zierlichen, geschliffenen Gläsern, geschmiedetem Gold und blitzendem Gestein. Am meisten umdrängt waren diesmal die Kästen der Buchführer, die aus

Holland herzugereist waren. Kalender und Prognostika lagen zur Schau, aus denen die guten und schlechten Zeiten des Jahres, die heilvollen und die üblen Tage zu ersehen waren und nach denen jedermann berechnen konnte, welch Geschick ihn erwarte. Sie wurden freilich nicht sehr gekauft, zu viele schon hatten die Trüglichkeit ihrer Angaben erfahren. Nur die Landleute griffen danach, weil Trockenheit und Feuchte, Wind und Wettersturz darin angesagt wurden. Weit begehrter waren die Prophezeiungen. Vom Himmel drohten seltsame Wunderzeichen, an der friesischen Küste war ein Riesenfisch angeschwemmt worden, in der Schweiz waren Unruhen ausgebrochen und Korn und Frucht stiegen ständig im Preise. Das mußte etwas zu bedeuten haben. Und die Bogen, worin von „Freunden der Wahrheit“ wiedergegeben war, was „eine arme schwäbische Magd“ über die nahe Wiederkunft des Herrn oder ein „gottseliger Seher von unsträflichem Wandel“ über die letzten Tage und das Ende der Welt geweissagt hatte, gingen reißend ab. Und das merkwürdigste war, daß die Verkäufer mit den Käufern dieser Schriften ganz anders umgingen, wie mit einem, der ein Heft über die „Kunst, Eisen zu härten“ oder „Rezepte, ein langes Leben zu bewahren“ oder ein Büchlein erwarb, das die „Geschichte von der schönen Magelona“ erzählte. Während dieser ohne lange Umschweife für sein Geld die Ware erhielt, war mit jenen ein heimliches Augenwinken, ein verstohlenes Händedrücken, und allerlei geheimnisvolle Reden wurden getauscht.

„Die Flut steigt!“ flüsterte der eine Buchführer, dem die Augen unter dem breitrandigen Hute

brannten, dem Schneidermeister Kippenbroick zu, der über seinen Tisch gebeugt, zwischen den „neuen“ und „allerneuesten Zeitungen“ kramte, die von flinken Federn zusammengestellte Berichte über Feuersbrünste und Erdbeben, erschreckliche Mordtaten und ähnliche wilde Begebenheiten enthielten.

Der Schneidermeister ließ sich in seiner Beschäftigung nicht stören. Mit seinen spitzen Fingern langte er ein paar Blätter aus dem Kram, auf dem ein Mann mit dem Stundenglas in der erhobenen Rechten unter den Zeichen des Tierkreises abgebildet war: „Wann werdet Ihr davon ein frisches Heft haben, Meister?“ Er zwinkerte dem Holländer bedeutsam zu.

Der hob die breiten Schultern und wies auf den Spruch, der unter dem Holzschnitt stand: „Niemand weiß den Tag und die Stunde, denn allein der Herr!“

Kippenbroick warf die Bogen in den Kasten zurück: „Drucken die Pressen in Holland so langsam?“

Der andere wartete, bis es etwas leerer vor seiner Auslage geworden war, dann neigte er sich gegen den Frager und raunte heftig: „In Amsterdam ist die Hälfte des Rates auf unserer Seite. In Leiden hat Bruder Johann uns die besten Köpfe gewonnen. Aber der Prophet harrt noch in seiner Einsiedelei zu Haarlem.“

„Worauf?“ Auch die gedämpfte Stimme des Schneidermeisters stach noch spitz: „Die Wasser sind zusammengeflossen, ist ihm das nicht Zeichen genug? Bleibt der Täufer lange aus, werden sie wieder verrinnen. Mag er selber nicht ausgehen,

so soll er seine Apostel senden!“ Er verstummte. Denn eben war Herr Kaspar Jodefeld durch das Gewühl geschritten. Mit einem unguten Blick sah er ihm nach. Sein gelenkiger Daumen bog sich deutend: „Das ist der Zaun, über den wir springen müssen. Ohne Schwung geht das nicht.“ Er griff wahllos nach einem der nächstliegenden Bücher, es war Fuchsens „Weiser und Vürsichtiger Kräuterarzt“, ließ ein Geldstück auf die Platte fallen und entfernte sich vor einem Schwarm Bauern, die sich breit und prahlend zu dem Stand schoben.

Gemächlich schlenderte er weiter: es gab noch viel zu sehen, wobei man sich sehen lassen konnte. Allmählich fing man an, ein beachtenswerter Mann zu werden! — Der kleine Kopf auf den schmalen, abfallenden Schultern des Schneidermeisters nickte und grüßte nach allen Seiten. In drei Monaten waren Ratswahlen. Bis dahin konnte sich mancherlei ereignen. Kippenbroick fühlte, wenn er sich daran erinnerte, noch den Druck, mit dem der Kramer Knipperdolling ihm bei der letzten Begegnung im Schohause seine empfindlichen Finger zusammengepreßt hatte: „Wenn es geht, wie es soll, Bruder, wirst du bald die goldene Kette tragen.“ — Steif stechen die langen, dürren Beine des Schneidermeisters den Boden, der gekrümmte Rücken bog sich hohl im Kreuz, er würde sich anders tragen, wie der plumpe Jodefeld. An ihm sollten die Münsterischen einen Bürgermeister haben, mit dem sie Staat machen konnten. Mit seinen Blicken nahm er jetzt schon an sich Maß für die Amtstracht. Völlig damit beschäftigt, sich die nahe Zukunft mit den erfreulichsten Gewändern zu bekleiden, war er nicht gewahr geworden, daß er

immer tiefer in das Gewühl geriet. Erst lautes Gekreisch, das um ihn her aufklang, riß ihn aus seinen samt- und seidedurchrauschten Träumen. Wie er sich reckte und über die Menschenmauer, in die er gekeilt war, nach der Ursache des Lärmens spähte, fand er sich gegenüber den Gauklern, die mitten auf dem Markte ihre Künste zeigten. Es war dieselbe Truppe, die noch vor kurzem in Bevergern geweilt hatte. Die Leute schienen in der Tat über besondere Kräfte zu verfügen, nach den Mengen von Kupfer- und Silbergeld zu urteilen, die auf ihren Teller flogen. Dabei war gar nichts Außergewöhnliches zu sehen. Kippenbroick quetschte sich durch die dichtgezwängten Massen, denn eben begann ein neues Schaustück.

Der hagere Meister der Gesellschaft, der nur um die braunen Lenden ein paar dünne, rote Seidenfetzen trug, hatte sich von seiner zottelschwarzen Gefährtin eine kleine kupferne Handwaschschale reichen lassen, die er vor sich auf den Boden stellte. Einer seiner Buben schleppte einen Krug herbei. In hohem Strahle goß er das klare Brunnenwasser in den Napf. Bis an den Rand. Blinkend schwankte der flüssige Spiegel in dem roten Rund. Aller Augen waren wie gebannt auf die zitternde Helle gerichtet. Steil reckte der Zauberer die knochigen Arme, spreizte die dürren Finger. Die weiten Flügel der hakigen Nase blähten sich, die kohligen Augen in dem dunklen Gesicht wurden stechend. Eintönig murmelte er kauderwelsche Sprüche. Langsam fielen die Laute von seinem Munde. Tropfen um Tropfen. Der glitzernde Schein in dem Becken wuchs, hob sich, dehnte sich, schwoll über, und der Schwall rann, stürzte, rauschte, er-

goß sich, floß hin in breiten Wellen. Der Markt schwamm, schon drang die feuchte Kühle durch die Schuhe, und das Strömen nahm kein Ende. Die Männer schimpften, stampften und schlenkerten mit den Beinen, die Weiber juchten und sprangen und hüpften. Das Wasser stieg. Sie mußten ihre Röcke lupfen. Jetzt war es bis zu den Knöcheln, jetzt bis zur halben Wade, und jetzt —.

Eine rasche Gebärde des Beschwörers zerriß den Bann. Offenen Mundes starrten die Verblüfften. Da war keine Nässe. Das Pflaster des Marktes war trocken. Leise wiegte sich das Wasser in der Schale. Schreiend ließen die Frauen die gerafften Röcke sinken und trollten sich puterrot davon. Schallendes Gelächter folgte ihnen.

Wichtigtuerisch trug diesmal der Gauklermeister eigenhändig den Teller herum. Der eben gezeigte Spaß brachte stets reichlichen Lohn, da durfte niemand in der Runde ausgelassen werden, und auch sonst schien es ihm ersprießlich, sich seine Zuschauer näher anzusehen, denn er meinte, einen unter ihnen entdeckt zu haben, der zu jenen gehörte, für die er eine Botschaft aus Bevergern hatte. Wie er vor den Schneidermeister trat, hielt er ihm die Sammelschale mit der Linken entgegen und rührte blitzschnell mit den Schwurfingern der Rechten an beide Wangen und die Stirn.

Kippenbroick spannte überrascht die schütteren Brauen: Der Gaukler ein heimlicher Bruder! Es war ihm nicht angenehm. Aber die Neugier überwog seine Abneigung. Dreimal senkte er langsam die Lider.

Sobald der Schwarzhaarige Gewißheit hatte, daß seine Nachricht an den Rechten kam, faßte er die

Hand des Schneidermeisters und kehrte ihre Fläche nach oben. Aufmerksam betrachtete er die Linien, die darin kreuz und quer liefen, und dann, als sage er aus ihnen wahr, gab er seinen Spruch ab:

„Zwei Augen wachen. Eines ist treu. Das andere schielt nach dem Samthut. Der möchte sich gern über den aufrechten Kopf decken, aber die goldene Tresse reicht nicht zu.“

Er hatte jedes Wort betont. Jetzt wandte er sich ab, strich sich über die Stirn und warf leicht hin: „So heißt der Geist mit der dreispitzigen Krone mich reden. Deuten müßt Ihr's Euch selber, ehrbarer Meister.“

Der Schneidermeister war blaß geworden. Er verstand die Warnung nicht ganz, noch von wem sie kam, doch er spürte, daß ein Unheil für die münsterischen Taufgesinnten im Werden war. Heftig zog er seinen Beutel und warf ein großes Geldstück auf die Platte: es konnte nicht schaden, sich die gute Gesinnung des Mannes zu erhalten.

Der Gaukler verneigte sich dankend: „Segen über den Geber. Wer gibt, wird empfangen.“

Mit beschwertem Kopfe setzte Kippenbroick seinen Weg fort. Diesmal sann er nicht über Schnitt und Farbe seiner zukünftigen Amtsgewandung nach, sondern darüber, wie mannigfaltig und bedrückend die Pflichten dieses Postens sein konnten. Daß es zu raten galt zum Wohle der Stadt, war ihm vertraut gewesen, daß es auch Rätsel zu raten galt, erlebte er heute zum ersten Male, und nicht mit Freuden. In seiner Bedrängnis suchte er Knipperdolling auf.

Der Kramer hörte seinem umschweifigen und sich blähenden Erzählen geduldig mit gesenkter Stirn

zu. Doch kaum hatte Kippenbroick den Spruch des Gauklers herausgebracht, so hob er Augen und Hände: „Der Herr hilft den Gerechten, er ist wach im Verborgenen und hat seine Kundschafter in der Stille. Er ist mit uns, wer mag wider uns sein!“ Er war keinen Augenblick im Zweifel, von wem die Botschaft kam und was sie besagte. Eilig sandte er nach dem ersten Bürgermeister. Tilbecke kam, und bis tief hinein in das frühe sinkende Dunkel saßen die drei und beratschlagten.

Wenn der Bischof sich rasch zu ernstlicher Tat aufraffte, war ihre Lage äußerst gefährdet. Zwar war ein Teil der Bürgerschaft durch Rothmann und die Wassenberger dem täuferischen Gedanken geneigt geworden. Aber ihnen gegenüber stand ein anderer, der, durch Jodefeld und den Rat bestärkt, am Luthertume festhielt. Und diese Partei fand Unterstützung von seiten der katholischen, zu der noch viele der Erbgeschlechter und manche der Bürgerschaft gehörten, die durch Besitz und Vermögen enger mit den früheren Herren der Stadt verbunden waren. Daß die beiden gemeinsam den Taufgesinnten die Spitze bieten konnten, hatten diese erst vor wenigen Tagen erfahren müssen. Auf Betreiben Jodefelds hatte der Rat beschlossen, die Wassenberger samt Rothmann auszuweisen, wenn sie bei ihrer umstürzlerischen Lehre beharrten. Nötigenfalls sollten sie mit Gewalt aus der Stadt geschafft werden. Drohung gegen Drohung. Auch die Anhänger der verfemten Prädikanten hatten sich bewaffnet. Eine Nacht lang lagen sich die Parteien kampfbereit gegenüber. Die täuferisch Gesinnten auf dem Lambertikirchhofe, die Evangelischen und Katholischen um das Rathaus. Zwi-

schen diesen bekam jedoch die Freundschaft einen Riß über die Forderung, nicht nur jene aus der Stadt zu treiben, sondern auch alle aus den Reihen der Evangelischen, die Rothmann und seinen Freunden in ihrem Treiben Vorschub geleistet hatten. Das ging auf Tilbecke, aber nicht auf ihn allein. Unter den Evangelischen waren viele, die bis vor kurzem zu Rothmann gehalten hatten, und selbst jetzt noch gab es welche, die ihm zuletzt die Schuld an dem Wirrwarr beimaßen und meinten, wenn nur des Übels Anfang, die Wassenberger, beseitigt wären, würde er allmählich in ruhigere Bahnen zurücklenken. Sollte auch über diese der Bann gesprochen sein? Und wer traf die Entscheidung? Nach welchen Gründen? War die Durchführung dieses Vorschlages nicht ganz geeignet, den Katholischen die Herrschaft wieder in die Hand zu bringen? Aus solchem Zaudern kam es zu Verhandlungen mit den Gegnern. Die Wachtfeuer brannten nieder und wurden nicht weiter geschürt. Der Morgen brachte einen Ausgleich. Rothmann blieb in der Stadt, sollte sich jedoch des Predigens enthalten. Für die Wassenberger wurde die Verweisung aufrechterhalten, doch übernahm es der Rat, ihnen vom Bischof freies Geleit und einen Zehrpfennig auszuwirken. — So standen die Dinge, und es war klar, daß der geringste gegenseitige Druck sie weiter zuungunsten der Taufgesinnten verschieben mußte. Was ihnen an Gewicht und Einfluß abging, mußten sie durch Masse stärken.

Tilbecke langte nach der Lichtputzschere und schnippte den kohlenden Docht der Kerze ab, die der Kramer inzwischen angezündet hatte: „So lange die Flamme trübe brennt, werden die Kurz-

sichtigen sich weiter einreden, es sei keine rechte Helle. Wir müssen sorgen, daß selbst den Blinden die Augen übergehen."

„Die Brüder gehaben sich saumselig," nickte Kippenbroick eifrig, um auch etwas zu sagen: „Da kommt heute einer aus Hamm und morgen ziehen ein paar aus Soest durchs Tor und übermorgen vielleicht wieder ein paar aus Koesfeld. Tropfen geben kein Meer."

„Wie ein Strom müßten sie heranschwellen." Knipperdolling stützte das eckige Kinn schwer in die Hand, seine graugrünen Augen blickten starr geradeaus: „Ihre Menge allein müßte jeden Widerstand brechen und den frechen Lästerern der Wahrheit Bangen einjagen, daß sie weichen, wo sie sich nicht bekehren. Worauf warten die Brüder," er sprang auf, „hier oder nie wird das Gottesreich errichtet werden!"

„So mahne die Zaudernden zum Werk, Bruder!" trieb Tilbecke.

„Sie werden gerufen werden, daß es ihnen in den Ohren gellen soll, wie von den Posaunen des Jüngsten Gerichts. Der papistische Aberwitz und die lutherische Heuchelei werden nicht lange triumphieren."

Ein dumpfer Knall ertönte.

Leichenblaß fuhr Kippenbroick auf: „Sie schießen! Die Bischöflichen sind in der Stadt!"

Tilbecke drückte ihn auf seinen Sitz nieder: „Beruhigt euch, Meister!"

„Es war ein Flintenschuß!"

„Eine etwas seltsame Glocke, aber seit sie dem Bernhard die Kanzel verboten haben, kann er keine andere läuten lassen. Besser, es wird damit Gott

die Ehre gegeben, als daß der Diener des wahren Wortes ein schimpfliches Schweigen bewahrt und die Gerechten nach der Seelenspeise hungern läßt."

Knipperdollings Züge überlief ein wildes Zucken: „Wir werden nicht schweigen, und wenn wir mit Feldschlangen und Kartaunen läuten müßten!"

XI.

Von Woche zu Woche hatten die geheimen Predigten, die Rothmann im Erdhütterschen Hause hielt, mehr Zulauf gefunden. Sowie die Dunkelheit einbrach, wurde es in den Gassen um den Spiekerhof lebendig. Durch die nässenden Schwaden des Herbstnebels, die träge über den Boden und an den Häusern hinaufkrochen, jeden Schatten schwärzer, jeden Winkel dunkler machten und jeden Laut dämpften, schwankten und zitterten trübe Flämmchen, gleich tanzenden Irrlichtern. Und hinter ihnen her, fast lautlos, gespenstische Gestalten, düster, schweigsam. Wo sich die zuckenden Leuchten begegneten und ihr Schein zu einer kargen Helle zusammenrann, hob ein stummes Winken und Nicken an, und heftiger glitten die Stillen vorwärts, eilig, um rasch in dem finstern Eingang des Tores zu verschwinden, dahinter für sie erst das Leben eigentlich begann.

Es war kein lautes, rauschendes Leben. In dem weiten, holzgetäfelten Saale, dessen Fenster dicht verhängt waren, erstickte die schwere Decke des Schweigens jeden herrischen Ton. Nur das Blut

pochte rascher, tat schnelleren, drängenderen Schlag. Die Hände, die sich faßten, vom Nächsten zum Nächsten, waren heiß. Sie hielten sich lange und konnten sich gar nicht wieder lösen. Gemeinschaft! Blick tauchte in Blick, sog sich glühend fest. Alle ein Herz, eine Seele. Nicht mehr der und jene, nicht mehr hoch und niedrig, keiner einsam, keiner allein, keiner ausgeschlossen, Schwestern und Brüder alle.

Die Luft in dem niederen Raum wurde schwül. Und immer noch strömten Freunde hinzu. Enger rückten zusammen, die beisammen saßen. Nähe schwand und wurde flüchtig, und selbst das Nächste wurde aufgelöst. Kein Gefühl war mehr für sich, schwingend alle, alle in gleichem Ebben und Fluten. Eine Woge wehte der Atem der vielen, eine einzige wallende Welle, schwang und überschwang sich, brach in Seufzen, bangem, sehnsüchtigem Seufzen: wann, wann kam der Löser, der Erfüller, der starke Heiland? Tränen schossen in die brennenden Augen, träuften linde, rannen sanft. Innigkeit und Milde hielten sich umschlungen. Vergebung. Verzeihung. Vom Sündigen dem Sünder.

Und wieder stieg das Wogen, stärker, mächtiger. Ächzender das Seufzen, schluchzender das Sehnen. Höher hob sich der tragende Schwall, staute sich vor dem Wehr der Erwartung. Wuchs. Wuchs.

Ein Schrei. — Ein Gewirr von Schreien. — Von süßen, jubelnden Schreien. — Ein Gesang von Schreien. — Ein lallender, taumelnder Gesang.

Jede Zunge, jeder Mund eine überquellende Schale, überquellend von Entzückung der Seele, überquellend in klingenden, rauschenden Lauten. Sinnlosen Lauten, Worten ohne Sinn und doch voll

tiefsten Sinnes, keinem Ohr verständlich, dennoch von allen verstanden:

„Komm! komm! König der Gnade!
Herrlicher, komm!
Komm, Herrscher der Seele,
Geliebter der Seele, komm!
Die Braut wartet auf dich,
Die Braut harret ihres Geliebten,
Die Braut harret des Bräutigams!
Komm, Himmlischer, neige dich der Armen,
Hebe sie auf, daß sie ruhe bei dir,
Ruhe an deiner Brust, ruhe in deinen Armen,
Ruhe in deiner Lust!
Komm, König, komm!
König der Gnade!"

Hinschmelzend, verhauchte das Singen. Hinweggewendet von aller irdischen Bedrängnis trockneten die Tränen: er, den die Seele rief, konnte wohl verweilen, aber er konnte sich ihr nicht versagen, er mußte, mußte kommen.

Vor glänzenden Augen erschimmerte Glanz, breitete, dehnte sich, verschlang Enge, Raum, Düsterkeit, wurde flammend Flamme, glühend Sonne. Der Himmel riß auf bis in seine tiefsten Tiefen.

Zu groß das Glück, zu übermächtig die Beseligung. Die Leiber bogen sich unter der Last, die Glieder konnten die Fülle nicht fassen. Wütend rüttelte die Seele an dem hinderlichen Gehäuse.

Stöhnen und Krampf.

Losgewirbelt drehten und wendeten sich die Köpfe im Kreise, die Körper schnellten vor und zurück, rasend gewordene Klöppel einer unsicht-

baren Glocke. Und Flug und Fall der entbundenen Fäuste hämmerte dumpfes Dröhnen aus der keuchenden Brust.

Fern noch, fern und unfähig der letzten Gnade. Hilfeheischend reckten sich die Arme, streckten sich die Hände. Flügel, Segel, in ungestümem Flehen gebläht, geschwungen, dem Geistessturm entgegen, der hinaustrug auf das hohe Meer, hinweg über alle Leidenschaft, hinan.

Vergebens.

Die rasende Gebärde fiel. Drohte in Enttäuschung zu zerbrechen.

Mächtig hielt Rothmann sie mit seinem Wort: „Wohl über eure Ungeduld!"

Breit, gegossen, auf festen Füßen wogte er inmitten der Bewegten:

„Wohl über euren eifrigen Glauben. Euer Eifer treibt euch zum Werke. Euer Eifer schmiedet das Schwert. Der Himmel will mit Gewalt errungen sein. Der Himmel will das Schwert!"

Schrillend stürzte eine Stimme in seine Rede: „Wehe den Gottlosen! Wehe den Ungerechten!"

„Wehe!" toste ein vielfältiger Widerhall. Verzerrte Züge, wilde Gesichter sehen zu Rothmann auf.

„Wehe ihnen!" Schüttelnd spreitete sich seine Rechte, als könne sie mit einem Griff die Verworfenen packen und in den untersten Abgrund der Hölle schleudern: „Ihre Zeit ist um."

„Selig, die die Hand des Starken hält!" Hille Feiken zwängte sich durch die Reihen und sank jauchzend zu seinen Füßen nieder.

„Selig! Selig!" Die Frauen drängten und stießen sich, ihm nahe zu sein, einen Zipfel, den Saum

seines Rockes zu berühren. Die Männer bebten am ganzen Leibe, ihre Gesichter glühten purpurn.

Rothmann regte sich nicht. Ein Fels, den keine Brandung erschütterte. Aber in seinem Innern war ein Lodern:

„Wahrlich selig, die dem Herrn gehören!
Ihr Tag steigt herauf!
Und wird sein wie tausend Jahre!"

Seine Blicke wendeten sich einer strahlenden Erfüllung zu. Sie schauten, weit hinweg über alle menschliche Unvollkommenheit, über alle Unzulänglichkeit der Stunde, sie schauten das Reich, die Stadt, die wahre Gemeine Christi. Nahe, ganz nahe schauten sie das Herrliche:

„Frei — frei — die Gesegneten — kein Band — kein Gesetz — keine Obrigkeit — kein Verspruch — keine Ehe — jedes Gut — aller Eigen — heilig — heilig — in Freiheit — in der Fülle — der Gnade — —."

Hellauf schlug der Brand in den Entflammten: „Das Zeichen! Das Zeichen des Bundes! Gib uns das Zeichen!"

Ein Schatten wischte über das geweitete Antlitz Rothmanns. Das Licht in seinen Augen erlosch jäh. Dunkel öffneten sie sich zu schauernder Schwärze: warum wagte er nicht aus eigener Macht zu spenden, wonach sie verlangten? War er schlechter als die Kürschner und Bäcker, die ohne Zaudern göttlichen Auftrag in sich fühlten und ausführten? Beide Hände hob er über den Scheitel und neigte ihn, wie gedrungen von Übermacht: er konnte es nicht, er konnte nicht erteilen, worauf er selber inbrünstig harrte, wie auf ein Wunder. Ein Wunder, das ihm die alte schwächliche Mensch-

natur verwandeln sollte, verwandeln mußte, in Kraft und Herrlichkeit Gottes.

Um ihn wurde es unruhig. Sein geschärftes Ohr vernahm nur zu deutlich, was daraus sprach. Jedes Zaudern trieb die Hungrigen zu gefälligeren Sättigern. Mit einem Ruck kehrte er den harten, kantigen Kopf empor:

„Ich höre den Tritt der Boten des Vaters. Ich sehe in ihren erhobenen Händen die Schale mit dem Wasser des Lebens.

Reinigt euer Herz und richtet euer Gewand, damit wir die Taufe würdig empfangen — —."

Hoffnung. Tröster und Beschwichtiger allen Verlangens.

Nur einen stach die ungelöste Pein bitter: Knipperdolling. Gerüttelt und geschüttelt von ihr, trat er zu Rothmann:

„Du wartest derer, die mit Wasser taufen, warte vielmehr dessen, der mit Feuer tauft."

„Und würde er mit Pech und Schwefel taufen," Rothmanns Fäuste zerrten an seinem Kittel, daß das Tuch über der Brust in Stücke ging, „wenn er mich nur neu macht!"

XII.

Knipperdolling hatte zu Rothmann gesandt und sagen lassen: „Sie sind da!" Nichts weiter.

Der Pfarrer war gekommen. Nicht im Predigerkittel, im Bürgerkleide.

Der Kramer bemerkte es sofort: „Du hast recht

getan, Freund, vor dem Vater in den Himmeln sind wir alle gleich."

Eine leise unwillige Röte färbte Rothmanns Züge, aber er dämpfte die eitle Verstimmung, die in ihm aufwallen wollte, sogleich: „Ein Bruder geht zum andern, die Taufe zu erbitten."

„Er erwartet dich!" Knipperdolling wies auf eine Seitentür.

„Der Prophet?" Rothmann brachte die Frage nur mühsam heraus.

Die Schultern des Kramers hoben und senkten sich unmerklich: „Wir sehen nichts, solange uns der Vater sein Licht nicht anzündet. Der hier ist, nennt sich Apostel und Bote eines Zeugen des Vaters."

„Und der andere?"

„Ist der erste nicht. Er gibt Roll, Vinnen und Stralen das Wasser."

Rothmanns Rechte bebte auf der Klinke, die ihm den Zugang öffnen sollte. Einen Augenblick zögerte er, in plötzlicher Furcht: noch war der entscheidende Schritt nicht getan, noch konnte er heimkehren, wie er ausgegangen war, noch . . . . Unter der Last seiner Hand glitt der Griff zurück, Die Tür sprang auf. Er hatte keine Wahl mehr. Entschlossen trat er über die Schwelle.

„Ihr?" Alles Blut wich ihm zum Herzen.

Vor ihm stand der Holländer, hoch, gereckt, jede Sehne seines Leibes gespannt unter dem knappen dunklen Rock, schreiend nach Tat. Die geschwungenen Lippen waren offen:

„Ich sehe, mein Bruder erkennt mich."

Rothmann schüttelte schwer den Kopf: „Ich wollte, Gott gäbe mir, euch zu erkennen."

Das Lächeln um den starken Mund des Fremden vertiefte sich: „Warum erbittest du, was du bereits empfangen hast?“

Der Pfarrer preßte die Hände zu Fäusten: „Wer bist du?“

„Du fragst wie die Kleingläubigen und meinst wie sie: wer warst du? und hoffst wie sie, deiner Angst vor dir selber in irgendeinem Schatten meiner Vergangenheit einen Verbündeten zu gewinnen. Es wird dir nicht gelingen. Auch dein letzter Eigensinn soll kein Schlupfloch vor der Wahrheit finden.“

Vor der Kraft der Stimme, die wie aus großer Höhe zu ihm herabkam, hatte Rothmann unwillkürlich die Lider gesenkt. Jetzt wurden sie ihm aufgezogen, von der Gewalt der Blicke über ihm.

Er sah.

Sah ein Gesicht, das gleich einer Fackel über seinem Werden brannte.

Enge war da, und die Not eines armen Weibes, das eine Stunde der Selbstvergessenheit mit eigener Schmach und mit der Schande ihres Kindes büßen sollte. Und war ein väterliches Gewissen, das mahnte und trieb und nicht eher Ruhe gab, bis aus dem leichtherzigen Liebhaber Gatte und Fürsorger geworden war. Die ehrliche Entscheidung wurde gesegnet. Ein Dasein im Fett und der Fülle nahrhaften Landes, die behäbige Würde eines dörflichen Amtes, ein Königtum im kleinen folgte der bedenkenlosen Inbrunst der Jugend. Gesättigt wiegten sich die befriedeten Gemüter in ihrem eingeringten Behagen.

Ihnen war die Welt erfüllt. Der ihnen entsprossene Trieb und Drang mochte sich den nahen Gren-

zen ihres Kreises nicht bequemen. Knabenungestüm schlug über die Stränge. Willensungebärdigkeit setzte über die Schranken. In Träumen zuerst. Hirtenträume. Uralte Mären, auferstanden in einem jungen Kopfe. Der Weidestab wurde in fester Hand zum Szepter und Riedgraskränze funkelnde Kronen. Wirbelwinde der Seele. Stärker wehten sie, bliesen Unrast in die Glieder, Wanderlust in den Sinn. Die Finger streckten und krümmten sich im Wachen und im Schlafe, Glanz, Herrlichkeit und Macht zu fassen, zu ergreifen und zu halten. Die Füße liefen viele Wege in Gedanken, und eines Tages liefen sie dem Denken fort ins Leben.

Zur Macht war's weit. Die Eiligen wurden nicht müde, aber sie ließen es sich gefallen, bei Glanz und Herrlichkeit zu rasten. Glanz und Herrlichkeit für andere. Schimmernde Seiden, prunkende Brokate, schmeichlerischer Samt breitete sich um den Schneiderlehrling, der mit gekreuzten Beinen auf der sich biegenden Platte hockte und mit heißer Nadel Prachtgewänder für Räte und Richter, Krämer und Helden stichelt. Die weichen Stoffe schmiegten sich an seine Schenkel, auf seinen Knien spreizte sich Purpurwelle, und Zobel und Marder sträubten ihr Haar ihm entgegen. Er saß und nähte und fügte die Kleider, herrliche Vorhänge der Eitelkeit, der Hoffart, geheimen Hasses und böser Lust. Seine Schere hieb die Gewebe in Stücke, trennte, was Einheit war, zu vielen. Glanz und Herrlichkeit waren gefärbte Lumpen, gehalten vom dünnen Faden der Verblendung. Ein Riß, und der Reichtum sank in Staub und ließ den Menschen nackt und bloß.

Die Augen wurden heiß über den bunten Fetzen, in den Nächten beugte sich eine helle Stirn über dunkle Bücher, suchte und forschte, grübelte über seine Freunde und der Erde Weh, über Menschheitssehnsucht und sein Verlangen. Grübelte, bis ihm die Nächte zu kurz und die Tage zu schwer wurden. Da warf er Wolle und Leinwand und Seide zu Haufen und fuhr in die Lande. Weite wurde vor ihm zunichte, und die Fremde hatte kein Geheimnis vor ihm. Die großen Zuschneider fand er beim Werke, in London, in Lissabon, in Spanien, die fitzelten und schnippelten, hier einen Felsen, dort eine Insel, die die Völker trennten und zusammenflickten, nach ihrem Gelüste. Ihr Faden war rauher als der seine, aber nicht haltbarer. Was sie für alle Ewigkeit gebunden glaubten, ging auf, ehe noch der letzte Knoten geschlungen war. Oft vergaßen sie diesen auch. Zuweilen geflissentlich. Liederlich waren sie, wenn sie sich gleich viel lobten und gern als die Großen preisen hörten. Groß an ihnen war nur der Betrug, den sie übten! Pfui über diese Verschandler des Handwerks. Ein Ekel kam den sorgsamen Arbeiter an, und danach ein Lachen. Was die Geschäftigen in ihrer Betriebsamkeit nicht erblickten, gewahrte er: die starke Hand, die den Faden hielt. Ein Zug von ihr, und das üble Blendwerk zerfiel.

Ein Lachender kehrte er heim und verschenkte seine Weisheit. In rotem und weißem Wein, in Tokaier und Malvasier, in Dünn- und Dickbier, in Korn und Genever. Und zu jedem Glase, das er den Gästen „der weißen Lilie“ vorsetzte, tischte er ihnen ein Gran seiner Einsicht auf. Gleich einer Nadel stachen seine Worte, und seine Sätze schnit-

ten wie eine Schere. Vorurteile spießte die eine auf, und üble Meinung bekam die Schärfe der andern zu kosten. Es ging oft hart her in der Schänke des Johann Bockelson zu Leiden, und manches Seidel wollte für eine Überzeugung gelten. Den Wirt focht das nicht an. Er steckte gelassen ein, was ihm geboten wurde, und gab jedem nach Gebühr heraus. Wie sie sich gebärdeten, die Zeche mußten die Gäste zahlen. Er kannte sie alle: die ängstlichen Knauser, die leichtsinnigen Vertuer, die Borger, die Prahler, die Preller. Vor ihm fielen die Masken, die sie sonst trugen. Ehre und Würde, Stolz und Sitte wurden zum Plunder. Nur der Rausch war wahr und das Spiel. Rausch und Spiel um ihn bei Tag und Nacht, und keine einzige reine Miene, kein guter Zug. Da wurde auch er Spieler. Zum Spaße. Auf der Bühne der Rhetoriker.

Nun waren lauter ehrliche Leute um ihn. Leute, die eingestanden, daß ihre Schönheit gemalt und ihre Bosheit Tünche war. Sie waren unter sich gleich aller Welt träge, faul, zänkisch, gehässig, blähten sich auf, stelzten hochmütig einher und kollerten wie die Puter, aber vor aller Welt waren sie verwandelt. Sie sogen einen Gedanken so völlig in sich und durchtränkten sich mit ihm, daß sie über sich wuchsen ins Ewige und aufragten, Tafeln der Gerechtigkeit. Hinter dem Vorhange des Spiels ging dem Ergriffenen sonnenhaft Erkenntnis auf: Blut fing sich strahlend in kristallener Schale, und Leib stellte sich dar auf goldener Schüssel.

Rothmann wußte nicht, war ihm dies Begeben erzählt worden, hatte sein Ohr eine Rede vernommen oder war kein Wort gesprochen worden, hatte al-

lein sein inneres Innerstes innerlich erfahren und sein Hirn sich daraus Bilder erweckt, in denen seine Sehnsucht ihm gespiegelt entgegentrat? Er wußte nur, er hatte ein Schicksal gelebt. In dessen Wandlung und Suchen pochte sein Herz, sein Atem zitterte in dessen Nöten und süchtigen Verwunderungen, und sein Aufbegehren bäumte sich in dessen Verzweiflung und Hohn. Aber wovor er gezagt hatte, das wagte der Flammende zu sein: Spieler des selig Spielenden, auf Gottes Bühne Gottes Knecht und Gestalt.

Und Bernhard Rothmann beugte das Knie und neigte das Haupt und band sein Fragen, sein Bangen und Hoffen und sich selber in die Bitte:

„Taufe mich!"

XIII.

Auf dem Markte scharten sich die Bürger in Gruppen und musterten halb scheu und halb in ehrfurchtsvoller Neugier ein Wagenungetüm, das, von vier Pferden gezogen, schwerfällig herangeschwankt war und nun vor Knipperdollings Hause hielt. Ein scheues Flüstern lief um:

„Der Prophet ist gekommen! Der Prophet ist in Münster!"

Der Schmied Mollenhecke faßte einen der geheimnisvoll tuenden Wisperer scharf ins Auge: „Wird ein rechtes Wesen sein! Die Zeit heckt Propheten. Sie wachsen wild, wie die Brombeeren auf der Heide. Werdet Ihr nicht auch bald anfangen zu prophezeien, Schulmeister?"

Der Angeredete duckte sich unter der harten Ansprache. Die weißen Lider schoben sich blinzelnd zusammen: „Wie dürfte ich mich unterfangen, ehrbarer Meister, der Hoffnung zu leben, so hoher Gnade . . .“

Die wuchtige Rechte des Schmiedes, die auf die schmalen Schultern des Borkener Lehrers niedersank, brach die fistelnde Rede ab: „Gehabt Euch nicht so, Heinrich Graeß. Ihr habt den Bakel und die Fibel nicht beiseite geworfen, um hier in Münster Maulaffen feilzuhalten und anderer Leute Ruhm zu mehren. Alles, was uns jetzt zuläuft und fleißig Scheite zum Feuer trägt, hofft seine Suppe daran zu kochen, und es gibt anschlägige Köpfe“ — mit sicherem Griff kehrte Mollenhecke sich dem Blaßgesichtigen zu, „die gedenken, mit der Zeit zu einem Braten zu gelangen.“

Der fuchsblonde Schulmeister drehte und wendete sich unter der zupackenden Faust. Seine rasche Zunge zischte böse: „Die Bosheit der Lästerer hat nicht Scheu, die Gerechten siebenmalsiebenzigmal zu verleumden.“

„Gut so!“ Der Borkener erhielt einen Schlag, daß seine dünnen Beine einknickten und er fast in die Knie sank: „Macht nur so weiter. Es ist schon richtig. Jetzt sind die Fremden die Echten und Wahren, und wir Münsterer dürfen froh sein, wenn sie uns erlauben, ihnen die Schuhriemen zu lösen. Die Geschichte fängt an, spaßig zu werden, und es lohnt schon, eine Weile, die Hände in den Taschen, mit anzusehen, wie weit das Bettelvolk und ihr Vogt es treiben. Wird's zu bunt . . .“ Mollenhecke stand spreizbeinig vor dem Lehrer und

streckte dem Erbleichenden die breiten Hände mit den klobigen Fingern hin.

Graeß erwiderte keine Silbe, und der haßerfüllte Blick, den er dem Schmiede zuwarf, löste bei diesem nur ein Lachen aus, das dumpf und schütternd aus der mächtigen Brust hervordröhnte. Aber es klang unfroh, und die Miene des alten Münsterers, mit der er sich von den ärgerlichen Dingen und Menschen abkehrte, war trübe.

Mit wischenden Blicken sah der Schulmeister dem Davonstapfenden nach: „Die ihr Haupt froh tragen, sind die Nächsten zum Falle," raunte er seinem Nachbar, der den Kittel eines Prädikanten trug, heiser zu.

Der kleine, untersetzte Mann nickte: „Der Herr wird seine Tenne fegen."

Graeßens Mundwinkel bewegten sich zitternd: „Und das Gut der Ungerechten wird von ihnen genommen und den Kindern des Vaters gegeben werden."

Der Pfarrer neigte wieder den kugelrunden Kopf.

Noch näher drängt sich der Lehrer an ihn heran und fragte wispernd: „Ihr seid mit dem Propheten gekommen?"

„Sein Weg führte über meine Pfarre zu Gyldehaus."

„So seid Ihr der Pfarrer Bernhard Krechting?" Der Schulmeister tat erfreut: „Dem Himmel sei Dank, der mich so namhaftem Manne begegnen ließ." Er neigte sich tief vor dem Prediger. „Ihr werdet Euch einer armen Seele, die alles hinter sich ließ, gewißlich annehmen, hochwürdiger Herr, und ihr Euren Trost und Hilfe angedeihen lassen."

Abermals gab Krechting ein kurzes Zeichen der

Zustimmung, doch der Blick seiner grauen Augen, der den Schulmeister streifte, war kalt und voll Mißtrauen.

Graeß ließ sich das nicht anfechten, er setzte zu einer neuen Frage an. Doch er kam nicht damit zu Rande, denn die Tür des Knipperdollingschen Hauses hatte sich geöffnet, und in dem allgemeinen Gedränge, das anhob, wurde er von Krechting getrennt. Die Menschenwoge faßte seine schmächtige Körperlichkeit, und ehe er es sich versah, war er an einem ganz andern Ende des weiten Platzes. Das wühlte und stieß um ihn herum. Frauen kreischten, Kinder brachen in Tränen aus, und in allen Augen war ein unruhiger, flackernder Glanz. Ein Buckliger sprang über die Gasse:

„Der Vater in den Himmeln hat seine Zeichen gesandt. Gepriesen sei die Güte des Herrn, gelobet sein heiliger Name!“

Der Schulmeister zog die fahlen Brauen in die Höhe: „Ist das nicht der Narr des Bischofs?“

Die Frau, an die er seine Erkundigung richtete, gab hastig zurück: „War er ein Narr, so ist er weise geworden“, und sie beeilte sich, in das Preisen und Danken einzustimmen.

Ein Psalm braust über den Markt:

Gott ist in der Stadt drinnen, darum wird sie fest bleiben. Gott hilft ihr früh am Morgen. Die Heiden müssen verzagen und die Königreiche fallen. Das Erdreich muß vergehen, wenn er sich hören läßt.

Der Herr Zebaoth ist mit uns, der Gott Jakobs ist unser Schutz!

Der, dem die Ehrung galt, schritt zwischen Knipperdolling und Kippenbroick mit kurzen, harten Tritten durch die Menge. Er blickte weder rechts, noch links. Finster, düster, beinahe tückisch strebte er geradeaus. Bestürzt, fast angstvoll gaben die um seinen Weg Gedrängten die Bahn frei. Ihm auf dem Fuße folgte inmitten der Brandeschin und Hille Feikens ein junges Weib.

„Das ist die Nonne Divara, die ihm der Engel aus dem Kloster in sein Haus geführt hat, daß er mit ihr eine rechte Ehe habe,“ erläuterte ein zugewanderter Holländer den umstehenden Münsterern.

„Weil ihm seine erste Frau zu alt und zu häßlich geworden war,“ ertönte hinter der Gruppe eine spöttische Stimme. Es war Gresbeck. Der Tischler hatte sich von Gesinnungsfreunden in den Niederlanden allerlei zutragen lassen, was sie über den Bäcker Matthison wußten, der den Gläubigen in Haarlem durch seinen wütenden Eifer zum neuen Henoch und Zeugen des Vaters geworden war und den sie bestimmt glaubten, in allen Landen die Spreu vom Weizen zu sondern.

„Sie weigerte die Taufe,“ erwiderte der Holländer den Einwurf. „Da bekam der Heilige den Befehl vom Herrn, sich von ihr zu scheiden.“

„Von ihr“, höhnte Gresbeck, „aber nicht von ihrem Gelde. Darüber ward ihm nichts geoffenbart, und so behielt er's.“

Dem Holländer stieg das Blut in die Stirn. Doch ehe er etwas erwidern konnte, schrie neben ihm ein Kind, das eine Frau auf den Arm genommen hatte, damit es den großen Mann besser sehe, heftig auf:

„Ist das der Bischof? Er sieht so böse aus. Er will uns gewiß etwas tun!“ Und die Kleine klam-

merte sich änstlich an die Mutter und barg den Kopf an deren Halse.

„Aber, Greite!“ Die Frau deckte dem Mädel den Mund mit der Hand zu, daß es in seiner Unbesonnenheit nicht noch Ärgeres plappere, und sah sich zitternd um, ob irgend jemand das kindische Geschwätz ernst genommen habe. Ihre unruhigen Blicke begegneten den zornigen des Holländers. Sie erschrak zu Tode: „Ach Gevatter“, sie knickste in ihrer Herzensnot unwillkürlich vor dem Fremden: „Ihr dürft dem dummen Ding nicht anrechnen, was es hingefaselt hat. Ihr wißt doch: Kinder und Narren . . .“ Sie verstummte entsetzt. Was sie hatte begleichen wollen, hatte sie nun in hellem Unbedacht erst recht schlimm gemacht.

Der Holländer nickte, als bestätige ihm ihr Verhalten längst Geahntes: „Der Heilige hoffte in eine Stadt der Heiligen zu kommen. Sein Erstes wird sein müssen, daß er sie von den Heillosen säubert.“ — —

Matthison und seine Begleiter hatten den Spiekerhof erreicht, wo der neue Henoch Betstunde zu halten beabsichtigte. Im Saale des Erdhütterschen Hauses trat neben dem Hausherrn Johann von Leiden ihn begrüßend entgegen.

Die grauen Brauen des Bäckers, die gleich verfilztem Moos über seinen tief eingesunkenen Augen starrten, schoben sich in die Höhe: dem Wegbereiter und Apostel gebührte ein besonderer Dank: „Du warst eifrig im Weinberge des Herrn, mein Bruder, er wird dir geben, noch größeres Werk herrlich hinauszuführen.“ Er kehrte sich zur Seite und nötigte sein Weib aus seinem Schatten, darin es stand, in die Helle: „Dies“, in den Winkeln

des vampirhaften Mundes rann das Wasser zusammen, „ist die Morgengabe, die mir der Herr beschert hat, damit ich in der Kraft des Alters der Süßigkeit der Jugend nicht entbehre.“

„Willkommen, Schwester in . . .“

„Sei gesegnet, Bruder . . .“

Beide verstummten. Blick war in Blick getaucht. Das Schicksal sprach. Und jäh, als müßten sie sich gegenseitig vor tiefem Sturze bewahren, faßten sich ihre Hände.

In Matthison sprang Mißtrauen auf. Seine scharfe Stimme überschlug sich in hastiger Frage: „Kennt ihr einander?“

„Nein.“ Schluchzend stieg diese Wahrheit, die sie doch gleich einer Verleugnung schmerzte, aus Divaras Brust, denn ihr war, als kenne sie den, den sie heute zum ersten Male mit Augen gesehen hatte, von Ewigkeiten her.

Johann von Leiden gab keine Antwort. Er löste nur langsam die Finger, die sich um die festen schlanken der Frau wie ein glühender Ring gespannt hatten.

Divara glitt in den Schatten zurück. Der Saal füllte sich mit Menschen. Sie schoben sich zwischen sie und ihren Gatten. Sie wurde es nicht gewahr. Ein Wunsch beherrschte sie. Allein sein, einen kurzen Augenblick allein sein, sich wieder-, sich zurechtfinden. Durch irgendeine Tür tappte sie hinaus, in einen Gang. Nach einigen Schritten mußte sie stehenbleiben, denn in der dichten Finsternis wäre sie fast gestrauchelt. Schweratmend lehnte sie an der Wand. Dunkel umgab sie und Stille. Doch das Dunkel war Licht und in dem

Lichte ein Bild, sein Bild, und aus der Stille sprach zu ihrem Ohr eine Stimme, seine Stimme:

Willkommen!

* *
*

Johann von Leiden träumte in der Nacht.

Er war auf der Bühne der Rhetoriker, im Hintergrunde, und wartete auf sein Stichwort. Vorn an der Rampe schrie ein Mann und tat mit schrecklichen Gebärden wild. Er spielte den furchtbaren Simson, der auszieht, die Philister zu überwältigen. Er hatte ein Löwenfell um die Schultern und eine greuliche riesenmäßige Maske vorgebunden. Aber hinter der gräßlichen Larve schielten fahle, von kleiner Angst verzerrte Züge ständig nach einem dunklen Kasten, der hinter den Kulissen stand und in dem er seinen Schatz, eine köstliche Vase, bewahrte. Dieser Mann war Matthison. Er warf mit großen Worten und donnernden Flüchen um sich und schwang den Eselskinnbacken, die Feinde zu zerschmettern. Da fuhr aus der Höhe ein blitzender Speer herab, sauste durch die Riesenmaske und bohrte sich in die niedrige Stirn, und eine Stimme von oben rief dem Wartenden zu: „Fürchte dich nicht, du Mann Gottes, denn dieses ist nur das Gericht derer, die eigenen Ruhm suchen!“ und eine mächtige Hand senkte sich herab, tat die Truhe auf, hob den verborgenen Schatz ans Licht und reichte ihm diesen. Da war es keine Vase mehr, sondern Divara in Kranz und Schleier, zur Hochzeit geschmückt, und der Kranz schimmerte und funkelte wie eine Krone. Und die hallende Stimme ertönte abermals: „Nimm hin, die du krönen wirst!“

Am andern Morgen erzählte Johann den Traum Knipperdolling.

Der Kramer war verstört. Das Bild war deutlich, und an seiner göttlichen Herkunft wagte er nicht zu zweifeln. Aber es beängstigte sein Gemüt, daß der Herr über den Jungen, den er sich kaum erweckt hatte, sobald die Verwerfung aussprach: war der Erwählte nicht getreu in seinem Amte? — Knipperdolling wurde schwankend in seinem Zutrauen zu Matthison.

Johann bemerkte den Kampf in der Seele des andern nicht, er war völlig in Sinnen über die rechte Auslegung verloren: „Was fordert der Vater in den Himmeln", fragte er gleichsam ins Leere, „von mir, dem die Gattin und Schwester im Geiste in Leiden lebt, wenn er mir aufgibt, ein anderes Weib mit der höchsten Zierde des Magdtums zu schmücken?" Die Lippen preßten sich ihm zusammen, von der starken gebogenen Nase herab zu dem vollen Mund liefen zwei scharfe gerade Striche.

Der Kramer hatte aufgelauscht bei dem seltsam bitteren Ton. Er legte die Hände flach auf den Tisch und strich über die Platte: „Er fordert von dir, Bruder, was der Landgraf von Hessen sich von seinem wittenbergischen Päpstlein erstritten."

Die nachdenklichen Mienen Johanns spannten sich.

„Ist dir's so unerhört?" Knipperdollings Zuspruch wurde leidenschaftlich: „Hat der Herr nicht in alter Zeit seinem Volke verheißen, daß es sich mehren würde wie der Sand am Meer und wie die Vögel unter den Himmeln und hat ihnen zugetan, mehr denn ein Weib, damit sie wüchsen an Zahl

und Macht? Wird er den Gerechten der letzten Tage weigern, was er denen der ersten gegeben? Soll des Mannes Kraft brechen um der Schwäche des Weibes willen? Hat nicht Abraham der Weiber zwei gehabt und Jakob deren vier? Und hat nicht David ihrer ein ganzes Haus voll besessen und mehr denn tausend sein gottgeliebter Sohn, der König Salomo?“

Johann von Leiden hatte sich erhoben. Er stützte sich schwer auf den Tisch: „Salomo“, sagte er, und der Name schwang in der Stille des Gemaches, als werfe er damit das Los über sich selber, „Salomo hatte mehr denn tausend Frauen.“ Und nach einer Weile des Schweigens: „Der König Salomo.“

XIV.

Kaum ein Monat war seit der Ankunft der Apostel verflossen, und schon ging die Zahl der Wiedergetauften in die Tausende. Die ersten, die von Rothmann die Taufe empfingen, waren die Brandeschin, Hille Feiken und Margarete Wordemann. Und damit der neue Bund, den die Ratsherrin mit Gott geschlossen hatte, nur recht fest werde, fügte der erboste Ehegatte, da sie heimkam und er von ihrem eigenmächtigen Schritt erfuhr, noch eine tüchtige Tracht Schläge hinzu. Er meinte es freilich anders und war sehr erstaunt, als die Verprügelte nicht wie sonst bei solchen Anlässen in leises Weinen ausbrach, sondern den Schmerz mit Lächeln ertrug und sich nach beendetem Werke über

seine Hand bückte und sie küßte: „Ich danke dir, daß du mir die Seligkeit bereitest, für mein Bekenntnis zur Wahrheit zu leiden und“, sie richtete sich hoch vor ihm, „zu zeugen!“ Er hatte sie erst angestarrt, darauf sie „überspanntes Frauenzimmer“ angeschrien und ihr einen Stoß versetzt, daß sie gegen eine Schrankecke fiel. Die spitze Kante drang ihr tief in die Stirn, Blut spritzte hervor. Er lächelte noch: „Vielleicht erweist sich mein Zauber doch noch kräftiger als der des ehrsüchtngen Pfaffen, und die neuen Nücken vergehen dir!“ — Sie waren ihr nicht vergangen. Im Gegenteil, was er ihr von nun ab antat, stärkte sie in ihrer Treue zu der Gemeinde. Denn was ehedem Schimpf und Schmach gewesen war, beglückte sie jetzt als Märtyrertum. Ja, ihre Kraft wuchs soweit, daß sie es wagte, von ihm zu gehen. Die Zuflucht, die Hille Feiken gefunden hatte, nahm auch sie auf. Und der ob der Kränkung seiner eheherrlichen Rechte Zornschnaubende mußte es erleben, daß ihn die Brandeschin, als er in ihrem Hause in Begleitung von ein paar Stadtknechten erschien und die Auslieferung der Entflohenen verlangte, kurzerhand mit der Erklärung abfertigte: Die Schwester habe recht gehandelt. Was er Ehe nenne, sei nie eine gewesen und sei vollends keine, seit sie sich der Wiedertaufe unterzogen habe, er jedoch nicht. Er möge sich ernstlicher Reue und Buße unterwinden. Sei das geschehen und er durch neue Taufe Gott als ein wahrhaftiger Christ verbunden, dann stehe nichts im Wege, daß er, wenn er sie wirklich aufrichtig liebe, zum andern Male um Schwester Margarete werbe. — Der Ratsherr hat gotteslästerlich geflucht und die Stadtknechte

zum Eingreifen aufgefordert. Doch die Leute waren infolge der festen Vorhaltungen der Brandeschin, daß sie nicht zu einer wider Gott gerichteten Tat die Hand leihen sollten, schwierig geworden, und der Ehrbare hatte unverrichtetersache abziehen müssen. Der Rat, dem er den Fall vortrug, sprach zu und suchte durch den Hinweis auf die Zeit, die alle Gegensätze ausgleiche, den Aufgebrachten zu beschwichtigen. Wütend schlug Wordemann auf den Tisch: „Wenn wir Angst haben vor der wiedertäuferischen Katze, dann laßt uns nur gleich ins Mausloch kriechen, ehe sie ihre Krallen gewetzt hat!" Er blickte sich, Zustimmung fordernd, um, aber er begegnete nur verlegenen und gedrückten Gesichtern. Die beisammensaßen, gemeinsam das Wohl der Stadt zu verwalten, mißtrauten einander, und jeder witterte in jedem einen geheimen Anhänger und Begünstiger der Täufer und fürchtete, durch allzu heftigen und allzu offenen Widerstand die Rache der Gereizten auf sich zu ziehen.

Die Täufer waren mächtig geworden in der Stadt und wurden es täglich mehr. Seit der „Zeuge" in Münster weilte, war der Zuzug der Getauften und der Taufgesinnten aus der Nähe und Ferne zu einem mächtigen Strom angeschwollen. Und dem Flusse, dessen Wellen durch die Tore hineinwogten, begegnete ein anderer, der seine Wasser in breitem Schwalle hinausführte. Was am erbgesessenen Besitz bis jetzt ausgehalten hatte, flüchtete hinaus und überließ die Stadt mehr und mehr den Fremden. Es war keineswegs lauter Volk ohne Stand und Namen, das sich einfand. Gar mancher aus dem westfälischen Adel ge-

hörte zu den Taufgesinnten und kam nun, sich offen zu dem Bunde zu bekennen. Da waren Gerhard von Wüllen und Lambrecht von Lueck, war der Herr von Doerloe, der mit der jüngsten Recke verlobt war und mit ihr und seiner Schwiegermutter zu den Täufern überging. Da Mutter und Schwester sich taufen ließ, schloß Godwina sich an, obwohl sie meinte: Wasser sei allemal Wasser, ob es einem früher oder später über den Kopf gegossen werde, und ein Pfaffe sei und bleibe ein Pfaff, ob er papistisch oder wiedertäuferisch tue, wie sich an dem Rothmann zeige, der anfangs ein tüchtiger Kerl geschienen habe, aber jetzt genau so hintersinnig sich gebärde wie irgendein verdrehtes katholisches Altarlicht, immer mit gen Himmel geschlagenen Augen einhertrete, seufze und weiter nichts zu sagen wisse als: tuet Buße! tuet Buße! Und sie setzte hinzu: des Bußegeschreis geschehe überhaupt reichlich in den Gassen, und sie würde sich nicht wundern, wenn es schließlich sogar den Steinen und Häusern zu dumm würde und diese anfingen, sich zu bekehren. Das wäre denn freilich etwas, was der Sache ein besonderes Ansehen geben würde.

Dieses spöttische Wort machte rasch die Runde durch die Stadt. Dabei erfuhr es eine völlige Wandlung. Aus dem höhnenden Witz einer glaubenslosen Zweiflerin wurde die Weissagung einer Gottbegeisterten, und bald war Münster voll davon, daß Gottes Strafgericht keinen Stein auf dem andern lassen würde, wenn die Ungerechten nicht Buße täten und sich der Wiedertaufe unterwürfen. Und im besonderen hieß es, den Frauenklöstern drohe der sichere Einsturz. Rothmann erhob seine Stimme und warnte die Nonnen, durch Hartnäckig-

keit zeitliches und ewiges Verderben über sich heraufzubeschwören. Die der klösterlichen Enge längst Überdrüssigen folgten willig dem Rate. In Scharen verließen die Konventualinnen Liebfrauen und Rosental. Unruhig und erregt schwärmten sie umher, voller Begierde. Eine nur blieb in ihrer Zelle: Engele Kerckerinck. Die Äbtissin suchte sie auf:

„Wo jede sich die Freiheit nimmt zu gehen, kann ich dich nicht halten. Du bist frei.“

Schatten der Angst verdunkelten das kindliche Gesicht der Novizin:

„Schicke mich nicht fort, hochwürdige Herrin!“

Ein warmer Schein flutete in die herben Züge Ida von Meerveldts: hatte sie dies Kind doch verkannt? War es unter den vielen Ungetreuen einzig getreu? — Sie streckte der zarten Gestalt in aufwallender Herzlichkeit die Arme entgegen, sie an sich zu ziehen.

Engele rührte sich nicht. Steif blieb sie vor ihr stehen: „Ich muß warten, bis ich gerufen werde!“

Die zärtliche Gebärde der Äbtissin zerbrach wie zerschlagen: „Ich treibe niemanden aus diesem Hause, der darin zu bleiben begehrt, sei es auch“, ihre Stimme wurde rauh, „in Irrung über sein Heil.“ —

Einsam hausten seitdem die beiden Frauen nebeneinander in den verlassenen Räumen. Engele hell, licht, gleich einem seligen Geiste, die Äbtissin voll Harm, düster, ein klagendes Gespenst. Die junge Novizin vernahm kaum mehr als ein verworrenes Geräusch von den Trubeln, die sich täglich in der Stadt ereigneten, die Äbtissin lauschte bangend auf

jeden Laut, der über das Wasser herüberscholl: wann würden die Täufer sie aus dem Hause treiben?

Eines Abends erscholl plötzlich Waffengeklirr und -getöse. Die Taufgesinnten liefen in voller Wehr aus ihren Häusern und sperrten die Straßen mit Ketten. Es war blinder Lärm, der sich schnell wieder verlor. Aber die Stadt kam nicht mehr zur Ruhe. Jeden Tag gab es Zusammenstöße zwischen den Altgläubigen und den Taufgesinnten. Es war klar, der Streit zwischen denen, die die Seelen in ihre Gewalt bekommen hatten und jenen, die noch, wenn auch fast aller wirklichen Macht bar, in der Herrschaft saßen, mußte durchgefochten werden.

Das sagte der Dr. Wesseling dem Pfarrer Rothmann klipp und klar.

Rothmann schwieg lange. Er fühlte den Vorwurf heraus, den ihm sein alter Freund mit dieser Feststellung machte. Aber konnte, durfte er hindern, was nach des andern Eingeständnis sein mußte? Er hielt ihm dies entgegen.

Wesseling nickte ernsthaft: „Ich habe keinen andern Bescheid erwartet.“ Über seine scharfen Augen legte es sich wie ein Schleier: „Ich habe auch“, er sagte es sehr leise, „keinen andern gewünscht. Von Euch nicht, Bernhard Rothmann. Noch läge es freilich in Eurer Hand, der Stadt das Ärgste zu ersparen, aber dazu müßtet Ihr Euch von denen scheiden, denen Ihr Euch eben zugeschworen habt. Und zu einem Verräter ist mir“, er streckte ihm die Rechte hin, „mein Kommilito zu schade.“

Ungestüm ergriff Rothmann die hagere Hand und preßte sie mit starkem Druck: „Warum seid Ihr dann gekommen?“

In des Doktors Augen glühte es auf: „Weil ich noch einmal den Mann sehen wollte, der vor dem Äußersten des Geistes nicht zurückweicht.“ Und kaum hörbar setzte er hinzu: „Ungleich mir.“

Noch einmal! — Es war Rothmann, als schnürten ihm diese zwei Worte die Kehle zusammen. Er versuchte den Druck, der ihn zwängte, hinwegzuscherzen: „Ich gedenke nicht, unsere Freundschaft so eilig zu Grabe zu tragen, wie Ihr, Herr Doktor, und hoffe, Euch noch oft zu grüßen.“

Traurig schüttelte Wesseling den Kopf: „Über ein Meer von Blut und Tränen läßt sich keine Brücke schlagen.“

Rothmann fuhr heftig auf: „Was spinnt Ihr? Sind wir Unmenschen?“

Der Arzt lächelte trübe: „Ihr werdet es sein. Glaubt nicht,“ seine Stimme hob sich, „der Geist lasse mit sich spielen. Er spielt mit uns. Und wenn er zerbrechen will, so zerbricht er!“

„Das Alte, um das Neue zu erbauen.“

„Das Neue! Damit meint Ihr Brüderlichkeit, meint Gleichheit und Freiheit, aber wie Ihr es auch meint, Ihr meint Menschliches. Wißt Ihr, was dem Geiste neu ist?“ Wesseling neigte sich dicht zu dem Ohre des Pfarrers: „Der Geist will mehr als Menschliches, und dabei“, er sank in sich zusammen, „gehen die Menschen zugrunde oder“, er machte eine wischende Bewegung, „sie verzerren das Große zu einer kleinen Komödie.“

„Nein!“ Rothmann richtete sich über dem Geduckten auf, mit seinen Fäusten hieb er wider seine Brust, daß es dröhnte: „Nein!“

Wesseling ging zur Tür. „Tut, was Ihr müßt, wir werden tun, was wir tun müssen. Der Herr“,

er bekreuzte sich feierlich, „möge es wohl machen mit uns allen in allem.“ —

Am andern Tage hetzte Knipperdolling mit wilder Gebärde durch die Straßen:

„Bekehret euch und erhebt euch, zu streiten für die Gerechtigkeit und niederzuwerfen die Ungerechtigkeit!“

Aus allen Häusern stürzten die Bürger, Waffen in den Händen, verstört und verwirrt die einen, entschlossen die andern. Ehe die Altgläubigen es sich versahen, hatten die Wiedertäufer das Rathaus und den Markt besetzt, auch die Tore, bis auf das von Liebfrauen, in ihre Gewalt bekommen. Zurückgedrängt, verschanzten sich Evangelische und Katholiken auf dem Überwasserkirchhof.

Noch immer gellte des Kramers aufrührender Schrei durch die Gassen. Wie blind und toll stürmte er in das Lager der Gegner. In der Nähe von Liebfrauen bekam ihn Kaspar Jodefeld zu fassen. Vergebens versuchte der Wütende sich dem festen Griffe zu entwinden:

„Gott ruft! Der Vater ruft!“

„Ich höre nur einen Unsinnigen schreien,“ erwiderte Jodefeld kalt.

Und ehe der Kramer sich zu rechter Gegenwehr ermannen konnte, sperrte die Pforte des Kirchturms auf, er flog, von einem kräftigen Stoß getroffen, hinein, und hinter ihm fuhr die Bohlentür schmetternd ins Schloß. Er war gefangen.

Zähneknirschend lag er auf den steinernen Stiegen. Bei dem harten Fall hatte er sich Stirn und Hände aufgeschlagen. Das Blut rann ihm über die Augen, troff ihm von den Fingern. Er bebte:

„Herr der Rache, laß mich nicht in dieser Düsternis verderben. Auge in Auge stelle mich wider die Gottlosen!“

Über ihm, aus der Höhe des Turmes, erklangen laute Stimmen. Gesang. Ein Psalm. — Saßen in diesen Mauern noch mehrere? Er tappte die Windungen empor. Unterhalb des Glockenstuhles stieß er auf Vinne, Stralen und Staprade, die schon vor ihm dort festgesetzt worden waren:

„Brüder“, er preßte ihre Hände, „ihr habt recht zu singen. Der Herr ist mit uns,“ und schallend mischte er seine Stimme den ihren.

Von unten her drang verworrenes Getöse.

„Sie sind aneinandergeraten,“ mutmaßte Staprade.

Knipperdolling klomm auf einen der Balken des Gestühls und wand sich klammernd zu einer der Luken empor: „Das verräterische Gesindel läßt die Bischöflichen in die Stadt.“

In der Tat erhielten die Altgläubigen Zuzug. Jodefeld hatte die treugebliebenen Bauern der Umgegend aufgeboten, und sie rückten heran mit Sensen und Morgensternen, Äxten und Dreschflegeln. Stampfend und polternd schoben sie sich durch das Liebfrauentor, füllten und sperrten die Gassen von Überwasser und warteten der Befehle.

Es wurde Mittag, es wurde Nachmittag, kein Angriff erfolgte. Aber ebensowenig gingen die Altgläubigen vor. Tilbecke wußte jede Entscheidung zu hintertreiben. Gegen Abend wurde ihm ein Mann gemeldet, der ihn dringlich zu sprechen verlangte. Es war ein Bauer aus Fürstenau. Unwillig herrschte der Bürgermeister ihn an:

„Was willst du? Ich habe Wichtigeres zu tun, als deine Klagen über unsere Stadtknechte anzuhören. Ihr seid störrig und aufsässig seit langem und haltet's mit dem Bischof."

Der Bauer verzog keine Miene. Er holte aus seinem Wams einen dreifach gesiegelten Brief und reichte ihn dem Scheltenden: „Das wurde mir für Euch gegeben, hochehrbarer Herr Bürgermeister, seht selber, ob es Klagen sind."

Tilbecke verfärbte sich: ein Schreiben des Bischofs? Zu dieser Stunde? Am Ende war er schon dicht vor den Toren? — Hastig brach er den Umschlag auf: Der Bischof bat, ihm mit mäßiger Reiterei den Einritt zu gestatten, um die Rebellen zu züchtigen; er denke nicht daran, den Freiheiten und Rechten der Stadt zu nahe zu treten.

Der Bürgermeister wog das Schreiben unschlüssig in der Hand. Vor der Tür der Klosterkanzlei, in der er seinen Sitz aufgeschlagen hatte, wurden streitende Stimmen laut. Die herrische des Ratsherrn Wordemann und die des Dieners, die den Zugang wehrte. Der Ratsherr drang durch.

„Der Walbecker Droste hält vor dem Tore. Wir haben beschlossen, ihn einzulassen."

„Wir?" Tilbecke reckte sich steif. „Wir, das ist Herr Kaspar Jodefeld, das seid Ihr, ehrbarer Herr, und sind noch einige. Ein Beschluß des Rates ist mir nicht bekannt geworden, und wäre er es, ich würde ihm meine Zustimmung versagen."

„Wie Ihr sie allem versagt, was sich gegen die täuferische Bande, Eure Hätschelkinder richtet."

Tilbecke konnte es nicht verhindern, daß ein verräterisches Rot in ihm aufstieg. Um so heftiger fiel seine Erwiderung aus: „Ich bedenke nicht,

wie Ihr den Vorteil einer Partei, sondern aller Wohl.“

„Wir haben nie daran gezweifelt,“ sagte Jodefeld, der mit andern Ratsherrn herzugekommen war, scharf, „daß Ihr, hochehrbarer Herr erster Bürgermeister, sehr bedenklich seid.“

Den durchdringenden Blick seines Amtsgenossen vermochte Tilbecke nicht auszuhalten. Unruhig wichen seine Augen aus. Auch seine Entscheidung tat es:

„Ich wünsche der Stadt Blutvergießen zu ersparen.“ —

Die Nacht war herabgesunken. Kalt und frostklar. Auf dem Überwasserkirchhof loderten die Wachtfeuer der Altgläubigen. Stumm, frierend, in ihre Mäntel gehüllt, hockten die Evangelischen und Katholischen um die Flammen. Keiner gönnte dem andern ein Wort. Mißtrauen saß zwischen ihnen, Nachbar belauerte den Nachbarn: war er am Ende ein Verräter? Hielt es heimlich mit der dunklen Brüderschaft drüben, über dem Wasser? Das Feldgeschrei: Christus! wurde matt gefordert und zweifelnd gegeben.

Jenseits der Au, bei den Wiedertäufern, herrschte Bewegung. Fackeln liefen hin und wieder, Hacken und Spaten klirrten, Schanzen wuchsen auf. Unermüdlich machte Johann von Leiden die Runde. Alle Posten waren wach. Ihr Werdarufen schallte, und stark klang seine Antwort, „Vater“! Auf dem Markte gingen Rothmann und Matthison zwischen den Gruppen einher. Wohin sie traten, waren helle Gesichter um sie. Der Vater war mit ihnen, in ihm waren sie mächtig!

Der Morgen kam. Spät und zögernd. Er ließ

dem Bürgermeister Tilbecke Zeit, den angebahnten Vergleich zum Abschluß zu bringen. Es gelang ehe die Februarsonne die Spitze des Münsters vergoldete.

„Wir", sagten die Bauern von Mecklenbeck und Angelmodde, von Sudmühle und Nienberge, „wir haben den Bösewichtern Angst eingejagt, vor unsern Morgensternen sind sie zu Kreuze gekrochen," und sie setzten sich breit auf die Bänke und vor die Tische, die Bürgermeister und Rat hatten aufschlagen lassen, um sie zu bewirten und damit für die Mühe schadlos zu halten.

„Wir Bauern!" sagten sie und aßen und tranken und noch einmal: „Wir Bauern!" Und stopften in den Bauch und gossen in die Kehle, was nur hineinging. Um Mittag zogen sie mit großem Hallo ab.

Der Wolbecker Droste, der mit seiner Schar die ganze Nacht geharrt hatte, daß der Bürgermeister ihn zur Hilfe rufen würde, war schon vor ihnen umgekehrt, da er von dem lauen Ausgang des Handels hörte. Und der Bischof, der auf dem Wege war, war ebenfalls umgekehrt. Er hatte seinen Schimmel herumgerissen, nachdem er die Botschaft empfangen hatte, daß die Stadt seiner nicht bedürfe:

„Diese Eintracht ist Münsters Untergang!"

Drinnen auf dem Markte überschäumte die Freude der Unverzagten. Die entlaufenen Nonnen schwärmten durch die Scharen der Gerüsteten:

„Seht ihr Gerechte, die für euch streiten!"

„Ich sehe! Ich sehe!" Der Narr jagte durch die Menge. Seine Augen rollten, seine Arme

schwangen gleich Windmühlenflügeln, Schaum fiel von den zuckenden Lippen. Er sank in die Knie:

„Die Herrlichkeit Gottes steigt herab! Die Herrlichkeit Gottes kommt zu seinem Volke!

O der Vater, o der Allmächtige, tronend auf dem Stuhle der Gnade!

O der geliebte Liebende an seiner Seite!

Höre, Volk Israels, höre!

Höre das Rauschen der Fahne, die seine Rechte hält!

Die Siegesfahne! Die Blutfahne!

Höre, Israel, höre!"

Tausend Arme streckten sich, tausend Gesichter kehrten sich der Morgenhelle zu, die über die Dächer hereinbrach, tausend Blicke flohen geblendet zurück.

„O, der Glanz Zebaoths! O, das Licht Zions!" Zur Erde niedergeworfen krümmten sich die Überwältigten. Ihre Stirnen schlugen die Steine, ihre Fäuste die Brüste, ihr Schreien schwoll:

„Der Herr ist über seinem Volke!"

„Halleluja dem Herrn!" Aus dem taumelnden Gewühl hob sich ein Mann. Es war einer der Zugewanderten, ein Goldschmied aus Warendorf. Die Kappe war von dem ergrauten Haar gesunken schweißig klebten die Strähnen aneinander, über das in Verzückung geweitete Antlitz rannen unablässig helle Tropfen:

„Der Herrliche gibt seinen Sohn!
Der Gewaltige sendet seinen König!
Der Erhabene setzt seiner Herde den Hirten!
Ein Hirt kommt, zu weiden seine Lämmer!
Ein König geht voran, seinem Volke!
Das Wort ist Fleisch geworden!"

Männer fielen einander um den Hals, Frauen umarmten sich schluchzend, Bruder küßte die Schwester, Schwester den Bruder:

„Christus kommt, unter uns zu wohnen!"

Tränen und Jubel schmolzen in eins, schmolzen die gewappneten und weichen Herzen zusammen zu einem starken Gusse. Gefühle strömten, Seligkeit tränkte, Gewißheit wurde genossen: Gewißheit des Sieges!

Wer von den Gegnern der Wiedertäufer noch nicht ausgezogen war, tat es jetzt. Kaspar Jodefeld rückte mit Kasten und Laden und fast dem gesamten Hausrat ab. Viele folgten ihm. Nur wenige blieben. Meist Alte und Schwache, Frauen und Kinder, die der sicheren Ungewißheit des Draußen die ungewisse Sicherheit der Stadt trotz allen Bangens vorzogen.

Die nächsten Tage brachten die Ratswahlen. Sie gingen aus, wie seit langem erwartet worden war: Bernhard Knipperdolling und Gerd Kippenbroick wurden Bürgermeister. Von den vormaligen Gliedern der Verwaltung fanden nur wenige Gnade bei den Täufern, einer von diesen war Hermann Tilbecke. Sonst wurden lauter neue Männer bestimmt, kleine Krämer und Handwerker, erprobte Brüder und Genossen. Münster hatte einen wiedertäuferischen Rat.

Das war die Kriegserklärung an den Bischof. Er mußte nun tun, was er solange zu tun sich gesträubt hatte. Er rüstete. Aber auch jetzt noch ungern, saumselig, schmerzvoll den Tiefstand seiner Kasse erwägend und die drohende Hochflut künftiger Verpflichtung.

Münster gab sich keiner Täuschung über die schwere Zeit, die ihm bevorstand, hin. Es sammelte und verstärkte seine Kräfte. Füllte seine Ställe und Scheunen und zog an Freunden herbei, was nur herbeizubringen war. Das Reich Gottes kam nicht mit Zimbelklang und Schalmeien. Es mußte erstritten sein. Die Tore wurden jeden Abend doppelt und dreifach verschlossen, auf den Wallgängen wanderten die Posten und spähten bei Tage und bei Nacht in die Ferne. Noch wurde kein Feind sichtbar. Aber was niemand sah, spürte jeder. Die Warenzüge von weiter her wurden seltener und seltener. Die ersten Fäden des Netzes, das die Stadt fangen sollte, waren gelegt. Die Täuferischen lachten über die Schliche und Listen der Feinen, Vorsichtigen: hie Schwert des Herrn und Gideon!

Und Münster feierte eine Fastnacht so toll wie nie zuvor.

XV.

Die Nacht des 26. Februar brachte schneidende Kälte. Wütend fauchte der Nordweststurm durch die Straßen. Die Läden am Erdhütterschen Hause ächzten und stöhnten in den Angeln. Eine klägliche Melodie zu dem unerbittlichen Text, den der „Zeuge“ den Häuptern der Gemeinschaft las. Die düsteren Augen des Bäckers glühten, auf seinen eingefallenen gelblichen Wangen brannten helle zirkelrunde Flecken, beschwörend flatterten die knochigen Hände auf und nieder:

„Wer die Taufe weigert, schmecke das Schwert!"

Es wurde still in dem weiten Raum, sein Dunkel, das die enge Helle der zwei Kerzen auf dem Tische nicht zu durchdringen vermochte, schien zu wachsen und näher an die Verstummten heranzurücken. Tiefe Schatten deckten jedes Gesicht.

Hinter der steil ansteigenden Stirn Johanns von Leiden zuckten und sprangen die feinen Adern:

„Der Tod ist die gründlichste Bekehrung. Es ist nur schade," jedes Wort schwang in Spott, „der Bekehrte erlebt sie nicht."

Hermann Tilbecke seufzte und senkte den Kopf. Kippenbroicks wasserblaue Augen liefen scheu von einem zum andern. Zu einem eigenen Urteil fehlte ihm die Kraft

„Ein Gott, ein Volk, eine Taufe!" beharrte Matthison.

Knipperdolling nickte in der Runde: „Der Bischof zieht seine Völker zusammen. Von Hessen naht Zuzug." Das hieß: die Belagerung hat ihren Anfang genommen, unnütze Esser kann die Stadt nicht brauchen, widerspenstige Gemüter erst recht nicht, fort mit ihnen!

Fort mit ihnen! Matthison warf sich gegen den eisig peitschenden Wind. Der Schnee fegte ihm beißend wider die trockenen Lippen, mühsam drang er Fuß bei Fuß durch die zusammengewirbelten Wehen: fort mit ihnen. Aber nicht in den Tod. Hinaus vor die Mauern. — Er rang und kämpfte sich durch das wüste Wetter. Haare und Kleider troffen vor Nässe, kein trockener Faden war mehr an seinem Leibe: ein Tag wie geschaffen zum Strafgerichte Gottes. Ah! Unter den dünnen Lidern schoß ein glimmender Blick hervor. Jäh

ging ihm auf, welche Erleuchtung der Herr ihm durch den Apostel Johann hatte zuteil werden lassen: Die Last, die Münster von sich warf, lud es dem Bischof auf. So traf der Schlag beides: Unglauben und Tyrannei. — Die abfallenden Schultern schossen förmlich in die Höhe, der Kopf sank in den Nacken: „Herr, deine Güte ist groß und gewaltig deine Weisheit! Herr! Herr!“ Seine Lippen kamen ins Flüstern, seine Füße ins Laufen. Ein Strom von Worten, eins heißer und tönender als das andere, quoll ihm zum Munde, brach hervor, stürzte hinaus. Schneller und schneller keuchte er durch Schneeschwaden und schneeige Feuchte. Stolperte, stürzte, fiel, raffte sich auf und stürmte von neuem vorwärts. Immer heftiger wurde seine Rede, immer lauter:

„Der Herr will seine Tenne fegen! Der Herr will auskehren die Spreu!“

Auf den Stufen des Rathauses sank er zusammen:

„Reinigt Zion! Reinigt die Stadt der Heiligen von der Pestilenz der Heiden!“

„Reinigt Zion!“ Hundertfach widerhallte der Ruf. Massengetöse durch alle Straßen, Schall von Axthieben und dem krachenden Brechen verrammelter Türen. Aus den Häusern, aus den Betten herausgestört, -gerissen, -gezerrt, wer nicht die Taufe hatte. Greise und Kinder, Kranke und Schwangere. Keine Not, keine Würde schützte, keine Bitte half, kein Versprechen rettete. Durch den matschenden Regen, den tauenden Kot, darin der plötzlich umspringende Wind Schnee und Eis verwandelte, taumelten die Geängstigten zu den Toren. Kolbenstöße trieben die Säumigen, stachelten die Zögernden zu rascherer Gangart. Stöhnend

schleppte Verzweiflung ihr Bündel durch die Gassen, zerrte Brocken in Hast zusammengeraffter Habe hinter sich her durch den Schmutz. Auch dies Letzte wurde den verklammten, frosterstarrten Händen entrissen. Nicht Rock und Schuh und Mantel und Mütze durften durch die Tore, nur das Leben, das nackte Leben.

Am Mauritztore eilten die Wiedertäufer voraus. Hämmer und Beile brachen die Mauern des Mauritzstiftes. Kein Obdach sollte bleiben, keine Zuflucht den Verjagten und — kein Versteck, kein Stützpunkt den Bischöflichen. Auf freiem Felde irrten die Entblößten. Schwäche verwandelte sich in Krankheit, Krankheit in Sterben, hilflose Verzagtheit in hoffnungslose Ohnmacht. Elend, erstarrendes Elend. Und mitten in dem Grauen, in der Trostlosigkeit der Natur, gehetzt von menschlicher Erbarmungslosigkeit Mütter, werdende Mütter, aus Schreck und Angst am Grabenrande, sich windend, kreischend, kreißend. Links und rechts von ihnen, vor ihnen, hinter ihnen verhauchender Atem, verlöschendes Dasein, sie selber irre von Blikken, irre im Glauben, irre an ihrem eigenen Wesen und dennoch Leben gebend.

War da nicht irgendwo ein Feuer entzündet? Die Welt war mit einem Male wärmer. Heller schien der Himmel, milder die Luft, minder kältend der lehmige klitschige Boden, das tropfende Gras. Aus Hemdstreifen wurden Windeln. Aus einsamem Jammer Teilnahme. Aus Tränen und Schmerzen zwang Dankbarkeit sich ein kleines Lächeln ab. Licht brach durch die Wolken. Gottes Sonne war über Gottes Erde geblieben.

Von St. Lambert und St. Ludgeri, von St. Ser-

vat und St. Jakob gellten die Glocken. Fort und fort. Noch war die Tenne nicht rein, nicht alle Spreu hinausgefegt. Bis in den letzten Winkel der Häuser krochen die von Eifer und Gier erhitzten Säuberer. Vor Liebfrauen staute sich ihrer eine Menge. Die Klosterpforte widerstand lange den Schneiden der Beile. Sie war fest gefügt. Doch die unablässig zubeißende Schärfe zernagte die dicksten Bohlen. Sie barsten. Hastig zwängte sich der Schwarm durch die rauhen Lücken. Mancher Splitter spießte sich ins dicke Fleisch. Kein Halten, kein Aufenthalt. Einer eiliger wie der andere. Zinn und Silber, juwelengezierte Breviere, goldene Reliquienschreine winkten den ersten. Auf dem Kreuzgange trat Ida von Meerveldt den Ungeduldigen entgegen, den großen Schmuck ihres Amtes, das goldene, edelsteinbesetzte Äbtissinnenkreuz an der goldenen Kette umgehangen. Im Nu war sie ergriffen, das Kreuz ihr vom Halse gerissen und unter Schmähungen zu Boden geworfen. Schon haschte eine lüsterne Hand heimlich nach dem kostbaren Besitz, da forderte eine grelle Stimme:

„Die papistische Hure soll aufs Kreuz speien!"

Godwina von Recke drang durch die Menge. Geschüttelt von rasender Leidenschaft, hielt sie der Äbtissin das Kreuz dar.

Ida von Meerveldt verwandte keinen Blick von dem in ungeheuerlichem Haß verzerrten Gesicht. Ruhig hob sie die Hände über der Brust: „Herr, rechne ihr die Sünde nicht zu, sie ist von Sinnen!"

Ein Schlag mit dem scharfkantigen Schmuckstück war die Antwort. Über die Stirn der Äbtissin rann Blut, Blut über ihre Wangen, Blut aus

den Schultern, den Brüsten, dem Leibe, von dem schändende Fäuste jede Hülle zerrissen hatten. Gestoßen, getreten, gezerrt sank die Aufrechte zu Boden, an ihrem Schleier wurde sie über die Fliesen geschleift, hinab über die Stiegen. Eine Wunde die Glieder, eine große, schreiende Wunde.

Von der Aubrücke klatschte ein Körper schwer ins Wasser. Der Schleier blähte sich, bauschte sich, trug die Last, die Strömung wirbelte sie rasch von dannen. Wilde Schreie folgten:

„Die Hexe schwimmt! Der Teufel hilft dem Aas!"

Rasch ergriffene Steine fuhren hinterher, sausten auf die Treibende nieder. Der Schleier schwankte und fiel zusammen. Eilig liefen die Wellen.

Im Kloster hauste eifernde Zerstörung. Dumpf scholl der Schlag der Hämmer, hell der Hieb der Äxte. In den Kellern spaltete er die mächtigen Fässer. Rauschend stürzte roter und weißer Wein aus dem Gefängnis, mischte seine Süße und Herbe. Ein betäubender Dunst stieg auf, schwang durch Hallen und Räume, machte trunken, die nicht getrunken hatten. Flackernd die Blicke, die Augen blutunterlaufen, stürmten sie von Halle zu Halle

Engele Kerckerinck beugte sich tiefer über die Stickerei. Sie mühte sich, das Toben, dessen Schall näher und näher kam, zu überhören. Doch der schlanke Leib bebte unaufhörlich, die schmalen Schultern zuckten.

Vor der Zelle erklang ein harter Tritt: „Da hockt noch eine Motte im Winkel!" Ein brauner Arm streckte sich, sie zu packen.

Sie sah auf.

Ihren hellen, strahlenden Augen gegenüber wurde der Mann unsicher. Die griffbereite Hand sank herab.

Über Engele aber kam jäh Gewißheit: ihr konnte nichts geschehen, sie stand in eines Höheren Schutz. Auf den sie lange gewartet, er war gekommen, und dies war sein dritter Ruf. Ruhig legte sie ihre Arbeit beiseite:

„Wohin soll ich gehen?“

„Wenn du dich taufen lassen willst, zum Markte!“ Es wurde drohend gesagt.

„Wer hat befohlen zu taufen?“

„Der Zeuge des Vaters!“

„Wer ist das?“

Der Mann runzelte die Stirn über dies ungebührliche Verhör, doch er antwortete unter dem Zwange des fest auf ihn gerichteten Blickes:

„Der Prophet!“

„Führt mich zum Propheten.“

Zwischen ihm und ein paar Genossen verließ Engele das Kloster. Sie wandte sich nicht zurück: wer kehrt sich um, wenn er zum Könige geht?

Langsam schritten sie durch die Straßen. Engele nahm nichts wahr von dem, was um sie her vorging. Sie sah nicht die erbrochenen Haustore, nicht die Ballen von Gut und Gerät der Vertriebenen, die aus ihren Häusern geschleppt wurden, um den Diakonen, die der Rat der Wiedertäufer eingesetzt hatte, zur Verwaltung übergeben zu werden. Je näher zum Markte, um so mühsamer wurde das Durchkommen. Dort schoben sich die Massen derer, die mit der Annahme der Taufe ihr Bleiben erkauften. Vor dem Rathause tauften Rothmann und Roll, Vinne und Stralen und Staprade. In langen Reihen scho-

ben sich die Täuflinge an den Predigern vorüber, die sich ein ums andere Mal bückten und aus dem Wassereimer vor sich mit hohler Hand schöpften. Klatschend stürzte der Guß über die geneigten Häupter. Endlos, in gleichem stumpfem Tonfall klang die Taufformel über sie hin.

Der Führer Engeles wies an den Taufenden vorüber nach der Laube des Rathauses, auf deren oberster Stufe Matthison zwischen Johann von Leiden und Knipperdolling dem Schauspiel zuschaute:

„Dort ist der Prophet!“ Er zeigte auf den Haarlemer.

Ohne auf sein Deuten zu achten, ging Engele vorwärts. Leicht, beschwingt, dem einen entgegen, der einzig für sie da war:

„Da bin ich, Herr!“

Matthison fuhr herum:

„Was willst du?“

Engeles Begleiter war herangekommen: „Sie wollte zu dir, Bruder“, er faßte Engele am Arm und zog sie vor den Bäcker: „Dies ist der Prophet!“

Das Mädchen maß den „Jungen“ einen Augenblick, dann schüttelte es den Kopf: „Der Qualm dieses Herzens gefällt Gott nicht!“ Damit wendete es sich ab und kniete zu Johanns Füßen nieder.

Matthisons gelbes Gesicht schwoll purpurn an: „Peitscht die Dirne zum Tor hinaus!“

Der Friese langte nach Engele.

„Wer dies Kind anrührt, spürt meine Hand!“

Der Bäcker warf den tückisch gesenkten Kopf auf. Die zornige Röte seiner Züge wandelte sich jäh in aschige Blässe. Böse starrte er auf den Hinderlichen. Zum ersten Male wurde ihm be-

wußt, daß Johann von Leiden ihn um Hauptes-länge überragte. Er öffnete den Mund zu einem Gegenwort, doch seine Kehle brachte keinen Laut heraus. So würgte ihn plötzlich Furcht. Mit verkniffenen Lippen kehrte er sich ab und ging davon.

XVI.

Auf dem Berge Zion, der christlichen Republik des Neuen Jerusalems, loderte der Scheiterhaufen Was die Taufe nicht im Wesen zu wandeln, die Umnennung nicht, wie den Namen der Stadt und des Domplatzes, zu ändern vermochte, sollte die Flamme verzehren. Gesinnungen und Gelüste, soweit sie Ding und Gegenstand geworden waren, mußten brennen. So hatte es der „Zeuge" als des Vaters Willen verkündet.

Hochauf der Holzstoß. In die leckende Glut flog Zierat des Alltags und der Feste, kleiner nichtiger Tand und der feierliche Schmuck, der seit Jahrhunderten die großen Stunden eines Geschlechtes verherrlicht hatte. Goldene Ringe, Spangen, Geschmeide. Farbige Bänder, leuchtende Schleier. Nichts durfte bleiben wie ehrbares dunkles Tuch, graue Kappen, strenge lederne Riemen und Waffen. Düster wurde der Tag. Qualm löschte das Strahlen der Sonne. Gierig fraßen die bläkenden Mäuler. Nimmersatt hauchte ihr Haß. Bücher, Schriften, Bilder. Her damit! Nach allem langten die sengenden zuckenden Finger. Was geschrieben war, forderten die Rasenden. Aus den

Archiven des Rathauses, des Domkapitels, der Gilden wurden die Akten bündelweise herbeigeschleppt. Im Bogen sausten sie auf den glühenden Altar. Wütend stiebten die Funken. Steil stieg der Brand gleich einem breiten, blitzenden Schwerte.

Und immer noch nicht genug. Von den Toren und Türen wurden die Wappen gerissen. Was Stein war, zerschlagen, was schmolz und brannte, fuhr ins Feuer.

Auf samtenem Kissen wurden die Insiegel der Stadt herbeigebracht.

Das gelbe Gesicht des Bäckers färbte sich bronzen, krallend griff er nach den Petschaften. In der heiseren Stimme war ein wildes Frohlocken:

„Wie Münster verzehrt worden ist von der Herrlichkeit des Neuen Jerusalems, so sollt ihr vergehen zur Ehre Gottes. Nichts wird bleiben und dauern in dieser Stadt, was dem Höchsten nicht dient und dem, den er gesandt hat, seinem Volke seinen heiligen Willen zu verkünden!“

Im Schwunge reckte er den hageren Arm, die Stempel in die Flammen zu schleudern.

Doch der aufgehobene wurde von einer harten Faust gepackt und herabgezerrt. Mollenhecke, blaurot bis unter die Haare, hielt den schmächtigen Haarlemer und entwand ihm mit einem Ruck die Siegel:

„Du landfremder Narr, was weißt du von Münster! Es war, ehe du gekräht hast, es wird sein, wenn du längst vergessen bist, du Leutebetrüger!“

Unwillkürlich kroch Matthison vor dem Gebrüll des Stiernackigen in sich zusammen, und seine sonst so willig eifernde Zunge haschte vergeblich nach zerschmetternden Widerworten .

Der Augenblick war gefährlich. Noch gefährlicher Gezänk.

Eine Hand riß ein Schwert an sich, eine Hand schwang das Schwert:

„Der Herr schlägt seine Widersacher nicht mit Rede, sondern mit der Schärfe seines Grimmes!"

Sausend schnitt der Stahl durch die Luft, traf die breite Schulter des Schmiedes und warf den Zornigen blutend zu Boden.

Matthison war jäh erblichen. Über den roten Strom hinweg, der dem Leibe des Geschlagenen entquoll, stierte er auf den raschen Rächer.

Hochaufgerichtet, auf das Schwert gestützt, das er einem der Stadtknechte aus der Scheide gezogen hatte, stand Johann von Leiden über dem Gefällten. Ruhig hielt er den bösen Blick des Bäckers aus.

Ein Schauer schüttelte die schmalen Schultern des Haarlemers. Er bezwang ihn:

„Dem Herrn sei Dank, der deinen Streich gelenkt hat, Bruder, und dem Lästerer vergönnt, Buße zu tun!"

Wie segnend hob er die Hände, aber die dunklen Augen glommen unheimlich. — —

Das Opferfeuer auf dem Berge Zion war erloschen. Es hatte alles eingeschluckt, was die Stadt mit ihrer Vergangenheit, die Menschen mit ihrer Menschlichkeit von gestern verband. Mollenheckes Wunde war geheilt und der Jähe seiner Haft entlassen worden, nachdem er sein Aufbegehren bereut und abgeschworen hatte. Aller Besitz und alles Gut des einzelnen war zum Besitze und Gut der Gemeinde geworden. Die Diakonen hatten

Haus bei Haus aufgenommen, was in Küche und Keller, auf Böden und Speichern lagerte. In langen Listen war verzeichnet worden, was an Vorräten vorhanden war an Korn und Mehl, an Bier und Wein, an Leder und Leinen und Tuch. Niemand durfte davon nehmen, jeder erhielt zugeteilt, was ihm zukam. Und alles gemünzte und alles ungemünzte Geld, Schuldbriefe, Pfandbriefe und verbriefte Ansprüche aus Erbschaften und Lieferungen, war im Rathaus gesammelt worden und wurde zugunsten des gemeinen Wohles verwaltet.

Das alles hatte Matthison bestimmt und durchgesetzt, und dennoch wurde er das schwächende Gefühl nicht los, nichts beim Volke zu gelten. Wenn er am „Paradiese“ vor die Menge trat, die Eröffnungen des Herrn, die ihm in stillen Stunden geworden waren, dem Allgemeinen darzulegen, so war ihm, als stände er im Schatten eines anderen, ihn Überragenden, und so genau er oftmals wußte, daß kein anderer, daß der andere, den sein Bangen meinte, nicht um den Weg war, gleichwohl zwang es ihn, sich umzukehren und hinter sich zu blicken. Nie in seinem Dasein hatte er hinter sich geblickt und jetzt riß ihm vor jeder Entscheidung geheime Furcht den Kopf herum und ließ ihn nach dem Urteil fremder Mienen schielen. Seine spitzen Zähne bohrten sich in die breiten Lippen: eine Prüfung! Aber die Prüfung wollte nicht enden. Der Herr verfuhr hart mit seinem Zeugen. Jeden Tag ließ er ihn den Stachel spüren. Matthisons Stirn furchte sich scharf: oder war es, daß der Herr von ihm forderte, sich der Pein zu erwehren? Sie zu enden? Doch wie? Zur Ehre des Herrn! Die buschigen Brauen schoben sich in die Höhe: es gab keine

größere Ehre als die, für die Mehrheit zu kämpfen und — der Bäcker erlaubte sich nicht, den unbrüderlichen Gedanken weiterzudenken. Er hatte nur auszuführen, was ihm geoffenbart wurde, der Ausgang dessen, was der Herr ihn hieß, war des Herrn Sache. Fromm faltete er die Hände über der schmalen Brust und neigte die niedrige Stirn zu andächtigem Gebet.

Am nächsten Morgen verkündete er den Willen des Herrn:

„Einer unter uns soll ausziehen mit wenigen Getreuen, zu streiten wider die Bedränger.“

Sein Blick richtete sich auf Johann von Leiden und schien zu erkunden, ob er der eine sei, den Gott meine, und ob er es wage, dem Rufe zu folgen.

Die stumme Frage wurde verstanden. Der, dem sie galt, trat vor. Wie dankend neigte er die Stirn, doch sogleich hob er sie stolz:

„Nennt mir den Tag und die Stunde, da der Vater mir befiehlt, in seinem Namen zu kämpfen, und ich werde auch aus seiner Kraft die Zahl der Erschlagenen und Gefangenen nennen, die er in meine Hand gibt.“

Matthison verfärbte sich: an einen Sieg hatte er nicht gedacht. Aber wenn Gott den Sieg wollte? Wenn . . . . Dem Bäcker verwirrten sich die Gedanken: wer die Feinde schlug, für den war Gott. Kein anderer konnte der Sieger sein, als er. — Sein gebeugter Rücken straffte sich, die dunklen Augen schossen Blitze. Er nahm seinen Triumph im voraus hinweg:

„Dein Eifer, Bruder Johann, ist zu loben. Doch nicht du bist zu diesem Werke berufen. Ich“, er

reckte sich und dehnte mit tiefem Atemzuge die schmale Brust, „werde sein wie Simson."

* *
*

Der Ostermorgen war gekommen. In der Nähe des Ludgeritores sammelte sich das Häuflein der dreißig, mit denen Matthison den Ausfall unternehmen und die Belagerer in die Flucht schlagen wollte. Hensel Eck war dabei.

„Der neue Simson scheint noch den Eselskinnbacken zu suchen", bemerkte er, da Matthison auf sich warten ließ, höhnend zu Gresbeck, der die Torwache hatte.

Der Tischler gab an Spott nicht nach: „Wie kann er finden, was ihm am eigenen Kiefer angewachsen ist?"

Hensel nickte: „Ein närrisches Unternehmen und Narren, die es ausführen. Ich werde mich beizeiten in die Büsche schlagen. Mag, wer uns den üblen Handel eingebrockt hat, die salzige Suppe ausessen." Er trat zu den andern, denn am Ende der Gasse war Matthison sichtbar geworden.

Er ging langsam. Das Schwert, das ihm zur Seite hing, hinderte ihn am raschen Schreiten. Er trug weder Brustharnisch noch Helm und Halsberge. Selbst ein Lederkoller anzuziehen, hatte er sich geweigert. In kurzem schwarzem Kittel, eine schwarze Kappe auf dem Kopf kam er daher, in der Rechten eine lange und schwere Lanze.

„Wohl über sie, Herr!" Er schwang die Waffe. Aber ihr Gewicht zerbrach die weite Gebärde und machte eine klägliche Bemühung daraus.

Kopfschüttelnd sahen die Mannschaften einander an: Das wollte ihr Führer sein und vermochte nicht einmal die Lanze zu meistern? — Ihren Tritten fehlte der Takt, da sie ihm folgten. — —

„Sie sind aneinander!"

Diese Kunde rief halb Münster auf die Mauern. Angestrengt starrte alt und jung, Männer und Weiber in der Richtung der Angelmodder Heide.

Dort war ein wirres Gewühl. Eisen blitzte in der Sonne, und ab und zu klang der scharfe Schall aufprallender Schwertschläge herüber. Die Münsterischen drängten breit nach vorn. Ihnen entgegen spannte sich der bunte Bogen der bischöflichen Knechte. Die dünne Linie dehnte sich und drohte zu zerspringen. Da kam vom Clevischen Lager her Zuzug, stärkte den brüchigen Ring. Der Keil der Wiedertäufer wurde zusammengeschoben. Klafternd griffen die Spitzen der Clevischen aus, ihn einzuschließen. Von der gezwängten Masse splitterten Teile ab. Rasch. Rascher. Sie kamen ins Weichen. Plötzlich ein wütendes Schreien und gleich darauf wilder Jubel. Was noch laufen konnte, lief, und zwischen den Springenden schleifte, mit Hast gezogen, ein dunkler Körper am Boden.

„Der Prophet ist gefallen!" Die Schreckensnachricht ging von Mund zu Mund, jede Miene verstörend.

Und ehe noch die Flüchtenden mit dem kopflosen Rumpf das Tor erreicht hatten, flog der abgetrennte Schädel mit einem Sprichwort aus den Händen eines feindlichen Läufers auf den Wehrgang. Zerschunden, zerfetzt rollte das entsetzliche Geschoß über die gestampfte Erde. In der blutbe-

sudelten entfärbten Stirn stak noch die Spitze des Speeres, der den Haarlemer geworfen hatte.

In einem Korbe wanderte die schauervolle Ostergabe zum Rathause, wo die Häupter der Wiedertäufer tagten. Der Deckel schlug zurück, und der unsanfte Griff des rauhen Boten hob den grinsenden Gruß des Todes inmitten in die Runde. Das eine aus seiner Höhle gerissene Auge lag auf der verblichenen zerschlissenen Wange und glotzte böse um sich.

Kippenbroick sank halb ohnmächtig in seinen Sessel. Selbst Rothmann und Knipperdolling wandten die Augen. Tilbecke stöhnte: „Das ist das Ende!“

Johann von Leiden war aufgesprungen:

„Wer wagt vom Ende zu reden? Des Ewigen Kraft kennt kein Ende!“ Sein Leib glühte. Mit einem Ruck riß er Rock und Wams voneinander, daß die Hüllen zerspalten an ihm herab zu Boden glitten:

„Vater, suchst du mein Herz?!“

Leuchtend in Jugend, hoch, eine schimmernde Säule lebendigen Willens, ragte er vor den andern. Der Todesschatten war verschlungen von seiner Stärke. Gebannt harrten die von Pein und Grauen Erlösten, des ersten weisenden Wortes. Doch zwischen ihm und der Welt hatte sich eine Mauer von Schweigen aufgerichtet. Er blieb stumm. Nur zu deuten vermochte er. Es waren sichere, bestimmte Gebärden.

Sie beugten sich alle vor ihnen.

XVII.

Drei Tage währte die Stummheit des Propheten. Danach sprach er. Und das erste, was er sprach, lautete:

„Neue Ordnung und neues Gesetz!"

Sie wurden. Die Willkür des einzelnen wurde aufgelöst in den großen Zusammenhang. Es gab nichts mehr zu tun für den eigenen kleinen Nutzen. Jeder diente dem Ganzen, und er diente ohne Lohn. Zwölf Älteste wachten darüber, daß alles nach der Bestimmung vor sich ging. Und sie wachten mit Strenge. Der Prophet hatte sie eingesetzt im Namen Gottes, Rothmann sie im Namen Gottes geweiht und ihnen auf des Propheten Geheiß das Schwert gegeben. Nun walteten sie über allen. Teilten jedem zu, wessen er bedurfte und setzten ihm Leistung und Dienst.

Jeder zu Münster hatte ein Amt von ihnen. Nur einer hatte keines: Knipperdolling.

An dem Tage, da des Propheten Mund Namen um Namen die Ältesten berief, hatte der Kramer dicht vor ihm auf dem Markte gestanden. So gewiß war er, zu den Zwölfen zu gehören, daß er, ehe der letzte aufgerufen wurde, schon den Fuß gehoben hatte, um gleich den andern Auserlesenen neben Johann von Leiden auf die Stufen des Rathauses zu treten. Und dann war doch ein fremder Name erklungen. Um Knipperdolling hatte sich alles gedreht. Er hatte die Zähne zusammenbeißen und sich zusammenreißen müssen, daß er sicheren Trittes in sein Haus gelangte. Drinnen aber war er niedergebrochen, ächzend, wie ein gefällter Baum.

So hatte ihn Johann, der noch immer als Gast bei ihm weilte, gefunden. Mit leisem Finger rührte er ihn an.

Wie unter einem Schlage fuhr der Kramer auf. Zitternd im geheimem Grimm stammelte er: „Warum verwirft mich Gott?“

„Nicht dich,“ Johann sagte es mit einem Lächeln, „nur den Wurm, der an deinem Wesen nagt.“

Knipperdolling hatte diese Rede geschüttelt. Er hätte schreien mögen: bin ich der einzige Ehrgeizige in der Gemeine? Doch seine Lippen wollten sich nicht öffnen vor dem sicheren Blick, der ihn hielt. Aber das Unausgesprochene würgte in ihm und ballte sich zusammen. Ein ungefüger Klumpen lag es und lastete ihm schwerer ein durch jede Stunde. Saugend zehrte es an seinen Kräften. Er verfiel und wankte herum gleich einem Gespenst. Doch in seinem Innern schwoll das Geduckte. Es regte und ruckte sich, Tatzen wuchsen ihm und Krallen und ein riesiges Maul mit hängenden Lefzen und darin eine blutrote stechende Zunge. Und plötzlich schlug das Maul breit auf zum Brüllen und die Zunge stieß bläkend hervor:

„Alles Hohe muß erniedrigt und das Niedrige erhöhet werden!“

Wütend trieb das Untier seinen Heger über Gasse und Markt. Taumelnd, Schaum vor dem Munde streckte es ihn dem Propheten, der mit den Ältesten im Rate war, zu Füßen nieder.

Vor Johann von Leiden und den Zwölfen lag die Bibel und das Schwert.

Der Prophet griff nach dem Schwerte. Er beugte sich über den Hingeworfenen:

„Du warst hochgestellt und bist tief gefallen. Aus der Höhe des Glaubens in den Abgrund der Begierde. Nach den Süßigkeiten eigensüchtigen Tuns, hast du die Bitterkeit des Nichttuns schmecken müssen. Der Vater ist gnädig. Was keinem geworden ist, wird dir. Ein Amt, das Hoheit und Niedrigkeit vereint. Niemand ist mißachteter als der Henker und niemand größer als er, denn er ist der Gevatter des Todes und seine Hand rührt an die Grenzen des Lebens.“ Er setzte die Spitze des Schwertes auf Knipperdollings Hals.

Schluchzend lag der Kramer unter dem kalten Stahl.

Die Blicke Johanns gingen über den Bebenden hinweg: „Es gibt noch manchen Turm in Münster, der zu hoch ragt, und viele Schranken, die zu niedrig sind. Wir müssen uns beeilen, die Ungerechtigkeit auszugleichen, daß sie uns nicht zum Verderben werde vor den Heiden.“

Die Gesichter der Ältesten waren voller Frage. Lambert Bilderbeck aus Koesfeld faßte diese in Worte:

„Wie sollen wir die Weisung verstehen?“

„Jeder, wie er muß, und alle, daß es gilt, nahe Not zu wenden.“

Die Stirnen im Kreise legten sich in Falten: warum war der Spruch des gottgesandten Propheten doppeldeutig und dunkel gleich jenem der römischen Sibylla?

Die Anzeichen eines drohenden feindlichen Sturmes und achtsame Untersuchung der Bollwerke hellten jedoch bald den letzten Teil der Rede auf. Die Schanzen und Vorwerke waren schadhaft und leicht zu berennen. Diese Schwäche zu beheben,

mußte ragender Stolz und hochgemute Zier geopfert werden.

An das Gebälk von Liebfrauen und St. Martin klopften die Äxte der Zimmerer. Die Steinhauer eiferten mit Meißel und Brecheisen wider die Rosen und Kreuze, die Stangen und Bogen. Prasselnd brach das schöne Gefüge unter dem harten Anhieb und stürzte schollernd zu Grunde. Zu Bergen häufte sich das Getrümmer. Staub fuhr über die Stadt hin, daß sie wie in Dampf gehüllt war.

Im hessischen Lager, gegenüber dem Liebfrauentore, wohin der Wind den Schall und das Gestiebe trug, jubelten die Scharen:

„Die Täuferischen sind wahnsinnig geworden, sie beschießen sich selber!"

Fast schien es so. Immer tosender wuchtete der Hall herüber.

Aus dem Domgestühl stürzten die Glocken. Die von St. Ägidi und von St. Ludger folgten ihnen in die Tiefe. Das gab Geschütze. Über das Pflaster des Marktes holperten die Schmuckbilder: Der heilige Johannes und der Apostel Petrus, Paulus und die heilige Barbara. In die Stricke, die um die steinernen Hälse und Leiber geschlungen waren, legten sich die Frauen, zerrten und zogen. Zu den Wällen. Die Wehr zu sichern.

Am Jüdefelder, am Neubrücken-, vor dem Kreuztor wimmelte es schwarz. Alt und jung wirkte mit Hacke und Spaten. Endlos die Reihe der Karren, die Erde herbeischafften. Um St. Servat wurde sie ausgehoben. Die Mauern der Kirche drohten einzustürzen: mochte fallen, was fallen wollte, wurde nur die Gottesstadt fest!

Die Schanzen wuchsen. Flechtwerk und gestampfter Rasen dichtete jede Lücke. Ein Wald gezackter Pfähle starrte gegen den Feind. Dorngeflecht schlang sich dazwischen. Dumpf ratternd, nahten die Donnerbüchsen ihrem Stand. Und hoch über ihnen, von den Plattformen der abgedeckten Türme äugten die weittragenden Feldschlangen. In den Torhäusern brodelten Tag und Nacht die Wasserkessel und Kübel mit ungelöschtem Kalk standen bereit. Und auf den Mauergängen lagen die Pechkränze zu Haufen und schwere Steine und dicke Balken.

Johann von Leiden machte die Runde. Der Posten auf der Schanze vorm Hörster Tore dünkte ihm allzu schmächtig:

„Wer hat dich hierhergestellt?“

In die runden Züge des schmucken Gesellen flutete ein feines Rot. Eine weiche Stimme bemühte sich um tiefen Klang: „Der Wollmeister. Auf meine Bitten!“

Der Prophet stutzte und trat näher: „Ein Weib?“

Hille Feiken hielt dem scharfen Blicke ohne Wimperzucken stand:

„Ich bin an meinem Platze. Der Gemeinde, die mich als Menschen annahm, gehört mein Blut!“

„Und meines, deren Menschenrecht sie schützte,“ kam ein leises Echo. Margarete Wordemann, in Lederkoller und weiten Hosen, trat neben die Gefährtin.

In Johannes hellen Augen leuchtete es auf.

Der Glanz blieb. Und als er nach Beendigung des Rundganges vor dem Paradiese die Tages-

losung ausgab, hieß sie: Für Gott und Menschenrecht! —

Der Sturm, den die Bischöflichen wenige Tage danach wagten, wurde siegreich abgeschlagen.

XVIII.

Die heiteren Zeiten von Iburg waren vorüber. Franz von Waldeck hatte üble Tage und böse Nächte. Es nützte ihm nichts, daß er sich mit golddurchwirkten seidenen Tapeten, die die rauhe Leinwand des Zeltes seinen schönheitsdurstigen Augen verdeckten, und mit kostbaren dicken Teppichen gegen die Lagerunbillen absperrte. Die Bodenfeuchte zog ihm durch die Polster und Pfühle in die so gar nicht wetterfesten Glieder und die leidige Gicht vergällte ihm den Burgunder und die Tafelfreuden. Nun aber, wo endlich vor der steigenden Sonne das Übel ein wenig nachließ, war ihm der Schrecken über den mißglückten Sturm und die erheblichen Verluste, die er und seine Verbündeten davongetragen hatten, in das Gebein gefahren. Verdrossen lauschte er dem Vortrage seines Küchenmeisters über die Speisenfolge des Banketts, das er zu Ehren seiner am Vorabend im Lager eingetroffenen Mitstände des niederrheinischen Kreises, des Erzbischofs von Köln und des Herzogs von Cleve veranstaltete. Nach einem längeren schwarzgalligen und launischen Hin und Her über getrüffelte Poularden, Wildpastete, gedünstete Krebsschwänze und Zimtgebackenes schien

endlich ein leidlicher Verlauf des umfänglichen Mahles gesichert, und der Bischof lehnte sich noch einmal in die Kissen zurück, wobei er seufzend bedauerte, seiner Trauten, die ihn hatte begleiten wollen, die Erfüllung dieses Wunsches abgeschlagen zu haben.

Auch während des weiteren Tages, der allerlei langwierige Verhandlungen und Erörterungen brachte, vermißte er sie sehr. Ihr Rat fehlte ihm. Wenngleich er nicht uneigennützig war, so hielt sein Eigennutz doch dem der andern, die ihm zusetzten, die Wage. Und allein dies machte ihm ihre Anwesenheit wichtig. Sie fehlte ihm sehr. Denn seine Mitstände erklärten ihm zwar mit vielen schönen Worten, daß sie ihm ihre Hilfe auch fernerhin leihen würden und machten ihm erfreuliche Aussichten auf reichliche Darlehen zu seinen Kosten, aber alle Süßigkeit ihrer Reden und ihrer Mienen dämpfte die Bitterkeit nicht, die ihre Vorschläge ihm zu schmecken gaben. Sie wünschten erstlich, daß er das Hessenfähnlein dem Landgrafen zurücksende. Nur das tote Kriegsmaterial, das dieser ihm zur Verfügung gestellt hatte, durfte er behalten. Für diesen Entzug sollte ihn eine Unterstützung der Regentin von Brabant und des Herzogs von Geldern entschädigen. Aber auch an diese Verwendung war eine Bedingung geknüpft: ohne Vorwissen seiner Mitstände durfte er sich mit niemanden in Verhandlungen wegen einer Veräußerung des Stifts einlassen. Damit war der schöne Plan, sich durch Übergabe von Stadt und Landschaft an den Kaiser aller Ärgerlichkeiten zu entledigen, zerschlagen. Franz von Waldeck drehte und wandte sich, der unliebsamen Klausel zu ent-

rinnen. Sie wurde ihm nicht geschenkt, obgleich er gedroht hatte, die Belagerung abzubrechen, wenn seine Nachbarn ihn ohne Beistand ließen. Mochten sie zusehen, wie sie das Übel bannten! Die Herren hatten ob dieser ungewohnten heftigen Meinungsäußerung ihres bischöflichen Gevatters sich stumm angesehen, und über beider Gesichter war ein kaum verhohlenes Schmunzeln geglitten. Schließlich hatte der Erzbischof von Köln sich lächelnd gegen ihn geneigt: „Unser Herr Vetter Liebenden und mein geliebter Herr Vetter im besonderen sind viel zu klug, um ungehindert ein Feuer brennen zu lassen, das ihm das Dach über dem Kopf verzehrt." Es war dem Bischof nichts weiter übriggeblieben, als in den saueren Apfel zu beißen. Und dazu hatte er sich noch — ein höflicher Mann, der er war —, für das freundnachbarliche Verhalten seiner erlauchten Herren Mitstände bedanken müssen.

„Die Füchse," klagte er, nachdem die Besprechungen geendet waren, zu Friedrich von Twiste, „ich darf die Mühe und die Verantwortung haben, die Früchte heimsen sie ein. Dabei glüht der Boden unter ihren Füßen kaum minder heiß."

„Die wiedertäuferische Pest ist wie ein Flugfeuer", stimmte der Ritter bei, und dachte an die schwüle Stimmung in Deventer und Amsterdam und an die verbissene Bereitschaft der friesischen Täufer. Auch aus dem Elsaß waren betrübliche Nachrichten über die Fortschritte der dortigen Taufgemeinden eingelaufen. „Freilich", setzte er bekümmert hinzu, „niemandem ist es so nahe auf den Nägeln wie uns."

Das war nicht zu leugnen, und so schwiegen beide, er und der Bischof, bedrückt.

Je näher der Abend rückte, um so mehr hellte sich, trotz der Mißlichkeiten seiner Lage, die Laune des Bischofs auf. Die unliebsamen Umstände, die ihn zum Lagerleben zwangen, die verdrießlichen Händel mit den eigensüchtigen Nachbarn traten in den Hintergrund. Er gab ein Fest und gab es in großer Weise.

Die schweren brokatenen Flügel zu dem Tafelraum rauschten auf. Schimmernd in Gold und sattem Rot die gewirkten Behänge der Zeltbahnen. Über die ganze Weite des Raumes, die Gestänge und Verschnürungen in der Höhe zu verdecken, an goldenen Kordeln ein flammend bunt geknüpfter Brabanter Teppich. Darunter die langen Tische. Jener der regierenden Herren erhöht und von purpursamtenen vergoldeten Sesseln umstellt. Auf den schweren damastenen Tafeltüchern blinkte es von Kristall und Silber.

Schmetternd verkündete ein lauter Tusch den Beginn des Mahles.

Die Herren saßen nieder. Auf ihren Gewändern und Röcken funkelte großer Schmuck. Flirrend brach sich der Kerzenschein der hohen vielarmigen Leuchter in den verschlungenen Gliedern goldener und silberner Ketten, in den zackigen Strahlen hoher Orden, in den breiten seidenen Schärpen und Bändern.

Brausend der zweite Tusch. Die Speisen schwankten, von vielen Händen getragen, herein. Mächtige Schüsseln dampften und riesige Braten lasteten auf riesigen Platten.

Ein dritter Tusch. Dem Weine. Eine Schar

von Dienern schleppte die Gebinde herbei: französische und deutsche, aus Ungarn, von den griechischen Inseln, von der Levante. Den zweihändigen goldenen Pokal trug der Kellermeister in eigener Person vor den Gastgeber und seine Gäste.

Der Bischof hatte Mühe, das prunkende Gefäß zu heben:

„Auf Sieg und glücklichen Ausgang!"

Er neigte sich grüßend nach allen Seiten. Aber über den Kelchrand hinweg suchten seine Augen am Ende des unteren Tisches den Sohn. Von der Reise nach Rom, wohin er den künstlerisch Begabten gesandt hatte, war dieser auf der Heimfahrt begriffen und hatte, die Reise unterbrechend, dem Vater, der auf diese schöne Frucht seiner menschlichen Neigung stolz war, eine unverhoffte Freude bereitet.

Das junge, offene Gesicht strahlte. Ein Kopfruck schleuderte die braunen Locken aus der freien Stirn, und ein aufleuchtender Blick dankte dem Vater. Hell schwang die junge Stimme mit in dem donnernden Gegenruf der Tafelrunde:

„Sieg und glücklichen Ausgang!"

Die Söldner, die jenseits des rotseidenen Strickes, der das Zelt von dem übrigen Lager schied, neugierig und neidisch begierig herumlungerten, horchten auf.

„Sie schreien," brummte ein Alter in den verwilderten Bart, „und wir müssen's schaffen!"

„Wer frißt und säuft wie sie, bei dem geht's Maulaufreißen leicht," stimmte ein wüster rotblonder Bursche bei, dessen unsauberes, zerrissenes Wams nicht gerade danach aussah, als ob sein Träger ein geregeltes Tagwerk liebte.

„Sie füllen sich den Wanst," stichelte ein junger Unteroffizier, „uns lassen sie Hungerpfoten saugen. Seit drei Monaten haben wir keinen Groschen Sold besehen."

„Leute, Leute," suchte ein grauhaariger Wachtmeister den Unwillen zu begütigen, „seid verständig, in ein paar Tagen gibt's allen Rückstand und noch Zins obendrein. Bischöfliche Gnaden sind mit dem Kölner und dem Cleveschen Herrn übereingekommen. Ich hab's für gewiß. Vom Rittmeister. Nun hat alle Not ein Ende."

Der Rotblonde schlug ein helles Lachen auf: „Er hat's für gewiß! Hört ihr's, Kameraden: er hat's für gewiß. Wenn er's nur für gewiß hat, dürfen wir uns trösten. Wie oft hat er's nicht schon für gewiß gehabt!"

„'s ist wahr," stimmte der Unteroffizier zu, „das habt Ihr uns schon mehr als zehnmal gesagt, Wachtmeister Melchers, und unsere Säckel sind leerer und leerer geworden."

„Und hat er uns nicht erst kürzlich reiche Beute zugesagt?" mischte sich ein breitschultriger Reiter ein. „Schneuz dir in den Kittel, dann hast was."

Der Wachtmeister wurde ärgerlich: „Ihr einfältigen Lackel, hättet ihr standgehalten, so säßet ihr jetzt im Nest. Aber vor den kratzbürstigen Weibern da drinnen habt ihr kehrum gemacht und reißaus. Pantoffelhelden ihr!"

„Du!" Der Rotblonde war dicht zu ihm hingetreten. Die knöcherne Faust schob sich unter die Nase des Alten: „Wer ist schuld, daß wir mit leerem Magen fechten mußten?" Er wies auf das Zelt: „Die da, die Prasser und Lungerer!" Seine Stimme gellte.

„Hältst du die Fresse, verdammter Kerl!" Der Wachtmeister schlug zu.

„Hund!" Schon war der andere über ihm, mit einem Stoß ins Gemächt hatte er den Angreifer erledigt. Die Wut bohrte in ihm: „Unsern Sold wollen wir! Unsern Sold! Heute noch unsern Sold!" brüllte er, was nur die Kehle hergab.

„Unsern Sold!" Zwei, drei schrien es nach.

„Sold! Doppelsold!" trumpfte der Rotblonde, nun er Zuzug hatte.

„Sold! Sold! Doppelsold!" tobte es um das Tafelzelt. Im Nu war das halbe Lager zusammengelaufen, und von allen Seiten stürzten neue Schwärme herbei. Waffen in den schüttelnden Fäusten.

Ein Offizier trat aus dem Zelte: „Ruhe —!"

Er kam nicht weiter. Ein Schlag hatte ihn zu Boden gestreckt.

„Sold!" heulte es, „keine Versprechungen!"

„Aus dem Wege!" Die Zeltwache wurde überrannt. Krachend riß die Leinwand unter wütenden Hieben, die seidenen Tapeten flogen in Fetzen zur Erde. Rings um die Schmausenden ballten sich drohende Gestalten.

Die Herren am oberen Tische wandten sich zu schleuniger Flucht. Es war zu spät. Der Rotblonde mit seinen Spießgesellen hatte sie umstellt. Gierig liefen die Blicke seiner kleinen graugrünen Augen über die reichbesetzte Tafel: „Da sind Pfänder genug für uns alle!" er griff nach dem zweihändigen Pokal.

Ein Dolch zuckte zwischen ihm und der Beute: „Hände weg! Das ist meines Vaters Eigen!"

Von dem Stoß getroffen, sank der Arm des Meuterers gelähmt herab: „Kröte“, er krampfte die Linke zur Wehr. Doch blitzschnell hatte der junge Waldeck, der sich zwischen die Aufrührer und den Bischof geworfen hatte, die Hand umklammert.

Ein haßerfülltes Grinsen zerrte die dicken Lippen des Rotblonden auseinander: „Gibst du mich frei, Bankert!“

Der Knabe erblaßte, seine Finger lösten sich jäh, Tränen schossen ihm in die hellen Augen.

Der Söldner schob ihn beiseite: „Narr“, raunte er, „wenn wir uns unser Recht nicht nehmen, haben die recht, die uns darum betrügen.“

Die Linke schwenkte den Pokal: „Ich habe, was mir zukommt!“ Damit entsprang er.

Die Genossen, die seinem Beispiele gefolgt waren, ihm nach. — —

In der Nacht noch wurden die Meuterer von den treugebliebenen Truppen überwältigt. Jeder zehnte Mann wurde gehängt. Die Rädelsführer hatten sich freilich rechtzeitig mit ihrem Raube davongemacht.

An den Kreuzungen der Lagerstraßen reckten sich die Galgen. Zu fünfen und sechsen baumelten die schlaffen Körper der Gerichteten an den hänfenen Stricken.

Christoph Waldeck ging von einem zum andern der Bäume mit den seltsamen Früchten und betrachtete die Schwankenden forschend und nachdenklich. Seine Zähne nagten an den Lippen, daß sie bluteten und die jungen Augen blickten finster.

„Es ist keiner darunter von denen, die im Zelte waren,“ trat er fragend vor seinen Vater.

„Sie sind entwichen,“ wurde ihm zur Antwort.

„Warum hängen die andern?“

„Des Beispiels halber.“

„Ist es wahr, daß sie seit drei Monaten keinen Sold erhalten hatten?“ Er sah dem Vater angstvoll ins Gesicht.

Dem Bischof behagte diese Aufmerksamkeit wenig. Er kam aus dem Gleichgewicht, das ohnedies durch das gestrige Erlebnis noch beeinträchtigt war: „Meine Kassen waren leer.“ Er sagte es klagend.

Jede Helle wich von der Knabenstirn: „Der Posten vor meinem Zelt hat mir erzählt,“ er sprach leise, sehr leise, „daß die drinnen in der Stadt alles miteinander teilen. Das tun die Bösewichter. Und hier . . .“ Er brach ab und eilte hinaus.

Vergebens ließ Franz von Waldeck ihn zurückrufen. Der Knabe kam nicht. Auch die übrige Zeit des Tages wich er dem Vater aus und die folgenden Tage. Und eines Morgens wurde sein Zelt leer gefunden. Auf dem Feldtische lag ein versiegelter Zettel. An den Bischof.

Mit fliegenden Händen löste dieser den Verschluß. Das Papier enthielt nur eine Zeile:

Ich bin Gerechtigkeit suchen gegangen.

XIX.

Glut.

Glut der Sonne, Glut des Sommers, Glut des Blutes.

Münster blühte in der dreifachen Glut. Die Herzen waren trunken von dem Wunder des Sieges.

weniger über die große Zahl, und die Sinne schwärmten im Rausche von Wundern. Engel schwangen ihre Fittiche vorausstürmender Tapferkeit, und des Nachts blendete der schimmernde Panzer himmlischer Hüter überwache Wächter.

Die Stadt erschauerte in der Gnade des Vaters und war bebend wie in Wehen einer neuen Geburt.

Johann von Leiden ging durch die Straßen. Wohin er sich wendete, flutete ihm der heiße zuckende Strom entgegen. Männerstirnen röteten sich in hoher Freude, Männerblicke wurden flammend, und die Frauen an seinem Wege erbrannten in einem starken hellen Glanz.

Seine Schultern trugen seinen Leib hoch. Sein Gesicht leuchtete gewaltig im Spiegel all des jubelnden Strahlens, das sich auf ihm sammelte. Weit öffnete er die Arme:

Umfassen, erfüllen, zeugen.

Überzeugen.

Über-Zeugen!

Flammen schlagen aus der Erde zur Sonne, reißen die Sonne, den Mond und alle Sterne, die Weite des Raumes, Weinen und Jauchzen und die Höhe und Kraft der Himmel in sich.

Lodernd ragen die Säulen des Wortes ins Ewige. Schwingen die goldenen Fahnen ihres Geblätters in die Hoffnung der Zeit. Quillend öffnet sich der enggebannte strahlige Kelch dem träufenden Lichte zur Schale. Selig kreist das wiegende Rund um das stark bebende Blut. Umfassen. Rauschend hebt sich das Wogen, schwillt zu kristallener Kuppel. Traumtore wehen auf vor dem feurigen jagenden Winde. Und im Sturm jubeln die hellen Glocken des Tages und die tiefen der Nacht. Er-

füllung. Der Boden bebt, und aus der Höhe zackt der Blitz der Erkenntnis.

Ein König trägt eine Krone. Einem Könige zu Händen leuchtet das Schwert. In die dunklen Wunden gießt sich der goldene Regen. Ernte steigt aus dem Schoße, Felder der Fülle, der rieselnde Sand des Meeres, die Unzählbarkeit der Wesen und Macht und Mehrung grenzenlos. —

Johann von Leiden trat vor die Prädikanten und die Häupter der Gemeinde. Auf seiner Stirn reihten sich zitternde rote Tropfen zu einem krönenden Bande, und um die vollen, geschwungenen Lippen lief ein roter Saum, das Mal des langen Kusses, den die überwältigte Erde ihm aufgedrückt hatte. Sein Mund sang. Herrlich. Den Sang der Mannheit.

In den Lauschenden trieben Stolz, Lust, Begier zum Schrei:

„Ja!“

Nur einer schwieg. Rothmann.

Verweisend rührte die Frage an seine Stummheit:

„Bist du zu schwach, Zeugnis zu erwecken?“

Der gebogene Rücken des Pfarrers straffte sich. Aus seiner Brust stieg es erschütternd: „Das Feuer unserer Stärke wird uns verbrennen.“

Ob dieser Antwort schoben sich Knipperdollings Brauen aufmerksam empor. Er witterte einen geheimen Widerstand. Nicht gegen die Verkündigung, wohl aber gegen den Verkündiger. Seit dieser ihn solange nach Amt und Ehre hatte Ausschau halten lassen, waren seine Augen unruhig geworden und suchten einen Schatten, darin sie sich vor der Helle bergen konnten, die sie überstrahlte.

Unruhig wischten die Blicke hinter zwinkernden Lidern hervor. Doppeldeutig und spitz stach seine Zurede auf Rothmann ein:

„Darf Stärke vor sich selber erschrecken?!"

Rothmann ruckte den Kopf. Doch seine Entscheidung betrog die heimliche Hoffnung des Kramers. Groß stand er vor dem Großen, streckte ihm die beiden breiten Hände entgegen:

„Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!"

Und er war der erste, der dem Volke die neue Offenbarung des Propheten auslegte.

Drei Tage lang wurde sie auf offenem Markte verkündet.

Durchaus nicht zu jedermanns Behagen. Bei dem alten Kockenbecker, wo die eingesessenen Münsterer verstohlen zu dem gewohnten, doch nun schon lange verbotenen Schoppen zusammenkamen, hieb der Schmiedemeister Mollenhecke auf den Tisch, daß die Gläser tanzten: „Gotteszucht soll's sein, Hurerei und Unzucht ist's!"

Murrend und brummend wurde ihm Zustimmung zuteil.

„Sollen wir uns unsere Mädel von den Zugelaufenen verschandeln lassen?" der Schmied fragte es drohend. „Wer meiner", er schwang seine breite Tatze, „mit einem unsauberen Blick zu nahe kommt, dem decke ich die Fratze zu, daß er genug hat!"

Die Alten um ihn her nickten. Und die Jungen, die bei ihnen saßen, weil die Meisters- oder Gevatterstochter ihre Liebste war, nickten nicht bloß:

„Warum lassen wir's uns gefallen? — Jagen wir die Fremden hinaus!"

Die schweren Augendeckel Mollenheckes klapp-

ten über blutunterlaufenem Weiß auf. Er stand schwankend hinter dem Tische:

„Jagen wir sie hinaus!"

In der Nähe der Tür gab es eine Bewegung. Knipperdolling war eingetreten. Er sah lauernd in die aufgeregten Gesichter. Es entging ihm nicht, daß mancher bei seinem Erscheinen erblaßte, andere erst recht eine trotzige Miene aufsetzten. Er tat, als bemerke er es nicht, begab sich an den Tisch und ergriff einen der Humpen. Bedeutsam schwenkte er ihn in der Runde: „Auf das Wohl Münsters!"

Die Unzufriedenen horchten auf: war der Kramer auf ihrer Seite?

„Jeder waltete getreu des Amtes, dazu ihn der Herr berufen!" Knipperdolling setzte den Becher nieder und bot eine gute Nacht.

Neben ihm drängte Mollenhecke hinaus:

„Du bist mit Absicht hierher gekommen, Bruder?" Die fragende Stimme war heiser vor Erregung.

„Ich bin es."

„Der Übermut der Fremden ist unerträglich."

„Du sagst es."

„Wir . . . ."

Eine heiße Hand preßte sich über den Mund des Schmiedes: „Nicht reden, handeln!"

„Und dann? Wirst du . . ."

„Gott wird richten!"

* *
*

Von Überwasser her ratterten die Kanonen. Godwina von Recke hatte sich in die Stränge ge-

legt. Und rechts und links neben ihr die ehemaligen Klosterschwestern.

Wider die Verräter der Freiheit!

Alle Zugänge zum Markte waren von den Anhängern Johanns besetzt.

Das kleine Häuflein der Aufrührer war auf das Rathaus, darin sie den Propheten und die Prädikanten inmitten der Sitzung überrascht und gefangengesetzt hatten, zurückgedrängt.

Drohend richteten sich die Mündungen der Feldschlangen auf den Bau.

„Drauf!" Der Narr hüpft mit tollen Sätzen zwischen den Geschützen umher: „Drauf!" Die kreischende Stimme überschlägt sich: „Schießt die schändlichen Leugner der Macht Gottes zusammen, begrabt die böswilligen Entmanner der Wahrheit unter den Trümmern ihrer Eigensucht! Drauf!"

Die Lunten glimmen über dem Zündrohr. Nah. Näher.

Da springen die Tore des Rathauses auf. Die dem sicheren Untergange Geweihten treten heraus. Waffenlos.

Im Nu sind sie umringt. Eingeschlossen von Bewaffneten.

Die Treppen empor stürmt der Jubel der Sieger, bricht die Gefängnisse. Der Prophet ist frei.

Hoch steht er auf der hohen Schwelle, blickt hinüber zu den Geschlagenen:

„Woher kam euch der Wille zu dieser Tat?"

Sie schweigen. Doch einer wuchtet sich breit vor seinem Blick. Mollenhecke. Die schwere Hand hebt sich und weist hinter den Frager, wo im Dunkel der Pforte der Kramer steht mit verbissenen Zügen, das Schwert aufgereckt in den Händen:

„Jener hat gesagt . . ."

Er kann nicht beenden. Schon ist Knipperdolling bei ihm, flitzt der blinkende Stahl durch die Luft: „Ich habe gesagt: Gott wird richten!"

Gespalten sinkt der Leib des Schmiedes in zwei Hälften voneinander. Und Hieb um Hieb fährt sausend nieder. Fünfzigmal. Fünfzig Häupter fallen. Fünfzig Zungen müssen verstummen, die zeugen könnten von Verrat. Der Verrat ist tot.

Johann von Leiden geht an den Eifrigen vorüber. Ein kurzes Deuten:

„Dieses Blut ward vergossen zur Vergebung deiner Sünden."

Der Schwerthalter wankt. Das Schwert zittert in seinen Händen.

Gott wird richten! — —

Am selben Tage noch wurden in St. Lambert durch Rothmann die Ehen Johannes von Leiden eingesegnet. Fünfzehn Frauen reichte er die Hand zum Bunde. Zuerst Divara, der Witwe Matthisons, danach den beiden Töchtern Knipperdollings, Anna und Klara, darauf Anna und Katharina Überweg und weiter Maria Hecker, Anna Laurenz, Katharina Milinga, Elisabeth Berger, Anna Kippenbroick, Margarete Moderson, Christina Rode, Margarete Grolle, Elisabeth Buschodus, endlich Engele Kerckerinck. Als die zarte Kindergestalt neben den hohen ragenden Mann trat, erscholl ein grelles Lachen, und eine Frau zwängte sich mit heftigen Gebärden durch die drangvoll gestaute Menge der Zuschauer und verließ mit rücksichtslos harten Tritten die Kirche.

Es war Godwina von Recke.

XX.

Nachtwache.

In der großen Halle der Bürenschen Kurie hing, ähnlich wie in den Klöstern, für die Vigilien ein Brett, darauf die Namen sämtlicher Frauen des Propheten aufgezeichnet waren. Dahinter waren kleine Löcher gebohrt, in die ein kurzes Stäbchen gesteckt werden konnte. Bei welcher Namen sich am Mittage das Stäbchen fand, die wurde von den Genossinnen geschmückt und am Abend feierlich ihrem Herrn und Gatten zugeführt. Alle waren schon berufen worden, nur eine nicht: Engele Kerckerinck.

Das Mädchen wurde von Tag zu Tag blasser und schmäler. Es stand oft lange vor der Tafel und die großen weit aufgetanen Augen ließen die Blicke über die Reihe der Namen laufen: jede hatte er seiner wert befunden. Einzig sie nicht. — Und sie schluckte und würgte, die heraufflutenden Tränen zurückzudrängen. Still und bleich saß sie im Winkel und beugte sich wie einst in ihrer Zelle in Liebfrauen über die Stickerei. — Aber die Bilder fügten sich ihr nicht so bunt wie ehedem und die Träume, die sie beseligt hatten, lagen erstorben unter schwarzem Schatten. Matt zog sie die schillernden Fäden durch die weiße Seide und heiße Tropfen perlten auf den reinen Glanz nieder.

„Meine kleine Schwester weint?"

Das Gewebe sank aus Engeles Händen, zitternd war sie von ihrem Sitz aufgesprungen, fliegende Röte auf den bleichen Wangen.

Starke feste Finger schoben sich unter ihr Kinn und hoben den geneigten Kopf. Ein kühler grüner Abgrund tat sich vor ihr auf.

„Herr!“

Doch ehe sie knien konnte, hielt sie ein mächtiger Arm. Ihr Haupt lehnte an der breiten Schulter, flutend strömte ihr Blondhaar über das dunkle Tuch seines Rockes.

„Meine kleine Schwester wird nicht mehr weinen!“

Hoch schwebte sie in tragenden Händen.

Wände glitten zurück und verwehten wie Rauch. Auf hallendem Gipfel ein goldener Schrein. Selig, selig die Sonne.

Eine Nacht wurde zum Tage. Und Glanz und Fülle der Morgen.

Eine starke Stirn leuchtete in Schöpferkraft. Erlöst das Lächeln und gelöst die Glieder. Traumlos in heiligem Schoße.

Mit wachen Augen hütete die Erwachte den Schlaf des Schlummernden. Sanft strichen ihre weißen Hände den flammenden Scheitel und spielten sich über ihm liebend zu heller Krone zusam men. Hingegeben und zärtlich in lauterer Weichheit betete der süße Mund:

„König! O König!“

Bebte die Erde? Barst der Himmel? Gebar das kreißende All das letzte Geheimnis?

Der Vorhang des Traumes zerriß, der Schlafende fuhr empor und starrte auf die flüsternden Lippen. Ein Sturm schüttelte den Leib. Aus der Ruhe sprang er auf. Mit gereckten Armen, die über sich griffen, Unsichtbares aus dem Unsichtbaren auf sich herabzuziehen.

XXI.

Und wieder Sieg.

Drei Tage lang hatten die Schwollische Schlange des Landgrafen von Hessen, die großen Stücke, die die Regentin von Brabant gesandt und die Rohre, die Meister Egbert Korbuck in Iburg für die Belagerung gegossen hatte, Feuer und Brand wider die Tore gespieen. Mehr als einer der schweren Flügel war aus den Angeln gerissen worden und hing nur noch, mühsam von Stricken gehalten, mit dem Mauerwerk zusammen, ein ohnmächtiger Schutz. In mehr als eine der festen Schanzen hatten die harten Steinkugeln breite Lücken gebissen. Zertrümmert sperrten die Palisaden, und den stachligen Wehren war das unterste nach oben gekehrt worden.

Dennoch Sieg.

In Ächzen und Röcheln war der Angriff erstorben.

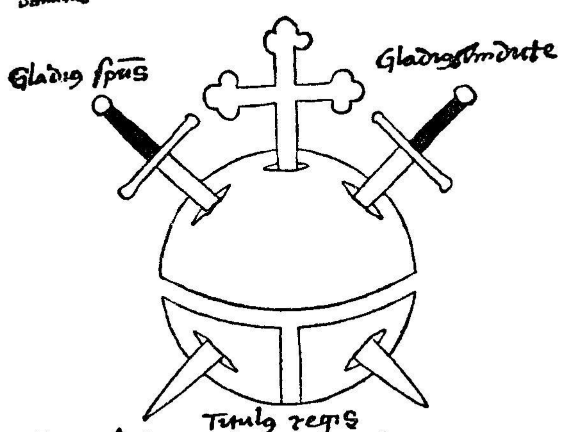
Blutrot sank die Sonne über weitem blutgetränktem Felde.

Brausend hallte der Jubel aus der bewehrten Stadt. Wohin Johann von Leiden trat, grüßte ihn heller Zuruf. Er hatte die Verteidigung geschaffen, er sie geleitet, sein war der Sieg.

„Wo ist der Große, der schreitet in der Kraft des Herrn?

Der Warendorfer Goldschmied hatte sich auf die Mauer des Lambertikirchhofes geschwungen. Die hageren Arme wiesen hinunter nach dem unteren Markte, von wo Johann an der Spitze der Kämpfer heranzog.

„Da kommt der Hirte, der dich lenket und leitet, du neues Israel!“



Das königliche Wappen
Johanns von Leiden, des Holländers, König im neuen Tempel,
von Gott erwählt, im ersten Jahre seiner Herrschaft,
im 26. seines Alters, Anno 1534.

„Auf, jauchze und lobsinge deinem König!"

„Heil König Johann!"

Tausendstimmig der Widerhall.

Die Siegberauschten krönten sich den Sieg in ihrem Führer.

Johann war bleich geworden. Jede Bewegung in seinem Leibe stockte. Der Zufall der Würde lähmte die reife Gebärde des Willens.

Einen Herzschlag lang.

Rüttelnd zerstießen die aufbebenden Schultern den Ring der bangen Erstarrung: Gott hatte das Los geworfen. Das höchste Spiel begann.

Es begann mit Glanz und Pracht und Herrlichkeit. Von den Schatzkammern im Rathause sprangen die Siegel, und aller Prunk verworfenen Besitzes, aller Schmuck und alle Zier verhaßten Götzendienstes kam zu neuem Leben.

Der Sonne Reichtum sprüht in ihren Strahlen. Ein Reich, ein König. Aber um den König der Ring der Ämter und der Kranz der Würden. Statthalter und Kanzler und königlicher Redner und Hofmeister und Vorsteher des Rates und geheime Räte und Kredenzer und Vorschneider und Stallmeister. Und die Läufer und Trabanten. In Grün und aschfarben die des Königs, in Veilchenblau und braun jene der Königin. Und Diener und Dienerinnen, und der Vorsteher der Leibwache, die Hauptleute der Leibwache und die Heiducken.

Vor den Gemächern des Königs hatten sie die Ehrenwache, sie geleiteten den König zu Gericht, sie gingen an seiner Seite über die Wälle, sie standen im Rate und bei der Tafel hinter seinem Stuhle, sie grüßten ihn vor allen andern des Morgens zuerst und des Abends zuletzt.

Sie kannten den König, wie ihn keiner kannte. Sie strafften die frischen Leiber, wenn sie seinen straffen und frischen Tritt vernahmen. Schritten sie unter seinen Augen dahin, so kam es wie Tanz in ihre Glieder, und die hochgebauten Schenkel schwangen im Takte. Ein Singen war in ihrem Blute und ein Klang von tiefen hallenden Glocken. Sie wetteiferten, nach Leib und Seele zu gefallen, dem Schönen schön, dem Kühnen kühn sich darzustellen.

Allen voran Christian Waldeck. Der Samt seiner Wangen färbte sich purpurn, so oft er des Königs nur von ferne ansichtig wurde. Durfte er ihm

aber nahe sein, so war er bleich wie Alabaster, und der feine Flaum über den Lippen lag in einem blauen Schatten. Starr und steif verhielt er sich auf seinem Flecken und zuckte mit keiner Wimper, doch in seinem Innern war lichte Flamme, und jeder Atemzug war schwer von Glück. Ein befehlender Wink des einen, den er einzig von allen sah, jagte ihn in Fieber, ein heiteres Wort tat Paradiese auf, ein Stirnrunzeln stürzte in die Hölle.

Den König trug dieses rasche Wesen hoch wie eine frühe Woge, die zur Sonne will, und gab ihm immer neue Lust ein, hoch zu sein. Ein festes Band wob sich zwischen ihm und dieser federnd gespannten Jugend. Begeisterung war darin und eine stürmende heimliche Liebe. Die wache bereite Froheit dieses Jungen war ihm ein köstlicher Trank.

Er trank und wurde nimmer satt, ihn zu trinken.

„Wer bist du?"

Christian Waldeck nannte Namen und Abkunft.

Die gebogenen Brauen des Königs wölbten sich stolzer: „Und dienst mir?"

„Ich ging aus, Gerechtigkeit zu suchen", die helle Stimme schmetterte wie Trompetenruf, „und habe einen König gefunden."

„Ist das mehr?"

„Es ist der Sieg der Gerechtigkeit!"

Mit beiden Händen umgriff der König die Knabenschultern und stellte die schlanke Gestalt vor sich ins Licht.

Ein Blitz zuckte von Blick zu Blick.

Johann stand in lauterem Brande:

„So siehst du mich?"

Ein Herz flog auf die Lippen und schüttete das Übermaß seiner Wonne aus:

„Ich sehe dich über allen Königen der Erde zunächst dem Himmel!“

Johann mußte die Lider schließen. So sehr blendete ihn das Gesicht. Aber ihm war, als rühre eine Hand aus der Höhe ihn an und himmlischer Chrisam salbe ihm Stirn und Wangen.

XXII.

Auch in der Nähe des Kreuztores, oder wie es nun hieß, des Mitternachtstores, gab es einen heimlichen Schoppen, trotzdem nach der Niederschlagung des Mollenheckischen Aufruhrs die Stadtwachen und -runden ein scharfes Auge auf dergleichen verbotene Zusammenkünfte hatten, wo Zungendrescher und Kannegießer am liebsten ihr Handwerk trieben und bei dem nächtlicherweile gebrauten dünnen Bier und dem ungaren verstohlen gebackenen Brot genügend Gründe hatten, den Umschwung der Zeiten zu beklagen und allerlei üble Meinungen über Gegenwart und Zukunft auszustreuen. Ungeachtet aller Nachspürung fanden jedoch die um ihre geheiligten Bedürfnisse Betrogenen immer wieder eine Zuflucht, wo sie ihre durstigen Kehlen netzen und ihre bekümmerten Herzen im Kreise Gleichgestimmter entladen konnten.

In dem ärmlichen Schrank des Eberhard Reimenschneider sammelte sich allabendlich nach dem Wachewechsel ein kleines Häuflein seßhafter Zecher. Ein Teil der nächtlichen Gäste waren eingesessene Münsterer, die sich den gewohnten Trunk durch keine Ungunst der jeweiligen Obrigkeit rauben lassen mochten. Meist waren es kleine Leute,

denen das Bier ebenso wichtig war wie ihr Seelenheil. Ärmliche Krämer, heruntergekommene Handwerker, Büdner und Tagelöhner. Zu ihnen gehörte Hensel Eck. Die andern waren trinkfeste Kriegsmannen, denen Suff und Spiel über alles ging und die, als sie das bischöfliche oder das meißnerische und Clever Lager mit dem der Wiedertäufer vertauschten, geglaubt hatten, in Münster den Himmel auf Erden zu finden, wie sie ihn sich vorstellten: wenn auch nicht gerade viel zu fressen, so doch Weiber über Weiber. Und nun war es damit nichts. Die Weiber waren spröde und wählerisch und zimperlich. Wer einer nur zu nahe kam, setzte sich Stockschlägen aus, und hatte er das Weibsbild etwa gar zärtlich um die Hüfte gefaßt, so konnte er gewiß sein, daß sein Kopf am nächsten Tage mehr Aufsehen erregte, als ihm lieb war. Überhaupt der Kopf. Der saß in Münster sehr lose auf dem Halse. Ob einer eine Rübe aus einem fremden Acker zog oder sich ins Bett der Frau seines Nachbarn verirrte, es kostete den Kopf. Nun wären die enttäuschten Läufer gern wieder zurückgelaufen. Aber erstens verstanden in solcher Dingen selbst die nachsichtigsten Hauptleute keinen Spaß, und zweitens paßten ihnen auch die besten ihrer neuen Freunde allzusehr auf den Weg, als daß sie gewagt hätten, den Sprung von den Wällen zu tun. Denn immer noch besser ein karges Leben, als keines. Aber für all das, was sie nicht tun durften, rächten sie sich. In der stillen Hoffnung auf einen günstigeren Augenblick einstweiler mit dem Maule, und auch dies nur am verschwiegenen Orte, da jedoch ausgiebig.

„Der Hurenhannes hat sich einen neuen Hasen

ins Bett genommen", trumpfte einer der Letztgekommenen auf. Es war der lange Rotblonde, der geglaubt hatte, sich in Münster für den zweihändigen Pokal des Bischofs eine lustige Zeit kaufen zu können. Die dünnen Lippen unter dem schütteren Schnurrbart waren lüstern verzogen, und die kleinen Augen blitzten höhnisch zwischen den hohlen Lidern hervor: „Das ist der sechzehnte. Unsereiner darf sich den Schnabel wetzen."

„Diesmal tät' ich's gern", lachte sein Nachbar breit. „Das Weiberzeug hatte zwar eine saubere Schürze, aber es muß ein arger Besen sein. Zwei Männern hat das Frauenzimmer schon die Galle ins Blut geärgert, daß sie draufgegangen sind, nun wollte der Vater sie an den dritten verkuppeln, aber das Frätzchen mag nicht. Unter dem König täte sie's nicht, hat sie gesagt."

„Das ist die Wandschererin", rief Hensel dazwischen, „die hat von je hochhinaus gewollt."

Der Erzähler nickte: „Und hat ihren Willen bekommen. Der König ließ sie holen: ich werde dir die Widerspenstige zähmen, Vater, meinte er zu dem Alten. Sie mußte lange unten am Tore stehen. Der ganze Markt hat über sie gelacht. Sie war schon puterrot vor Wut. Da ist der König herabgestiegen und hat sie gefragt, ob sie wirklich seine Frau werden wolle. Das Weibsbild hat sich mit einem wilden Schluchzer ihm zu Füßen geworfen und geschrien: Die seine oder niemandes. Darauf sind sie gleich mitsamt den andern Frauen in die Kirche, und der Oberpfaffe, der Rothmann, hat sie getraut und die andern Weiber haben sie geküßt und umarmt und willkommen geheißen und waren ein Herz und eine Seele."

„Und was hat das Volk dazu gesagt?“ Einer der alten Münsterer fragte es grollend hinter seinem Kruge hervor.

„Was es stets sagt,“ Hensel Eck schlug breit auf die Tischplatte, „es singt zu allem, was sein Prophet zu tun für gut befindet: Allein Gott in der Höh’ sei Ehr’! — Ist’s nicht so?“ Er wendete sich an den Landsknecht, der über den Auftritt berichtet hatte.

Der stimmte zu: „Die Bande singt zu allem Ja und Amen.“

„Was hat’s heute sonst noch bei Gericht gegeben?“ erkundigte sich der Münsterer bekümmert.

„Die Barbara Butendick hat das Schwert halten müssen, weil sie ihren Mann bezichtigt hat, mit ihren Mitfrauen nicht nur geistlich, sondern auch fleischlich sich vermischt zu haben. Und die Knipperdollingin ist verwarnt worden, weil sie nicht Frieden hält mit den andern Eheliebsten des Herrn Statthalters. Und . . . .“

Der Rotblonde unterbrach den behäbigen Schwätzer barsch: „Mach’s kurz, Freund, vier wurden gepfählt, sechs gevierteilt, sieben gerädert, acht gehängt, ein Dutzend geköpft und ein viertel Schock erschossen.“

Der Münsterer duckte tiefer hinter seinem Kruge zusammen: „Das ist nun das Gottesreich!“

„In des Leibhaftigen Pfuhl kann einem nicht ärger eingeheizt werden,“ des Rotblonden schiefes Gesicht verzerrte sich zur Fratze, „Dienst schieben von früh bis spät und als Zubrot Psalmengeplärre und labbriges Gebete. Ich will verdammt sein, wenn ich das noch lange ertrage.“ Er griff ungestüm nach der hölzernen Kanne, sich einzuschenken.

Sie war leer. Wütend hieb er sie auf den Tisch, daß sie zersprang: „Bier her!"

Der Wirt eilte herbei. Wie er die Splitter erblickte, wurde er leichenblaß: „Das Bier", stotterte er ausweichend, „ist alle."

„Hundsfott", schon saßen die Finger des Rotblonden an der Kehle, „sofort schaffst du Bier her, oder ich hole es mir selber." Und ehe der ungelenke Dicke seine Fettmasse dem Aufgebrachten hindernd in den Weg schieben konnte, warf ihn ein Stoß an die Wand. Stöhnend sank er zusammen. Ein zweiter Stoß schaffte die herbeigeeilte Wirtschafterin beiseite: „Aas!" Mit einem Sprunge war der Landsknecht in der Nebenkammer. Ein gröhlender Laut rief seine Spießgesellen herbei: „Drauf, Burschen, das gibt endlich einmal einen Rausch, wie ihn ein tüchtiger Kerl braucht!"

Hensel hatte sich aus seiner Bank vorsichtig vorgeschoben, er zupfte den Alten am Ärmel und winkte den andern Bürgern: „Gevattern, machen wir uns fort, das Ding wird übel."

Hastig, ohne sich nach dem Wirt umzusehen, eilten sie davon.

Hinter ihnen her blökte das heisere Lachen des Rotblonden: „Die Spießbürger haben die Hosen voll! Laßt sie laufen, um so mehr bleibt uns!" — —

Hensel behielt recht: das Ding war übel geworden. Nachdem der Wirt sich von seinem Schrecken erholt hatte, war er leise fortgeschlichen und hatte der Wache geklagt, daß die stadtfremden Zuläufer ihn überfallen und sich den Zugang zu den Kellern, wo sein Vorrat an Gemeindebier lagerte, erzwungen hätten. Der Befund, den die Wache machte, widerstritt der Beschwerde nicht. Die Landsknechte

schnarchten vor den zerschlagenen Fässern inmitten des ausgelaufenen Bieres.

Unsanft wurden sie aus ihrem Rausch gerüttelt, und ehe sie noch völlig zum Bewußtsein gekommen waren, waren sie schon von festen Fäusten geschoben, an dem Thronsitze des Königs auf dem Markte vorübergestolpert und hatten ihr Urteil empfangen. Und gleich darauf waren sie mit eisernen Bolzen an den Stämmen der alten Buchen auf dem Lambertikirchhof angenagelt, und daneben hing eine Tafel: „Gerichtet wegen Schädigung des gemeinen Ansehens und Wesens durch Völlerei!"

Schaudernd las es Hensel, schaudernd berichtete er den Zechgenossen davon, schaudernd sprach er zu Gresbeck bei der gemeinsamen Wache darüber: „Wo soll das hinaus? Er läßt an einem Tage mehr von uns umbringen, als die draußen in drei Monaten geschafft haben."

Gresbecks Lippe krauste sich spöttisch: „Keine Angst, Hensel, an dich kommt's noch nicht. Gestrenge Herren regieren nicht lange. Je schärfer sie's treiben, um so bälder das Gericht."

Wie Meister Gresbeck dachte mancher, dem die neue Ordnung, in die Johann von Leiden das Dasein in Münster gefügt hatte, allzusehr den Gebrauch der Glieder nach eigenem Dünken behinderte. Doch das ersehnte Gericht, das diese peinigende Härte brechen sollte, ließ auf sich warten. Für den König hatte so manches Wunder gezeugt, gegen ihn wollte sich keines ereignen. Knipperdolling ermaß es verbissen. Obwohl er aus dem Schwerthalter der Statthalter geworden war, bohrte der Wurm des Neides in seinem Gemüte. Die Krone, die ein Fremder trug, hätte auf seinem

Haupte gleich gut gesessen. Der Kramer, der von je schweigsam gewesen war, sprach kaum mehr ein Wort. Um so gehässiger haschten und maßen seine Blicke abschätzig an allem Tun und Lassen Johanns. Und fanden doch nur, daß der Holländer das Wohl der Stadt bedachte wie ein Münsterer, und mehr, als das Wohl der Stadt. Dem verbitterten Herzen war solche Erkenntnis dennoch keine Guttat, sondern schärfte ihm nur den Groll und das Gefühl seiner Ohnmacht. Der Kramer begann in seinem Innern mit Gott zu hadern: war er nicht früher in seinem Dienst gewesen als der Holländer? Hatte er nicht eher der Wahrheit einen Freiplatz erkämpft als jener? Er hatte den Weg bereitet, darauf der Fremde emporgestiegen war, und sollte nun mindere Ehre haben? Es trieb ihn, gegen den König zu wüten, dabei mußte er neben dessen Thron stehen und mit ansehen, wie alle seinem Weisen lauschten, seinem Ordnen sich fügten. Womit zwang er sie? Jede Gebärde des Gehaßten belauerte der Kramer und jedes Wort. Eine schwingende Schönheit war in der einen, ein strahlender Klang in dem andern. Wie ein Rattenfänger lockte er sie mit süßem Ton, und alle tanzten danach. Alle. Selbst die Ungebärdigsten wurden gefügig vor seinem Angesichte. Ein rüttelnder Zorn packte den Kramer. Er wollte schreien, grell und laut: verstopft euch die Ohren, verbindet euch die Augen, hört nicht auf den Schelmen, seht nicht auf ihn, ein Zauberer ist er, ein Gaukler. Doch der Schrei, der ihm in der Brust hochstieg und ihm schon den Mund aufgerissen hatte, wurde nicht geschrien. Der helle, Beherrschung gebietende Blick Johanns bannte ihn in der Kehle des Aufbegehrenden. Wür-

gend saß der gestaute Schwall dem an allen Gliedern Bebenden im Halse, wand ihm die Arme verrenkt empor, brachte ihm die Beine ins Zucken und bog und krümmte ihm den hageren Leib. Der Kopf kam ins Kreisen, die Füße ins Hüpfen. Knipperdolling sprang und tanzte. Er tanzte vor dem König. Immer wilder, immer ausgelassener tanzte er, tanzte Wut, Hohn, Schimpf in fessellosem Bewegen, in frechem Drehen, in gemeinem Wenden.

Um Johanns Augen war ein leichter Schatten von Trauer: „Liebe Schwestern und Brüder, lasset uns Gott bitten: Und führe uns nicht in Versuchung!" Damit erhob er sich, um davonzugehen und so das üble Schaustück zu beenden.

„Eia, du weiser König!" Mit einem gierigen Satze schnellte der von seiner Leidenschaft Herumgewirbelte vom Pflaster des Marktes auf die königliche Bühne dicht vor den Thronsitz. Und schon saß er. Die Beine gespreizt, die Arme in die Seiten gestemmt, den Hals hochfahrend gebläht: „Du tust klug daran, mir Platz zu machen. Du bist der König im Fleische, ich aber bin es im Geist, denn durch mich bist du erhöht."

Johann stand ruhig und unverrückt: „Ich grüße dich, Bruder König im Geiste. Bin ich durch dich erhöht worden, so tatest du es, weil es der Geist dich hieß. Darum will auch ich dir tun, was mir nach dem Fleische ziemt: dem Geiste gebührende Wohnung zu geben", seine Gestalt reckte sich über den Erblassenden, „in der Stille." Er trat hart vor den Verstummten hin. Seine Hand packte ihn, wuchtete ihn empor und schwenkte ihn durch die Luft den Heiducken zu: „Hebe dich weg von diesem Sitz, der mir gegeben ist um Gottes willen

— und den ich halten werde gegen jedermann. Wenn es sein muß," eine Lohe schoß aus den hellen Augen, „sogar gegen Gott, um Gottes willen!" — —

Knipperdolling lag im Budenturm. Feste Mauern waren um ihn her und ein feuchtes Dunkel. War es Nacht oder Tag? Rastlos zogen die Stunden und dehnten sich endlos. Zeit versank, und Raum verging. Stille nur blieb und Schweigen. Kein Schall, kein Laut. Tonlos die Leere. Und in der Leere ein Nagen. Hunger. Tastend griffen die verklammten Hände in der Runde. Kein Brot, nicht eine Rinde, nicht einen Brocken. Hunger! Und war ein König im Geiste? Geduckt sank der Leib vornüber. Trockene Lippen rührten an heiße Glieder. Durst. Lechzend öffnete sich der Mund. Kein Tropfen tränkte ihn und linderte ihm die Glut. Durst! Und wollte ein König sein im Geiste? Die Stirn schlug die Erde. Doch ihr Hämmern pochte keinen Widerhall aus der Dumpfheit. Ächzend stürzte der Einsame vollends nieder, hingeworfen, in seiner ganzen Länge.

Klirrend sprang die eisenbewehrte Pforte auf. Ein Licht leuchtete. Taumelnd folgten ihm zagende Füße, irre Augen suchten das Schwert des Richters. Tor um Tor ging auf. Das letzte ins Freie. Blau und klar der dritte Tag.

Zögernd stand der Geblendete auf der Schwelle. „Wohin?" fragte seine erstickende Stimme.

„Wohin du willst, Bruder!"

Der Überwundene sank in die Knie: „Gottes Gnade ist groß, und einer ist König!"

Still und in sich gekehrt ging er heim. Auf seinem Tische fand er eine Schrift des Königs an ihn. Von dessen eigener Hand:

„Gruß dem durch Erkenntnis Befreiten!

Sei nicht hochmütig, sei nicht ungläubig und vergiß nicht der wunderbaren Werke Gottes.

Erinnere dich fleißig des Josua und Kaleb und lies bisweilen in dem Buche Esther die Geschichte von dem Mardochäus.

‚Denn obgleich wir nur gering an Volk sind, werden wir doch unsere Ehre behaupten, wenn wir auch nicht begreifen können, wie solche durch die Kraft des Glaubens und durch die weise Vorsehung Gottes zu seiner Verherrlichung könne hinausgeführt werden.‘ “

XXIII.

Der Reisewagen des Bischofs rollte durch die Lande. Bittwege. Franz von Waldeck wurde das Leben sauer und teuer. Von Cleve fuhr er nach Köln, von Köln nach Cleve. Die Stände des niederrheinisch-westfälischen Kreises sollten im Oktober zusamentreten, und für den Dezember war eine gemeinsame Tagung des oberrheinisch-westfälischen Kreises geplant. Durch den Landgrafen von Hessen gab es Verhandlungen mit Kurmainz, Kurtrier und Kurpfalz. Die Hilfe des Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen wurde angerufen und um Reichsbeistand nachgesucht. Verhandlungen über Verhandlungen. Jede türmte neue Sorgen zu den alten. Der Kaiser und die katholischen Stände drangen auf Wiedererrichtung des alten Glaubens in dem besiegten Münster, die protestantischen Glieder des Reiches wünschten Erhaltung der evangelischen Errungenschaften. Und jede Partei for-

derte festen Verspruch von seiten des Bischofs. Andernfalls verweigerten sie die Unterstützung. Franz von Waldeck sagte zu allem ja. Er konnte es, denn noch war Münster nicht besiegt. Seit dem übelausgegangenen Sturme vom 31. August hatte er nichts mehr gegen die Eingeschlossenen zu unternehmen vermocht. Zwar war ein hoher Damm aufgeworfen worden, mit dessen Hilfe der Graben überbrückt werden sollte. Doch sobald die Aufschüttungen in Schußweite kamen, gossen die in der Stadt einen Hagel von Stückkugeln darüber aus. Die zur Frone herangezogenen Bauern liefen Hals über Kopf davon, und das Werk blieb liegen. Danach wurden sieben Schanzen, in gehöriger Entfernung, errichtet. Die Zwischenräume sollten Wälle und Gräben füllen, um die Stadt von jeder Zufuhr abzuschneiden. Aber bald gerieten die Arbeiten aus Mangel an Geld und Mannschaften ins Stocken. Immer weiter schob sich der Sieg hinaus.

Der Sieg! Franz von Waldeck blinzelte trübe durch die weißlichen, schwammig gedunsenen Lider, über die aufgequollenen fetten Lippen stöhnte ein halber Seufzer. Haltloser bettete sich der auf den üblen Landstraßen Herumgerüttelte in die Polster des Gefährtes. Sieg! Für wen mühte er sich noch zu siegen? Für die hundertundzehn Gläubiger, denen er Schlösser, Güter, Ansehen, Gegenwart und Zukunft hatte verpfänden müssen? Was blieb ihm? Ein paar bunte Fetzen, die ihn zwangen, mit kleinen Mitteln den großen Herrn zu spielen, Titel, die ihn höhnten und eine Dienerschaft, die ihre Ehrerbietung frech nach den Groschen maß, die ihm verblieben. — Die schlaffen Schultern rührten sich bänglich: die schöne Anna! Schön? Sie war es

gewesen. Jetzt stach ihre Nase spitz in die Luft, und ein hartes Kinn bog sich scharf vor. — Der Bischof ächzte. In seinen Ohren lag das harte Schelten der Frau. Die Stimme, die sonst weich und dunkel geschmeichelt hatte, war brüchig geworden, seit der Sohn sich den Empörern gesellt hatte. Deine Schuld! — Der Bischof senkte die Stirn müde: Schuld? War es nicht Verhängnis? Er hatte sich des Sohnes angenommen wie kaum einer. Gar mancher saß auf samtenem Sessel, trug einen Fürstenmantel, eine Herzogskrone und ließ Fleisch und Blut, das nicht aus ebenbürtigem Bette stammte, elend verkommen. Er hatte seine Hand über den Knaben gehalten. Hatte ihn als sein eigen gezogen. Und dennoch war es nicht genug gewesen. Gerechtigkeit hatte der Knabe gefordert. Franz von Waldeck preßte die feisten Fingerspitzen gegeneinander: er wußte wohl, daß es dabei im tiefsten um mehr ging, als um ein paar gehängte Aufrührer. Aber was konnte er tun? Von allen Seiten wurde er bestimmt, wurde über ihn hinweg bestimmt. Und der, um dessentwillen er sich vielleicht dieser ihm zuwachsenden Vormundschaft härter erwehrt hätte, war bei seinen Widersachern und schwang das Schwert gegen ihn. Um der Gerechtigkeit willen! Der nervöse Mund des Bischofs zuckte unsicher. Welk, leer an Hoffnungen, hing der jäh Gealterte zwischen den seidenen Kissen und ließ sich von den stoßenden Rädern fortschleppen, hierhin und dorthin, einen Sieg zu erbetteln, der seine Niederlage vollenden sollte.

So der Bischof.

Auch Johann von Leiden stießen die Räder des Grübelns.

Sieg! War ein Sieg nutze, den er für alle, aber nicht mit allen errang? Einen, der ihm im Gemüte abgeneigt gewesen war, hatte er überwunden, weil dessen Widerstreit offen ausgebrochen war. Wieviele jedoch mochten geblieben sein, die ihren Unmut sicherer bargen und ihm dennoch durch ihres Herzens Übelsein jede Vollendung kränkten? — Scharf und gerade stand eine quere Falte in der hohen Stirn. Eine Schranke zwischen hüben und drüben, gestern und morgen. — Gestern war noch das Unvollkommene, die Helle, die Schatten barg. Morgen konnte das klare Licht sein, in dem jeder Widerspruch sich löste. Konnte? Mußte sein! Durch Wahrhaftigkeit. Gott hatte ihn berufen, und vor Gott wich er keinen Zoll zurück. Aber die, denen er gesetzt worden war, sollten noch einmal die Freiheit haben, zu entscheiden. Ungeblendet von jungem Ruhm, vielmehr mit Augen, die wachsende Not geschärft hatte.

Boten zogen durch die Straßen und luden zum Markte.

Die Gäste kamen.

An die siebentausend Menschen.

Tische waren gerichtet und Bänke, und die Geladenen saßen nieder und warteten.

Schüsseln wurden aufgetragen, aus denen es heiß dampfte, und das Brot lag auf silbernen Platten, und in silbernen Krügen war der Trunk.

Der König und die Königin gingen rundum. Der König reichte das Brot und die Königin den Kelch.

„Siehe, was gegeben ist, wird gebrochen!" sprach der König dazu. Und die Königin neigte die Stirn über den Rand des Bechers gegen den Trin-

kenden und flüsterte: „Was gewonnen wurde, wird vergossen!“

Alle nahmen und tranken. Groß und weit hingen ihre Augen an dem König. Kein Blick wich von ihm, nun er vor sie hintrat und ihnen ihr Geschick in ihre Hände zurückgab. Kein Mund öffnete sich und hieß ihn gehen. Kein Mann erhob sich und trat gegen ihn auf.

„Du sollst bleiben und die Ungerechten strafen!“

Johann von Leiden stand mitten vor ihnen allen. Weit breitete er die Arme aus und schloß sie fest:

„So fasse und halte ich euch und werde euch nicht lassen bis an unsern Sieg!“

Hochaufgerichtet saß er vor ihnen, langte mit ihnen in die Schüsseln und aß und trank.

Die Rüben, die es gab, waren hart und stockig, denn das Land war karg bearbeitet worden, weil der Kampf wenig Kraft für anderes ließ, und das Brot, das sie zubissen, war dumpfig und bitter, denn das Mehl mußte gestreckt werden mit Quecken und Baumrinden, damit es für jeden ausgab. Auch das Bier, das sie dazu tranken, war nicht angenehm. Es war dünn und säuerlich und kratzte im Halse. Doch die Gastmahlenden spürten weder den üblen Geschmack des einen noch die abscheuliche Schärfe des anderen. Entzückt aßen und tranken sie in jedem die Gegenwart des Königs. Das Brot mundete ihnen süß, die Rüben dünkten ihnen edle Früchte, und das bleiche Bier war ihnen gleich köstlichem Weine.

Ein Gesicht nur verzog sich mißmutig über dem Teller und über dem zinnernen Becher. Ein Landsknecht.

Staunend gewahrte Johann den einen Unbegei-

sterten. Er neigte sich über die Tafel egen den Verdrossenen: „Deine Seele ist nicht geweitet in hochzeitlicher Freude, Mann. Was bc ngt sie dir?"

Der Angeredete blickte unverschämt: „Ich bin zu einem Festmahl geladen, aber das da", er stößt seinen Teller fort, „ist Schweinefraß!"

In dem König schlägt die Flamme auf:

„Wer in dem Lebendigen allein das Tote schmeckt, gehört den Toten."

Ein Schwert springt aus der Scheide, ein Kopf rollt zu Boden, ein Rumpf kippt über den Tisch. Hochauf zuckt der Blutstrahl aus dem gefällten Leibe, färbt den weißen Damast rosenrot und sprüht seine Tropfen in des Königs Kelch.

Der König hebt das Gefäß, sein Auge glüht:

„Ich trinke es für euch alle!"

Und die Runde jauchzt:

„Das Blut des Ungerechten ist verschlungen in unsere Gerechtigkeit!"

XXIV.

Siebenundzwanzig Apostel waren ausgesandt worden, die Zahl der Bekenner der Wahrheit und die Kraft des Reiches der Gerechtigkeit zu mehren. Dusentschur hatte nach göttlichem Gebot ihre Namen genannt. Er selber gehörte zu den Erwählten und der Schulmeister Graeß aus Borken. Der König hatte sie in ihrem Amte bestätigt und Rothmann sie geweiht. Von Rothmann hatten sie das Wort für die Brüder empfangen:

„Rüstet euch zum Streite, nicht allein mit den demütigen Waffen zum Leiden, sondern auch mit

dem herrlichen Harnisch Davids, um mit Gottes Kraft und Hilfe all die babylonische Gewalt und all das gottlose Wesen auszurotten!“

Und das Wort zündete. In Osnabrück, in Soest, in Koesfeld sammelte sich die Gemeine. Hell brannte die Flamme. Nur fester Zugriff konnte sie ersticken. Der Bischof erschien vor den Toren und forderte die Auslieferung der Apostel. Er bekam sie alle in seine Hand, und alle wurden mit dem Schwerte gerichtet, bis auf einen: den Schulmeister.

Der saß eines Morgens vor Münster in der Nähe des Hörster Tores, Ketten an Händen und Füßen. Von der Wache hereingeholt, gab es eine fromme Geschichte, wie ihn der Engel des Herrn aus dem Kerker zu Iburg entführt und auf seinen Fittichen bis vor die Mauern der Stadt getragen habe.

Demütig und mit gesenkten Lidern erzählte der Schulmeister und schloß: „Großes Wunder hat der Herr an mir getan, daß er von allen einzig mich Unwürdigen gerettet.“

Der Ekel stieg dem Könige bis auf die Zunge. Doch er spie den bitteren Speichel nicht aus. Er hieß den unruhig eine Zustimmung Erlauernden, ihm folgen. Zum Markte.

In Reihen war dort die junge Mannschaft geordnet. Ein Wink. Aus den Reihen bildeten sich Gruppen. Fechtend kehrten sie sich gegeneinander. Scharf das Getümmel. Vor und zurück. Streitwagen fuhren auf. Wütend dagegen der Sturm. Heftig die Verteidigung. Hart Leib an Leib. Die Augen blitzend, die Gesichter loh. Keiner wankte. Nicht einer wich. Ein Hornruf. Sofort löste sich die enge Verklammerung. Ein zweiter. Die Durcheinandergewirbelten schossen zu ihren Gruppen zu-

sammen. Ein dritter. Die Reihen standen. Fest, wie aus Erz.

Johann wies auf die Glühenden: „Das ist das andere Wunder Gottes!"

Graeß haschte mit flatternden Lippen nach einer lobpreisenden Antwort, aber er fand nur ein laues: „Ich sehe es!"

„Und du wirst davon künden!"

Wem? wollte der Schulmeister fragen. Doch vor dem kalten Blicke des Königs, der scharf wie die Schneide eines Schwertes an seinen Hals rührte, duckte er den spitzen Schädel zwischen die hochgezogenen hängenden Schultern. Er atmete auf, als sich das Tor, das sich kaum hinter seinem Eintritt geschlossen hatte, wiederum auftat, ihn, den beglaubigten Gesandten des Königs, an die Brüder in Holland, England und Frankreich hinauszulassen.

Johann von Leiden wußte, daß die Fahrt des Verschmitzten früh vor dem Ziele nach Iburg abbog. So sollte es sein. Auch der Verräter gehörte in das Spiel, Gottes Ruhm zu mehren. —

Hilfe aus Holland, England und Frankreich und innerhalb der Mauern der Stadt dieser rastlos Tätige, der seine Völker im Bewegungskampfe übte, als sei der Tag nahe, wo er die Feinde zu Paaren treiben werde. Dem Bischof wurde schwül zumute, als er durch Graeß von diesen Absichten und Übungen erfuhr.

Die kommenden Wochen vermehrten seine Bedrückung, denn mancherlei Anzeichen ließen darauf schließen, daß neue Sendlinge von Münster ausgegangen waren. Sie hielten sich diesmal mehr zurück als im Herbst. Aber ihr Wirken wurde um so deutlicher. Das Jahr hatte gewechselt, und mit

dem Frühling wurde es in Holland, in Schwaben, im Elsaß lebendig. Zu Hunderten setzten die friesischen Täufer über die Zuidersee. Ein Teil von ihnen gelangte bis zum Oldenkloster bei Bobsward, wo es zwischen ihnen und dem kaiserlichen Befehlshaber der österreichischen Niederlande zu mehrtägigem Gefechte kam. Fast wäre auch Deventer und Amsterdam überrumpelt worden. Die Gefahr war groß. Der ganze Nordwesten Deutschlands drohte den Täufern zuzufallen. Da endlich regte sich das Reich. Auf dem Reichstage zu Worms im April wurde die Acht über die Wiedertäufer verhängt. Befehlshaber gegen Münster wurde Graf Wirich von Dhaun. Der Ring der Wälle schloß sich um die Stadt. Es gab keine Verbindung mehr zwischen ihr und der übrigen Welt. —

Grau, niedrig, unscheinbar die Schanzen. Ein schmaler Graben, der leicht zu überspringen war. Aber dahinter hockte der Tod. Lauerte, daß ihm die Beute zufallen würde. Er ließ sich Zeit. Ihm wurde sie nicht lang. Es war ein bunter, ein heiterer Tod, der auf Münsters Fall lauerte. Das Landsknechtwams trug er, fraß, soff, knöchelte, hieb die Karten auf das Kalbsfell, daß es dröhnte, und wenn er gar lustig war, am Abend, so sang und gröhlte er, daß den Münsterern die Ohren klangen. Er gebärdete sich nicht gewalttätig wie vor Monaten. Rannte nicht mit gesenkter Stirn, mit Sturmböcken, Leitern und Brücken wider die Stadt. Er böllerte nicht mehr aus seinen großen und kleinen Stücken auf die Mauern ein. Er schürte nur das Feuer unter den Suppenkesseln und unter den Spießen, daran ganze Lämmer und saftige Rinderviertel rösteten. Irgendein Wind trieb den fetten

aufreizenden Dunst über die Wallgänge in die Nasen der Eingeschlossenen. Dann zogen sich knurrende Magen schmerzhaft zusammen, und in den Mundwinkeln der Hungrigen setzte sich das Wasser.

Hensel Eck, der in einem Winkel der Kreuztorschanze einer Schießscharte gegenüber an der Mauer des Wallgangs lehnte, stöhnte:

„Die gemeine Bande schießt heute wieder mit Hammelbraten!“

Er schneuzte sich aufgeregt.

Gresbeck lachte vor sich hin: „Ich glaube, eines Tages zieht's dich durch die Dornen hinüber.“

Der Taglöhner trat an den Ausguck und warf einen Blick auf den Verhau, der den Hang schützte, und ließ einen zweiten an seinem schmächtig gewordenen Körper herabgleiten: „Ein paar Wochen noch, dann komme ich durch, ohne hängenzubleiben.“ Er drehte sich hastig um und näherte sich Gresbeck. „Worauf warten wir noch? Die Maus sitzt in der Falle, und es ist nicht einmal ein Stück Speck da, mit dem sie sich über ihr Mißgeschick trösten könnte.“

„Um so mehr Kohl“, Gresbeck deutete nach der inneren Stadt. „Es gibt bald keinen Fleck im Königreich, wo er nicht gepflanzt ist.“

„Ehe der uns fett wird, sind wir so mager“, brummte Hensel, der mit diesem Trost wenig zufrieden war, „daß wir ihn nicht verdauen können.“ Er schwieg eine Weile und ging schwerfällig auf und nieder. Der einmal gefaßte Gedanke hatte sich in ihm eingeheckt und ließ sich nicht herausreißen. Bei der nächsten Wendung seines Hin und Her blieb er dicht neben dem Tischler stehen. Seine

Stimme senkte sich zum Flüstern: „Im Ernst, Meister, gedenkt Ihr hier auszuharren, bis der Deckel über Euren Sarg gelegt wird?“

„Du möchtest dir lieber“, der Gefragte blinzelte den Burschen spöttisch von der Seite an, „das Gebein auslüften lassen.“

Hensels breites Gesicht verzog sich ärgerlich: „Am Strick zu baumeln ist ebenso wenig nach meinem Geschmack, wie vor Hunger zu verrecken.“

„Was willst du denn? Darin ist es hüben wie drüben gleich: viel Federlesens wird nicht gemacht.“

Hensel senkte bedrückt den Kopf. Mißmutig nagte er an der Unterlippe. Plötzlich richtete er sich auf. Die kleinen Augen blickten listig: „Es ist mehr Freude im Himmel über einen Sünder, der Buße tut, denn über neunundneunzig Gerechte.“

„Meinst du mit dieser Weise den Bischof und den Grafen Dhaun zu fangen?“ Gresbeck zuckte die Achseln: „Ja, wenn du ein Chorherr wärst oder der Kirche wenigstens ein stattliches Gut als Zeichen deiner Reue in den Schoß werfen könntest, dann fänden sich vielleicht Ohren, die auf deinen Spruch hörten. Doch so.“

„Ei,“ der Taglöhner schnippte mit den Fingern, „mich werden sie hören. Ich bringe ihnen weit mehr als ein Gut. Ich bringe ihnen“, er drückte seinen Mund fest auf das Ohr des Tischlers, „die ganze Stadt!“

Ein Pfiff entfuhr Gresbeck. Sein Blick hielt Hensels gefaßt, „freilich, das würde uns nicht nur den Strick ersparen, das würde uns am Ende“, seine Zunge leckte spitz über die schmalen Lippen, „ein Gütchen eintragen.“ Er nickte vor sich hin: „War-

um sollten wir nicht fischen, wo es etwas zu angeln gibt."

„Wann?" Hensel eilte es um sein Leben — und da der Einfall sein war, meinte er ein Recht auf Beschleunigung zu haben.

Doch Gresbeck machte dem armen Teufel rasch seinen Irrtum klar. Er entschied bestimmt: „Sobald unsere Sensen scharf zum Schnitte sind!"

XXV.

Die Frauen des Königs saßen beisammen. Sagte Margaretha Moderson, die ein greinendes Bündelchen im Arme schaukelte: „Das Volk hungert!"

Klagte Marie Hecker: „Die Stadt ist voll Gestank des Todes!"

Sah Anna Überweg erbleichend ihre Schwester an: „Du bist so blaß, Liebe."

Stammelte Katharina Überweg: „Es geht vorüber!"

Schlang Anna Laurenz den Arm um Klara Knipperdolling: „Du blickst so trübe!"

Lehnte Elisabeth Treger sich fest an Anna Kippenbroick: „Mir ist so müde!"

Seufzte Anna Kippenbroick: „Des Herrn Prüfung ist hart!"

Lachte Christina Rode grell und hob zuckend die Schultern.

Wandte sich Katharine Milinge und wischte verstohlen eine Träne aus den Wimpern.

Stieß Margarethe Grolle zwischen den verkrampften Lippen hervor: „Jemand muß es dem Könige sagen!"

Sah Elisabeth Buschodus sie mit erschreckten Augen an.

Entfuhr es Anna Knipperdolling: „Eher wird er uns töten!“

Erklang Engele Kerckerincks Stimme ergeben: „Der König will Gottes Willen!“

Neigten sich die Köpfe tiefer. Nur der der Königin und Elisabeth Wandscherers nicht.

Blickte Elisabeth Wandscherer auffordernd auf die Königin.

Blieb die Königin still und unbewegt auf ihrem Sitze.

Erhob sich die Wandschererin: „Ich werde es ihm sagen!“

Flatterte ein ächzender Laut auf. Engele Kerkkerinck war vornübergesunken. —

Die Wandschererin trat vor den König: „Das Volk hungert! Öffne die Türe!“

Er sah sie fest an. Langsam zog er das Schwert: „Diesen Rat wird mir kein Mund zum zweiten Male geben.“

Sie wich keinen Schritt zurück. Ihre Stimme trotzte: „Das Volk hungert! Öffne die Tore!“ Und noch einmal gellend: „Öffne die Tore!“

Ein Schlag.

Ein Fall.

Mit dem letzten Laute, der über ihre Lippen gesprungen war, war ihr der Kopf vom Rumpfe gesprungen.

Schreckensbleich eilten die Frauen herbei.

Der König schwenkte das Schwert:

„Rührt die Hure nicht an, die mich verführen wollte, Gott zu verraten um des Volkes willen.“

Ein starres Glühen stand in seinen Blicken:

„Die große Hure ist gefallen! Die große Hure ist umgesunken!"

Er hob die Füße im Takt:

„Lobet den Herrn und preiset seinen heiligen Namen!"

Er griff nach den Händen der Frauen: „Lobet den Herrn und seine Gerechtigkeit!"

Wirbelnd riß er sie hinein in den tollenden Tanz. — —

Und seine Herrschaft wurde noch strenger. Zwölf Herzöge setzte er der Stadt. Jedem Tore einen nach der Wahl der Bewohner des Viertels. Zugleich verlieh er den Erwählten ihre künftigen Bezirke in dem Gottesreiche. Doch je weiter er dieses im Geiste faßte, um so enger zog ihm die Wirklichkeit die Grenzen. Es nützte nichts, daß Hille Feiken sich als eine neue Judith opferte. Die Eifersucht des Narren durchkreuzte ihren Plan. Er hatte die Wache am Ludgeritore, wo sie die Stadt verlassen wollte, um sich ins bischöfliche Lager zu begeben. Er stand und stierte auf den Befehl, der der Überbringerin freien Ausgang erwirkte.

„Nur Ausgang? Wer Botschaft trägt, bringt Botschaft zurück!" Zwinkernd, als würden sie von zu starkem Lichte geblendet, richteten sich seine Augen auf Hille.

Sie beugte sich nahe an sein Ohr: „Die Botschaft, die ich trage ist tödlich. Für jenen, den sie trifft, wie für mich."

Er fuhr wie von einer Natter gebissen zurück. Seine Lippen waren leer von Blut: „Und der König läßt es zu?" Es klang jammervoll aus dem zuckenden Munde.

Statt der Antwort wies Hille auf den Befehl, der Johanns Siegel und Zeichen trug.

Starr blickte der Bucklige auf die steifen Buchstaben und das Wappen: Die Erdkugel von zwei Schwertern durchstochen. Das Blatt zitterte in seinen Händen. Plötzlich ballte er es zum Knäuel und schleuderte es von sich, als brenne es ihn:

„Du wirst nicht gehen!“

Sie versuchte, ihn beiseitezuschieben: „Ich muß. Das Volk . . . .“

Ein schrilles Gelächter unterbrach sie: „Das Volk! Das lügst du dir, wie du mir gelogen hast, als du mich abgewiesen, weil dein Herz nie wieder für einen Mann schlagen würde. Schlägt es auch jetzt nicht für einen Mann?“ Er trat ihr dicht unter die Augen.

Seine stechenden Blicke verwirrten sie. Eine feine Röte kroch ihr über Nacken und Hals.

„Da!“ Er wies mit gekrümmtem Finger auf das zarte Flammen: „Da! Das ist die Wahrheit! — Ah!“ Der kleine Kopf sank gegen die hohe Schulter, fletschend preßten sich die Zähne zusammen: „Alles für den König! Alles! Das Gold hat er uns genommen“, er schüttelte wild die Fäuste, „und das Silber und Samt und Seide und“, pfeifend stieß der Atem aus der heftig arbeitenden Brust, „die Frauen. Sechzehn Frauen hat er. Sechzehn. Oh, er gibt sich bescheiden. Nur sechzehn. Fünftausend hat er und die Männer dazu. Die alten wie die jungen. Und mich selber. Mich selber“, schluchzend zerbrach die Stimme: „Und nun wirft er uns hin, um sich zu retten.“

Mitleid und Abscheu kämpften in Hille Feiken. Hart löste sie ihr Kleid aus den klammernden Grif-

fen des Verwachsenen. Dann aber übermannte sie das Mitgefühl, sie neigte sich über den zu Boden Gesunkenen und strich ihm über das falbe Haar:

„Armer Narr!“

Stöhnend biß der Bucklige in die Erde, daß die Körner aufknirschten. Er überhörte die leisen Tritte, die sich von ihm entfernten. Erst der Schall des zufallenden Torpförtchens riß ihn empor.

Der Platz vor dem Tor war leer.

Mit einem Sprunge war er bei dem kleinen Austritt und stieß die Tür auf.

Hille Feiken war schon jenseits der Verschanzungen.

Das Gesicht des Verwachsenen verzerrte sich: „Ich Narr! Ich habe an Gerechtigkeit geglaubt. Es gibt keine Gerechtigkeit. Alles ist Trug!“

Der Haß des Enttäuschten war flinker zu Fuß gewesen als Hilles Treue. Immer zwingender wurde die Not. So nahm, was zuerst wie Verrat ausgesehen hatte, bald das Gesicht von Klugheit an. Die Tore wurden geöffnet. Dem Überfluß an Essern. Zuerst den Greisen und alten Frauen. Danach den Kindern. Und schließlich den Frauen. Sie wollten nicht gehen, sie wehrten sich: hatten sie nicht mit auf den Mauern gestanden, hatten sie nicht mit den Männern zusammen den Feind abgewehrt? Es half ihnen nichts. Ihrer waren zu viele, und des Brotes war zu wenig. Hinaus. Auch die Frauen des Königs, bis auf die Königin.

Die letzte, die die Stadt verließ, war Engele Kerckerinck. Sie hatte mit dem Könige um ihr Bleiben gerungen, wie um ihr Leben.

„Was gilt dir mehr, kleine Schwester,“ hatte er sie gefragt, „ich oder der Sieg Gottes?“

Sie hatte den Blick zu ihm aufgehoben: Du! wollte sie ihm antworten. Doch ihr Wollen versank in der unergründlichen grünen Tiefe seiner Augen, die über ihr aufgetan waren. Sie vergaß sich selber, und ihr Herz demütigte sich zu seinem Wunsche: „Gottes Sieg!"

Sie war gegangen.

Johann von Leiden war allein in den verödeten Räumen. Ringsum schwieg die geschwächte Stadt.

Ein Schauer drohte ihn zu übermannen.

Er warf den Kopf in den Nacken. Sein Haar war wie Flamme über seiner Stirn:

„Um deinetwillen, Gott, lasse ich dir nichts ab von deiner Verheißung, daß du mich als deinen Erwählten über alle Könige der Erde erhöhst!"

XXVI.

Die Nacht zum 25. Juni. Sturm. Gewitter. Der Regen trommelte wütend auf die Brustwehren. Blitze sprangen aus der Schwärze und zuckten in Finsternis. Betäubend rollte der Donner.

Niemand dachte an Angriff. Die Wachen hatten sich in irgendeinen Winkel der Wälle verkrochen. Hockten da. Starrten fröstelnd in das undurchdringliche Dunkel. Unablässig trommelte der Regen. Die Lider wurden den Wachenden schwer. Sanken zu. Schlossen sich. Die Posten nickten ein. Schliefen.

Lauter das Prasseln des Regens. Tiefer der Schlaf.

Gegen den Graben am Kreuztor tappen vorsichtige Füße. Gebückte Gestalten schieben sich über

den Rand. Gleiten. Leise plätschert das träge ziehende Wasser.

Eine Kett Händen. Eine lebende Brücke.

Der erste hat das Ufer unter dem Wall erreicht. Lautlos klimmt er empor.

Hensel Eck kennt jeden Pfahl des Verhaus. Lautlos tasten die Finger nach der Kerbe, die sie in den einen geschnitten haben. Das Zeichen ist gefunden. Hensel Eck packt zu, wuchtet. Gresbeck kommt ihm zur Hilfe. Das Hindernis gibt nach, weicht.

Der Weg ist frei.

Mit Katzenbehendigkeit weiter. Den schmalen Steg durch die Dornen. Einer nach dem andern.

Ein Kopf taucht über den Mauerrand. Hensels Augen glimmen. Dicht vor ihm zusammengekauert, geduckt die Wache. Ein Schwung, ein Sprung. Eine Faust liegt um röchelnde Kehle. Ein fester Druck entwürgt dem Verstörten die Losung. Ein Schlag macht ihn stumm für immer.

Zum Tor.

Die Losung fällt. Die Wachen sind überrannt. Hastig senkt sich die Brücke.

Wilken Steding darüber hin mit vierhundert Mann.

Hart die Füße durch die schlafenden Straßen. Eilig. Eilig. Vorwärts. Ohne sich umzusehen.

Nach Überwasser. Über die Aa. Zum Dom. Die Hand auf die Geschütze. Brüllend der Schrei der Sieger.

Da wird es hinter ihnen lebendig. Um sie. Dunkle Gestalten huschen durch das Dunkel. Feuerstein funkt auf. Blitz und Knall. Ächzend winden sich Getroffene am Boden.

Und nun Hieb wider Hieb. Und immer mehr

[illegible] die Schar der grausam aus dem Sch[illegible] rissenen an. Fast unbekleidet fechten [illegible] die nächsten schon in Koller und Wehr. [illegible] zen, Piken und Sensen gegen die Eindringlin[ge]. Voran der König.

Neben ihm Rothmann. Wild schwingt das Schwert in seinen Händen. Dahinter Knipperdolling und Krechting, des Königs Kanzler.

Der König tut keinen Schlag vergebens. Jeder Streich reißt ihn tiefer in das Gewühl der Bischöflichen.

Eine Hand streckt sich nach der goldenen Kette, die ihm um den Nacken hängt. Zerrt sie würgend zusammen.

Der König strauchelt. Er droht zu fallen.

Eine Schneide saust scharf durch die Luft. Von Rothmann geschwungen. In zwei Teile zerspalten sinkt der Landsknecht zu Boden. Im selben Augenblick taumelt der Retter. Zwei Speere haben sich in seinen Schädel gebohrt.

Über die Leichen hin der Kampf.

Wirbelnd.

Die kleine Schar der Bischöflichen kommt ins Weichen. Wird abgedrängt von der Domfreiheit. Hinein in die Gassen. Eingeklemmt zwischen die Häuser.

Und Graf Dhaun kommt nicht.

Alles ist verloren.

Zögernd liegt Graf Dhaun mit der Hauptmacht vor dem Tore.

Das Tor ist wieder geschlossen, verrammelt und bewacht.

Verrat?

Graf Dhaun wagt nicht vorzugehen. Wartet.

Die erste Helle springt auf. Trübe. [illegible]
Aus der Stadt tönt Waffenlärm. [illegible] cher und schwächer. Er sti[illegible]

Unruhig nagt Graf Dhaun an der breit vorgeschobenen Lippe: Wilken Steding ist in eine Falle geraten.

Wilken Steding meint es selber nicht anders. Er steht in seinem Blute, erschöpft, todesmatt.

Aber auch die Wiedertäufer sind am Rande ihrer Kräfte. Der König muß Verhandlungen anbieten.

Wilken Steding faßt neuen Mut.

Boten gehen zum König. Kehren zurück. Gehen mit neuen Vorschlägen.

Der Tag steigt.

Durch Gassen und Gäßchen schleicht ein Fähnrich, die Fahne um den Leib gewickelt. Gelangt zum Wall, gelangt auf die Höhe. Reißt die Fahne vom Leibe. Schwenkt sie, läßt sie fliegen, flattern.

Die Fahne weht, winkt, ruft.

Graf Dhaun fährt auf. Begreift: „Trompeter!“

Gellend die Hörner. Schrill.

Sturm! Sturm!

Die drinnen lassen Boten Boten sein, fangen wieder an zuzuschlagen, dreinzuhauen, sich Bahn zu brechen. Zum Jüdefelder Tor.

Sie schaffen's.

Dröhnend springen die Flügel auf.

Das Heer ist in der Stadt.

Tosend die Flut durch alle Straßen. Hierhin. Dorthin.

Der König ist abgeschnitten von den Kämpfern auf dem Markte. Seine Blicke bohren sich nach innen: ist das der Sinn? Für Gott einen glorreichen Sieg aus dem Nichts zu schaffen? — Der

Weg durch die Gärten ist noch frei. Zu den Dörfern. Die Bauern aufgerufen, gesammelt, in den Rücken der nichts ahnenden Gegner geführt und die schon übermütig Triumphierenden vernichtend geschlagen. — Die gesenkten Lider springen auf. Blitz und Flamme zuckt aus den Augen.

Der König eilt die Hecken entlang. Die Dornen zerren an dem Samt seines Rockes, die nassen Sträucher reißen an der Seide seines Mantels, die feuchten Zweige peitschen ihm das Gesicht, greifen nach seinem Haar.

Er kommt an das Ägidientor. Es sperrt auf. Die Straße ist offen. Er will hinaus.

Wagen vom feindlichen Troß. Soldatenweiber. Buben. Keuchen heran. Gierige Augen, die nach Beute spähen.

Er muß sich bergen.

Für einen Augenblick.

Wo?

Da der Wachtturm.

Die schmale Tür in dem festen Gemäuer weicht einem raschen Druck. Eine hohe Gestalt tritt durch die niedere Enge aus der Helle in den Schatten.

Johlend der Troß vorüber.

Nur ein Weib verharrt. Hager, eckig, wüst. Godwina von Recke. Die lauernden Blicke hängen an der Pforte des Turmes. Ein leises Lächeln verzerrt den entweibten Mund: „Ich werde dir deinen König gut bewahren, Engele Kerckerinck!“ Voll Haß dreht ihre harte Hand den Schlüssel im Schloß. Er kreischt. Schnappend fährt der Riegel zu.

Johann von Leiden ist gefangen.

XXVII.

Es war Januar geworden. Der zweiundzwanzigste. Ein kalter klarer Tag.

An der Stelle, wo der König auf dem Markte seinen Thron gehabt hatte, war ein hohes Gerüst errichtet worden mit drei Pfählen. Daneben warteten drei Käfige, gerade groß genug für einen aufrecht stehenden Mann. Kohlenbecken glühten und eiserne Zangen wurden weiß in der roten Glut. Dem Gerüst gegenüber waren Stufen aufgestellt, darauf zu oberst waren die Sitze für den Bischof und die Geistlichkeit, ein wenig darunter die Stühle für die Abgeordneten des Erzbischofs von Köln und des Herzogs von Cleve. Noch tiefer die Plätze für das Gefolge der Herren.

Im Viereck waren die Reihen der bischöflichen Knechte ringsumher ausgerichtet. Dahinter hatte sich viel Volk gesammelt. Fremdes meist, das herzugelaufen war, das gräßliche Schauspiel zu sehen, und die neu Hingewanderten vom Rhein, mit denen der alte Glaube, Domherren, Geistliche, Mönche und Nonnen und Zehnten und Pfründen und Frone wieder ihren Einzug gehalten hatten. Die Gesichter der Neuen waren spitz vor Begier, ihre Blicke warteten lüstern. Sie hoben sich auf den Zehen und waren ungeduldig. Zuweilen dazwischen eine finstere verschlossene Miene, harte Augen, ein zusammengepreßter Mund. Das war einer, der dem Morden der Sieger entgangen war, der die zweite Taufe abgeschworen und sich vor der Monstranz gebeugt hatte, um das Leben zu retten, oder eine Liebe oder Besitz. Aber ihm war nicht wohl dabei geworden, und er harrte in seinem Gemüte noch

immer auf ein Wunder Gottes, das den König im letzten Augenblick erhöhen würde über seine Widersacher.

Bleiern sank die Zeit. Der scharfe Frost verklammte die Glieder. Nur über den Kohlenbecken zitterte die Luft in heißer Säule.

Acht hallende Schläge.

Acht Uhr.

Unter großem Vortritt nahte der Bischof. Er war bleich. Hinter ihm der Dompropst und der Domscholaster, danach die übrige Geistlichkeit und die geladenen Gäste. Schwer erstieg der Bischof die Stufen, ließ sich schwer in den Sessel nieder, saß vornübergebeugt, die weichen Finger schlaff im Schoße verschlungen, starrte mit brennenden rotgeränderten Augen hinüber nach dem Gerüst in das zuckende Flammen der Kohlenbecken.

Dumpfes Gemurmel. Es schwoll an. Durch die weichende Menge kamen rasche Tritte. Landsknechte. Inmitten der Schar der Henker mit seinen Bütteln. Vor ihnen der König, Knipperdolling und Krechting. Ketten an Händen und Füßen. Und doch aufrecht, fest.

Johann von Leiden steht vor dem mittelsten Pfahl. Zu seiner Rechten der Kramer, links Krechting.

Die Richter sind auf das Gerüst gestiegen. Der Schreiber verliest das Urteil. Eintönig fallen die Worte aus dem vor Kälte blauen Munde. Der Mann schweigt.

Johanns Gestalt ist gestrafft. Seine Stirn leuchtet. Ruhig erwidert sein Blick den der Ankläger, wendet sich von ihnen, gleitet über die Menge, die Herren, bleibt auf dem Bischofe haften.

Der Bischof fühlt es. Seine Lider beben. Er möchte sie gesenkt halten und muß sie öffnen.

Auge in Auge Franz von Waldeck und Johann Bockelson.

Die Blässe des Bischofs wird aschig. Haltlos, verfallen hängt er in seinem Stuhl. Einem Gerichteten gleich.

Der Domscholaster winkte dem Dompropste bedeutsam zu. Der kleine, gewichtig in seiner Würde ruhende Herr ruckte den steifen Nacken. Er bemühte sich nicht, das triumphierende Lächeln, das seine feisten Lippen öffnete, zu verbergen. Kurzerhand gab er an Stelle des ohnmächtig zusammengesunkenen Bischofs das Zeichen zum Beginn der Marter.

Eine Schlinge saust. Vom Büttel geschwungen. Reißt Johann von Leiden hintenüber, zwängt ihn an den Pfahl, schnürt ihm jedes Glied.

Der Henker packt die Zangen. Zerrt das Hemd von der Brust, den Armen. Schwingt das Eisen. Zischend beißt es in das nackte Fleisch. Qualm fährt auf und widerlicher Gestank.

Einmal. Zweimal. Dreimal.

Zum vierten Male.

Jäh springt der Mund des Gepeinigten auf. Ein Schrei fährt heraus. Hallend. Ohne Aufhören. Bricht sich an den Mauern, brandet zurück, über die Stadt hin, peitschend, rüttelnd.

Der Bischof ist emporgezuckt, fahl, die Züge verzerrt. Taumelnd winkt seine Hand, zu enden.

Ein glühender Dolch bohrt sich in die schreiende Kehle.

Der Leib bäumt sich.

Ein zweiter Stoß ins Herz.

Knipperdolling und Krechting müssen nicht lange leiden. Sie kommen rasch von dannen.

Die Käfige werden aufgesperrt, die Leiber hineingepfercht, an den Haaren aufgeknüpft, daß sie in dem Gegitter stehen, aufrecht, mit umgebogenen Knien.

Zur Lambertikirche.

Aus dem Glockenstuhl streckt das Gewinde seine Arme, die seltenen Glocken hinaufzuziehen.

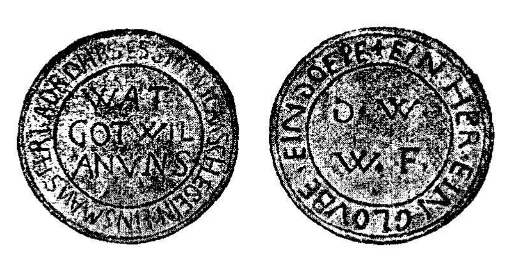
Die Stricke spannen sich. Die Käfige schweben. Höher. Höher.

Sie sind am Ziel.

Hoch oben.

Zunächst dem Himmel. Über allen Königen der Erde Johann von Leiden.

Der Bischof hat sich erhoben. Die Knie wanken ihm. Er muß vom Dompropst und vom Domscholaster gestützt werden. Zwischen ihnen geht er den Weg zurück, den er gekommen ist. Mühsam, Müde.



Erkennungsmünzen der Wiedertäufer.

Benutzte Quellen.

(Geschichtswerke, Dokumente, Manuskripte.)

Bahlmann, Paul, Aus Münsters Vergangenheit. Münster 1898.

— —, Münsterländische Märchen, Sagen, Lieder und Gebräuche. Münster 1898.

Baston, G. A. R., Jean Bockelson. Paris 1824.

Bax, E. Belfort, Rise and fall of the Anabaptistes. London 1903.

Bekenntnisse von beyden Sacramenten. Münster 1533.

Bouterwek, K. W., Zur Literatur und Geschichte der Wiedertäufer. Bonn 1863.

Brüderschaft, Erschröckliche, der alten und neuen Wiedertäufer mit den Juden. 1702.

Bucholtz, F. B. v., Geschichte der Regierung Ferdinands I. Wien 1838.

Cornelius, C. A., Berichte der Augenzeugen über das Münsterische Wiedertäuferreich. Münster 1853.

— —, Geschichte des Münsterischen Aufruhrs. Leipzig 1855—60, Bd. 1 und 2.

— —, Die Niederländischen Wiedertäufer während der Belagerung Münsters. München 1869.

Corvinus, Antonius, Acta: Handlungen, Legation und schriffte . . . . um der Münsterschen sache geschehen. Wittenberg 1536.

Detmer, Heinr., Bilder aus den religiösen und sozialen Unruhen in Münster. München 1903—1904, Bd. 1 bis 3.

— — und Krumbholtz, Zwei Schriften Bernhard Rothmanns. Dortmund 1904.

Dorpius, Heinr., Die Wiedertäufer in Münster. Magdeburg 1847.

Fabricius, Th., Bericht über seine zweite Sendung nach Münster. Mitteilungen aus dem Germanischen Nationalmuseum, Bd. 2, Nürnberg 1889.

Flugschriften der Zeit:
Newe Zeytung, Die Wiederteuffer zu Munster belangende. 1535.
Newe zeittunge vonn Münster. 1535.
Der gantze handel und geschicht von der stat Münster. 1535.
Historia der belagerung der Statt Münster. 1535.
Wahrhafftiger bericht der wunderbarlichen handlung der Teuffer. 1535.
Newe Zeittung, wie die stadt Mönster erobert ond eyngenomen. 1535.
Des Münsterischen Königreichs an- und abgang. 1536.

Flugschriften aus der Reformationszeit. (Neudruck.) Halle a. d. S. 1888.

Geisberg, H., Merkwürdigkeiten der Stadt Münster. 3. Aufl. Münster 1865.
— —, Heinrich Aldegrever und die Wiedertäufer. Straßburg 1907.

Hase, Carl Aug., Neue Propheten. Leipzig 1893.

Hast, J., Geschichte der Wiedertäufer. Münster 1836.

Kautzky, Karl, Vorläufer des neueren Sozialismus. Stuttgart 1909, Bd. 2.

Keller, Ludwig, Geschichte der Wiedertäufer und ihres Reiches zu Münster. Münster 1880.

Kerssenbroick, Herm. v., Originalaktenstücke zur wahren und vollständigen Kenntnis der münsterischen Wiedertäufergeschichten. Frankfurt a. M. 1898.
— —, Geschichte der Wiedertäufer. 2. Aufl. Münster 1881.

Menius, Justus, Von dem Geiste der Wiedertäufer. Wittenberg MDXCIIII

Niesert, Joseph, Beiträge zu einem Münsterischen Urkundenbuch, I, 1. und 2. Münster 1823.

—, Münsterische Urkundensammlung. Bd. 1. Urkunden zur Geschichte der Münsterischen Wiedertäufer. Koesfeld 1826.

Rothmanns Schriften. Herausgeber E. W. Hochhut. Gotha 1857.

—, Restitution rechter und gesunder christlicher Lehre. (Neudruck.) Halle a. d. S.

Schlöker, A. L., Geschichte des Schneider- und Schwärmer-Königs. Jan von Leyden. Göttingen 1784.

Schöntoff, Herm., Die Wiedertäufer in Münster. Münster 1912.

Tuchtordeninge der Stadt Munster, A. MDXXXIII.

Tumbüll, Georg, Die Wiedertäufer. Leipzig 1899.

Urbanum, Reg., Wiederlegung der Münsterischen newen Valentinianer.

Wiedertäufer zu Münster 1535.

Zeitschriften:

Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins, Bd. 20. Bonn 1885.

Zeitschrift für Kirchengeschichte, Bd. 10. Gotha 1889.